

# Tages Woche

Freitag 5.6.2015 5. Jahrgang

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

23 4001 Basel

T 061 561 61 61

5.-



Masseneinwanderungs-Initiative

Die radikale Vorlage  
zeitigt unerwartete  
Konsequenzen.

Seite  
6

# ÄRGERLICHE LEKTÜRE

Journalismus

Medienforscher Vinzenz  
Wyss über die Krise des  
Journalismus.

Seite  
22

FOTO: CHRISTIAN SCHNUR

ANZEIGE

Meine Weiterbildung  
Ein gutes Gefühl.



BILDUNGSZENTRUM kvBL  
Reinach, Muttenz, Liestal.

SICHERE DIR DEIN STUHL!  
VORVERKAUF 27. MAI 2015  
WHITEDINNERBASEL.CH



# White Dinner Basel

**Das magische Picknick in Weiss – mit Livemusik und Tanz**  
Gemeinsam erleben, mit Freunden staunen und Basel geniessen  
**Freitag, 11. September 2015 | 19 Uhr**

# INHALT

## Masseneinwanderung

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Trotz vernichtender Antworten in der Vernehmlassung zeigt der Verfassungsartikel bereits Wirkung. Dabei erhalten auch Anliegen Auftrieb, die überraschen.

Seite 6

## Bosnien

FOTO: GETTY IMAGES



Weg von daheim: Warum junge Bosnier für die US Army arbeiten.

Seite 30

## FC Sion

FOTO: KEYSTONE



Die Unschlagbaren: Die spezielle Beziehung der Walliser zum Cup.

Seite 34

## Gregor Gysi

Streiks, die niemandem weh tun, kann man auch bleiben lassen.

Seite 26

Pan Stoll  
Bestattungen  
Kulturflash  
Sie, er, es  
Impressum  
Kultwerk  
Wochenendlich  
Zeitmaschine

S. 4 ANZEIGE

S. 14  
S. 39  
S. 43  
S. 43  
S. 44  
S. 45  
S. 46

am 14. Juni  
**JA** zur  
Stipendien-  
initiative



Remo Leupin  
Leiter Print

## Das «Batze und Weggli»-Spiel ist ausgespielt

Die Zuwanderungsdebatte dreht sich im Kreis. Seit dem Ja zur Masseneinwanderungs-Initiative (MEI) vor über einem Jahr ist die Politik kaum weitergekommen, wie die Vernehmlassung zur Umsetzung der Vorlage zeigt: **Das Papier wurde dieser Tage von allen Parteien zerzaust.** Am heftigsten, wen wundert's, von der SVP. Mit seiner «Schlaumeierei» führe der Bundesrat die Bürger an der Nase herum, poltert die Partei. Und wieder wird er exzessiv bemüht, der ominöse «Volkswille», der auch für mehr Lohn, aber weniger Steuern, für Naturschutz, aber weniger Verkehrsbeschränkungen, für Swissness und zugleich entfesselten Einkaufstourismus steht.

Wer ehrlich politisiert, gibt heute zu: Eine EU-verträgliche Umsetzung der SVP-Initiative ist nicht möglich, unsere Nachbarn spielen das «Batze und Weggli»-Spiel nicht mit. Macht die Schweiz ernst mit Zuwanderungskontingenten, wird die Wirtschaft massiven Schaden erleiden.

Doch so weit wird es kaum kommen. Bereits spekulieren diverse Parteien auf eine neue Abstimmung, in der das Volk das Verhältnis zur EU und eine massvolle Migrationspolitik definieren kann. **Und es gibt weitere Lichtblicke.** Nach dem knappen Ja zur radikalen MEI haben wichtige Anliegen wie die Vereinbarkeit von Arbeit und Familie, die Fachkräfte-Initiative und der Kampf gegen Lohndumping Auftrieb erhalten. Fehlt nur noch etwas mehr Realismus in der Debatte.

In Basel, das nach Genf die höchste Ausländerquote aufweist, das mit **Grenzgängern und Arbeitnehmenden aus Drittstaaten beste Erfahrungen macht**, weiss man längst: In Zeiten, in denen Daten in Sekundenbruchteilen jeden Ort der Welt erreichen, in denen Waren ungehindert Grenzen überqueren und immer mehr Leute ihre Konsumbedürfnisse im nahen Ausland stillen, steht der derzeit vielbeschworene «Inländer-vorrang» ziemlich quer in der Landschaft.

tageswoche.ch/+lx9tm

### Weiterlesen, S. 10



«Parteien zerpflücken Umsetzungs-vorschläge»  
tageswoche.ch/  
+2ybt2

### Weiterlesen, S. 6



«Eine radikale Initiative und ihre ungeahnten Folgen»,  
tageswoche.ch/  
+hk7ro

### Weiterlesen, S. 13



«Gezerre um Grenzgänger»,  
tageswoche.ch/  
+tqbrc

## Pan Stoll

von Naomi Gregoris

**Der Tausendsassa koordiniert Zwischennutzungen, repariert Fahrräder und beschwichtigt aufgebrauchte Rentner. Ein Besuch auf dem Werkhof im Gundeli.**

Soll ich fürs Foto aufs Dach rauf? Pan Stolls Augen blitzen. Er wolle eh noch Holunderblütensirup machen, da passe das ganz gut. Er zeigt auf den Holunder, dessen blütenreiche Äste über einer der Werkstätten in der Zwischennutzung «Euer Werkhof» hängen. Der Fotograf ist noch nicht da, also wird erst einmal Kaffee gekocht. «Komm mit!» Stoll läuft in den kleinen Aufenthaltsraum und setzt Kaffee auf.

«Der grosse Kaffeekocher ist leider noch nicht in Betrieb», erklärt er und zeigt auf eine riesige Industrie-Kaffeemaschine. Ein befreundeter Sanitär muss sie erst anschliessen. «Der kommt später noch vorbei», meint Stoll und läuft bereits wieder nach draussen, um mir den Gemeinschaftsgarten zu zeigen. Keine fünf Minuten mit Pan Stoll, und schon ist klar: Bei diesem Mann läuft immer was.

### Einfach mal machen

Pan Stoll ist Projektmitarbeiter bei der denkstatt sàrl und einer jener Menschen, die man in Basel an den verschiedensten Orten antrifft. Ob in der Markthalle, wo er mit Bekannten kürzlich den Velomarkt veranstaltete, im «1. Stock», einem Lokal auf dem Walzwerkareal in Münchenstein, wo er donnerstags und freitags hinter der Bar steht, bei der kürzlich gegründeten Reparaturinitiative rep-statt, und immer wieder im Gundeli.

Als Tausendsassa würde sich der 26-Jährige trotz dieser Dichte an Projekten nicht bezeichnen. «Ich mache halt, was ich kann, und mache das Beste daraus.» Genau so ging der damalige Geografie- und Soziologie-Student auch seine erste Aufgabe während seines Praktikums bei der denkstatt sàrl vor gut einem Jahr an: Er sollte einen «Bring & Nimm-Schrank», einen mobilen Tauschkasten konzipieren. Und wie stellte er das an, so ganz ohne Anweisung? Stoll lacht. «Ich hab einfach mal gemacht.»

Diese Anpack-Einstellung ist auch hier zu spüren. Der ehemalige Werkhof der Stadtreinigung ist stets geöffnet, tagsüber ist fast immer jemand hier zum Kochen, Pflanzen oder Installieren. Stoll und seine Kolleginnen dienen als Koordinationsstelle mit Sinn fürs Gemeinschaftliche – sie vermieten keine Räumlichkeiten, sondern



Und Sirup macht er auch: Pan Stoll posiert auf dem Gelände des Werkhofs im Gundeli.

FOTO: BASILE BORNAND

ermöglichen einen öffentlichen Raum, der wie ein analoges Wikipedia funktioniert: Man kommt vorbei und teilt sein Wissen mit anderen. Sei das in der sich noch im Gründungsprozess befindenden Gemeinschaftswerkstatt «Machenschaft», bei den öffentlichen Kompostkästen, die von einer Schulklasse angelegt wurden, oder bei den kleinen Gärten in Kisten, einem Matura-Projekt, welches das Quartier mit Kräutern und Gemüse versorgt.

Wer eigene Ideen hat, ist herzlich willkommen, jeden Mittwoch und Freitag gibt es einen Mittagstisch, wo man Anstehendes diskutieren kann. Momentan ist eine Dunkelkammer mit angrenzender Kaffeestube in Planung. Natürlich läuft bei einer Räumlichkeit, in der vieles so offen ist, nicht immer alles rund: Reklamationen

von Anwohnern, wenn an einem Feiertag auf dem Werkhof rumort wird, gehören beispielsweise auch dazu. «In solchen Situationen suchen wir das Gespräch und versuchen, die Menschen mit einzubinden», meint Stoll gelassen und dreht sich eine Zigarette. Man kann ihn sich gut vorstellen, wie er sich in aller Ruhe mit aufgebrauchten Rentnern trifft und ihnen die Situation erklärt, um gemeinsam eine Lösung zu finden.

#### Siebesiech im Holderbusch

Beschwichtigen, koordinieren, planen und umsetzen – im Moment stehen bei Stoll um die zehn Projekte an. Über den Kopf zu wachsen scheint diese Flut an Vorhaben dem umtriebigen Münchensteiner aber nicht. Ganz im Gegenteil: Die überfor-

dernde Schnellebigkeit, die unsere Zeit nur zu gut kennt, scheint hier ausser Kraft gesetzt. Ständig kommen neue Menschen, es wird gewerkelt, Kaffee getrunken und mit dem schwarzen Werkhofkater geschmust. Und mittendrin Pan Stoll, der Siebesiech, der sich – während andere aus ihren Büros in den Feierabend hetzen – Zeit nimmt, uns herumführt und die Leute grüsst, die hier ein- und ausgehen. Und am Ende des Gesprächs dann tatsächlich in die Holunderblüten entschwindet.

[tageswoche.ch/+egrbe](http://tageswoche.ch/+egrbe)

×

**Tag der offenen Werkhof-Tür an den Basler Umwelttagen: Samstag, 6. Juni, 9.30 bis 17 Uhr, Gundeldingerstrasse 286.**

**Umwelttage Basel: 4. bis 7. Juni 2015.**

Die Masseneinwanderungs-Initiative zeitigt Folgen, bevor sie umgesetzt ist. Darunter auch solche, die ihre Befürworter kaum im Auge hatten. Auch linke Anliegen erhalten Auftrieb.

# EINE RADIKALE INITIATIVE

# UND IHRE UNGEAHTENTEN FOLGEN

von Jeremias Schulthess, Fotos: Hans-Jörg Walter

**E**rst kam der Schock, dann die Ernüchterung. Als die Schweizer Stimmbevölkerung am 9. Februar 2014 die Masseneinwanderungs-Initiative (MEI) annahm, ging für die Gegner der Vorlage eine Welt unter. 18 Monate später hat die Schweiz einen neuen Verfassungsartikel und ist weder eine Insel noch ein Unrechtsstaat, wie es die MEI-Gegnerschaft befürchtet hatte.

Bundesrat, Parteien und Verbände suchen – bislang zwar erfolglos – einen Weg,

um den Verfassungsartikel umzusetzen, den das Stimmvolk damals knapp angenommen hatte. Und die SVP-Initiative hat auch ein paar Dinge angestossen: eine zögerlich an Fahrt aufnehmende Migrationsdebatte und Anliegen, die bislang die Linke exklusiv besetzt hielt.

Auf die Frage, ob er der MEI etwas Positives abgewinnen könne, antwortet der Grünen-Nationalrat Balthasar Glättli nur zögerlich. Er begrüsse es zwar, dass einige grüne Anliegen nun mehr Unterstützung

genössen, «die negativen Folgen der MEI überwiegen aber deutlich».

Es ist das Dilemma, in dem derzeit viele linke Politiker stecken: Die Vorlage, die sie so vehement bekämpften, hilft ihnen nun in Teilen, ihre eigenen Ziele zu verfolgen.

**Flüchtlingspolitik:** Glättli setzt sich seit Jahren dafür ein, dass diejenigen Menschen, die in der Schweiz Asyl erhalten, schneller in die Arbeitswelt integriert werden. Nun finden Glättlis Anliegen auch





beim Staatssekretariat für Migration (SEM) Anklang. Das SEM lancierte vor drei Wochen ein Pilotprojekt, bei dem anerkannte Flüchtlinge in der Landwirtschaft arbeiten können. Ein Baselbieter Bauer praktiziert das seit über 20 Jahren, nun sollen Flüchtlinge in der ganzen Schweiz auf Bauernhöfen arbeiten können. Der Zusammenhang zur MEI ist naheliegend: Bauern sollen ihre Tagelöhner nicht aus Polen rekrutieren, sondern auf Menschen zurückgreifen, die bereits in der Schweiz leben, als Arbeitskräfte bislang aber nicht zum Einsatz kamen – zum Beispiel anerkannte Flüchtlinge, die gerne arbeiten würden, aber oft keine Stelle finden.

**Vereinbarkeit von Familie und Beruf:** Auch diese alte linke Forderung steht auf der politischen Agenda neuerdings ganz oben. Mit mehr Betreuungsangeboten könnten gerade gut qualifizierte Frauen ins Berufsleben zurückgeholt werden, so die Ansicht des Bundesrats, der vor drei Wochen einen Förderbeitrag von 100 Millionen Franken für Kinderbetreuung sprach. Bereits im vergangenen Herbst stimmte das Parla-

ment einer Verlängerung der Anstossfinanzierung für Kindertagesstätten zu – das Projekt Kinderbetreuung wird vorangetrieben. «Wann, wenn nicht jetzt», sagt SP-Nationalrätin Silvia Schenker zur Förderung von familienergänzender Kinderbetreuung. Die Kinderbetreuung erhalte auch wegen der MEI Aufwind. «Wir müssen die Situation nutzen, um das Anliegen voranzutreiben.»

**Fachkräftemangel:** Seit Jahren setzen sich linke und bürgerliche Politiker dafür ein, dass mehr Fachkräfte in der Schweiz ausgebildet werden. Die Forderung verhallte im Bundesparlament, nur Insider interessierten sich dafür. Heute aber schalten linke Politiker Wahlwerbung, die den Fachkräftemangel thematisieren. Die Basler SP-Ständerätin Anita Fetz wirbt offensiv für mehr inländische Fachkräfte. In dieser Form hätte sie das vor eineinhalb Jahren kaum getan: «Weder das Parlament noch die Öffentlichkeit interessierte sich damals für das Thema», sagt sie. Das habe sich mit der MEI geändert. «Insofern ist das eine positive Seite der Abstimmung.» Das The-

ma ist heute nicht nur beim Bundesrat angelangt, auch die Wählerinnen und Wähler wissen, wie dringend die Ärzteausbildung in der Schweiz ist. Der Druck auf den Bundesrat ist entsprechend gross. Dieser muss die Fachkräfte-Initiative in absehbarer Zeit umsetzen.

Die Masseneinwanderungs-Initiative stiess nicht nur liegengeliebene Projekte an, sie veränderte auch den politischen Diskurs. «Das Ja zur MEI wirkte nicht nur wie ein Schock, es bewirkte auch, dass einzelne Tabus gefallen sind und eine Debatte in Gang gekommen ist», sagt der Politologe Mark Balsiger.

Die Zuwanderung ist heute – mehr noch als zuvor – ein Dreh- und Angelpunkt der Politik. Egal, ob Nationalräte über Frankensstärke, Lehrlinge oder den lokalen Gemüsehandel sprechen, das Wort «Masseneinwanderungs-Initiative» taucht in fast jeder politischen Diskussion auf.

Das hat durchaus positive Effekte: Die Migrationsdebatte wird nicht länger den Rechtspopulisten überlassen; die MEI zwingt Mitte- und Links-Parteien zu einer ausländerpolitischen Haltung. In der Regi-



on Basel bekannten sich beispielsweise alle Parteien ausser der SVP zu einer offenen Politik gegenüber Grenzgängern.

Dazu kommen neue Organisationen, die bei der Migration mitreden wollen. «Operation Libero» entstand als direkte Folge der MEI, die neu gegründeten Vereine «Vorteil Schweiz» und «Schutzfaktor M» sehen sich als Gegenpol zur SVP-Schweiz – sie sind die Kinder des 9. Februars, ihre politische Kraft entfaltet sich beim Thema Menschenrechte und Europapolitik.

#### EU-Beitritt als Option

Möglich, dass auch die SP aus ihrer reaktiven Rolle bei der Europafrage findet. Bislang reagierte die Partei nur auf die aktivistische Politik der Rechten. Der Taktgeber der Linken, Christian Levrat, spricht gerne über eine «offene Schweiz», wofür die SP stehe. Was dies konkret bedeutet, darüber schwieg sich Levrat bislang aus.

Das ändert sich nun. In der Vernehmlassungsantwort der SP zur MEI-Umsetzung spricht Levrat vom EU-Beitritt als einer «Option» – Töne, die die SP sonst nicht öffentlich anschlägt.

Augenfällig ist auch, dass die SVP seit der Annahme der MEI weitgehend auf Messerstecher-Plakate und Ausländer-Bashing verzichtet. Die Partei konnte seit der Annahme der Vorlage kaum neue Akzente setzen. Die Pläne für eine radikale Asylinitiative legte die Parteileitung auf Eis, die Initiative gegen «fremde Richter» findet wenig Anklang.

Die Partei fokussiert ihre Energie voll und ganz auf die Umsetzung des Verfassungsartikels. Solange dessen Ausgestaltung in der Schwebelage bleibt, kann die SVP nicht nachlegen – ihre Ausländerpolitik ist quasi blockiert.

Die Schweiz ist am 9. Februar 2014 nicht untergegangen. Aus einem in sich widersprüchlichen Volksbegehren und einer emotionalisierten Kampagne wuchsen Denkanstösse, wie eine neue, offene Schweiz aussehen könnte.

Und das Beste zum Schluss: Die Stimmbewölkerung wird voraussichtlich an der Urne nochmals entscheiden dürfen, wie sie mit Europa und der Zuwanderung umgehen will.

tageswoche.ch/+hk7ro

### Masseneinwanderung in die Küche

Migration ist kein neues Phänomen und es sind nicht nur Menschen, die von nah und fern in die Schweiz kommen. Unser Speiseplan etwa sähe ganz anders aus ohne Nahrungsmittel aus anderen Kulturen. Und im Gegensatz zu menschlichen Zuwanderern werden die kulinarischen über alle Parteigrenzen hinweg geschätzt.

Der Kebab zählt zu den beliebtesten Fast-Food-Gerichten und ist ein eher junger Zuwanderer, der noch als «Ausländer» wahrgenommen wird. Die Pasta mit Tomaten und Parmesan wird zwar noch als italienisch erkannt, gehört aber längst auch in gutbürgerliche Küchen.

Und dann sind da die vermeintlichen Nationalgerichte und -spezialitäten. So eine währschafte Rösti gilt als durch und durch schweizerisch. Das Wort Händöpfel tönt bodenständig, doch auch die tolle Knolle ist eingewandert, und zwar übers Meer. Ursprünglich in Südamerika heimisch, wurde sie in unseren Breitengraden erst im späten 17. Jahrhundert kultiviert.

Zum Dessert oder zwischendurch darfs gern ein Stück Schokolade sein, einer der grossen helvetischen Exportschlager. Doch davor musste erst einmal der Kakao von Mittelamerika nach Europa reisen. Die erste Schweizer Schokoladenfabrik wurde 1819 von François-Louis Cailler in Vevey gegründet. Was bei uns auf den Tisch kommt, hat meist eine lange Reise hinter sich. En Guete.

Wie weiter mit der Masseneinwanderungs-Initiative?  
Der Bundesrat präsentiert seine Umsetzungsvorschläge,  
die Parteien zerreißen sie in der Luft.

# Eine Lösung ist nicht in Sicht

von Jeremias Schulthess

**A**m 12. Februar 2015 gab der Bundesrat bekannt, wie er die Masseneinwanderungs-Initiative (MEI) der SVP umsetzen will, und schickte sein Konzept in die Vernehmlassung. Parteien, Verbände und Kantone hatten danach fast vier Monate Zeit, sich zum Bundesratsvorschlag zu äussern.

Der Bundesrat bleibt nahe am Initiativtext. Er will Kontingente für ausländische Arbeitskräfte und für Grenzgänger sowie einen Inländervorrang einführen, sofern die EU dies akzeptiert. Mit dem Gesetzesvorschlag verabschiedete der Bundesrat auch ein definitives Verhandlungsmandat mit der EU, das bislang keine konkreten Ergebnisse zutage förderte.

Neben Kontingenten und Inländervorrang setzt der Bundesrat auf flankierende Massnahmen, namentlich auf die Fachkräfte-Initiative, die etwa die Ausbildung von Ärzten in der Schweiz fördern soll.

Am 28. Mai lief die Vernehmlassungsfrist ab. Nun beschäftigt sich der Bundesrat mit den Antworten der Parteien und kann seine Vorschläge überarbeiten, bevor die Gesetzesvorlage ins Parlament kommt. Das dürfte erneut mehrere Monate dauern.

## Das sind die strittigen Punkte

**Kontingente:** Die MEI schreibt Kontingente und Höchstzahlen für ausländische Arbeitskräfte vor. Mit dem Freizügigkeitsabkommen (FZA) mit der EU ist das nicht vereinbar. Der Bundesrat will deshalb erst mit der EU verhandeln, bevor er die Kontingente und Höchstzahlen in die Gesetzesvorlage schreibt.

**Inländervorrang:** Da der Inländervorrang ebenfalls mit dem FZA kollidiert, will der Bundesrat die Verhandlungen mit der EU abwarten, bevor ein entsprechender Passus ins Gesetz geschrieben wird. Inländervorrang meint, dass Schweizer Arbeitgeber zuerst eine Person aus der Schweiz anstellen müssen, bevor sie eine Arbeitskraft aus

dem Ausland rekrutieren dürfen. Seit dem Inkrafttreten des Freizügigkeitsabkommens im Jahr 2007 gilt der Inländervorrang für EU-Ausländer nicht mehr, entsprechend der MEI soll er wieder eingeführt werden.

**Familiennachzug:** Nach heutigem Gesetz dürfen Familienangehörige von ausländischen Personen in die Schweiz ziehen, sofern ihr Verwandter in der Schweiz genug verdient. Im neuen Verfassungstext steht, der Anspruch auf Familiennachzug könne «beschränkt werden». Der Bundesrat will die Regeln zum Familiennachzug vorerst so lassen, wie sie sind. Dies kritisieren insbesondere die SVP und FDP. Solange der Familiennachzug so bleibe, sei die Initiative nicht richtig umgesetzt, schreibt die SVP.

**Schutzklausel:** Der ehemalige Staatssekretär Michael Ambühl machte letzten Dezember einen Vorschlag, wie die Initiative umgesetzt werden kann, ohne dass sie mit dem FZA kollidiert. Er forderte, dass die Zuwanderung nicht mit fixen Kontingenten beschränkt wird, sondern nur dann, wenn sie eine bestimmte Grenze überschreitet. Der Bundesrat lehnte diese Schutzklausel ab. Sie gibt es auch im Umsetzungskonzept nicht. BDP, GLP und der Wirtschaftsverband Economiesuisse setzen sich nach wie vor für eine Schutzklausel ein, obwohl auch hier unklar ist, ob die EU dies akzeptieren würde.

## Die Kritik der Parteien

**Verhandlungen mit der EU:** Der Bundesrat will das FZA mit einem neuen Gesetz nicht infrage stellen und zuerst mit der EU verhandeln, bevor er weitere Schritte in Richtung Kündigung der Bilateralen Verträge unternimmt. Die SVP meint, der Bundesrat gewähre der EU damit ein «Veto-Recht» und manövriere sich «von Beginn weg in eine aussichtslose Verhandlungsposition». Ähnlich sehen es die FDP-Vertreter. Wenn «der politische Wille» fehle, die Initiative

konsequent umzusetzen, sei eine Lenkung der Einwanderung nicht möglich. Die SP unterstützt hingegen den Vorschlag des Bundesrats, «Verhandlungen mit der EU über eine Anpassung des FZA aufzunehmen und erst im Lichte des Verhandlungsergebnisses die Umsetzung» der Initiative vorzunehmen.

**Dauer:** Der Bundesrat habe über ein Jahr gebraucht, um ein neues Gesetz vorzulegen, das kaum Änderungen beinhalte, kritisiert die SVP. Auch die CVP meint, der Bundesrat hätte schneller eine Gesetzesvorlage erarbeiten müssen – «hier ging wertvolle Zeit verloren».

**Unvollständig:** Der Vorschlag des Bundesrats sei «lückenhaft» schreibt die SVP. Die Vorlage erfülle «den Anspruch der Umsetzung» klar nicht. So sei es nur eine Frage der Zeit, bis eine radikale Volksinitiative lanciert werde. Die BDP lehnt das Konzept ebenfalls ab, wenn auch aus einem anderen Grund: «Die Vorlage entspricht weder einer verfassungskonformen Umsetzung, noch wird so die Zuwanderung gesenkt.»

**Kontingente für Schutzbedürftige:** Nicht nur ausländische Arbeitskräfte sollen laut Bundesrat kontingentiert werden, auch die Zahl von Asylsuchenden wäre nach dem neuen Gesetzestext durch Kontingente betroffen. Die SP lehnt «Kontingente und Höchstzahlen für vorläufig Aufgenommene und anerkannte Flüchtlinge kategorisch ab». Flüchtlinge gelangten dadurch in eine Art Wartestatus. Auch die Grünen und Grünliberalen wehren sich gegen Kontingente für Schutzbedürftige. Die Asylverfahren würden damit «unter Umständen jahrelang künstlich in die Länge gezogen», schreiben die Grünliberalen in ihrer Stellungnahme zur Vernehmlassung.

**Begleitmassnahmen:** Der Bundesrat müsse mit den flankierenden Massnahmen weiter gehen, als er es in seinem Umsetzungskonzept vorschlug. Konkret fordert



die SP mehr Geld für Bildung, um weniger von ausländischen Fachkräften abhängig zu sein. Gleichzeitig müsse der Schutz vor Lohndumping verstärkt sowie gerechte Löhne gezahlt werden. Auch die familienergänzende Betreuung sei ein Teil der Lösung, meint SP-Präsident Christian Levrat: «Damit liessen sich vor allem Frauen besser in den Arbeitsmarkt integrieren.»

## Ist die Kritik gerechtfertigt?

Jedes Kind lernt früher oder später, wie es mit den Eltern verhandeln muss. Es sagt nicht: «Ich nähme diesen ferngesteuerten Helikopter, falls ihr ihn mir kaufen wollt.» Es sagt: «Ich will diesen Helikopter» und schaut was passiert. Genau das mache der Bundesrat falsch, so die Hauptkritik der SVP und FDP. Und diese Kritik trifft ins Schwarze.

Der Bundesrat vertritt keine harte Verhandlungsposition gegenüber der EU. Er räumt der EU mit seinem Vorgehen in der Tat eine Art «Veto-Recht» ein, wie dies die SVP beschreibt. Dadurch wissen die EU-Kommissare bereits, dass sie sich querstellen können – die Schweiz muss das dann akzeptieren.

Wenn der Bundesrat die Zuwanderung wirklich beschränken wollte, müsste er überzeugender auftreten, er könnte sich

auch Bündnispartner suchen, zum Beispiel Grossbritannien oder Dänemark, um Druck auf Brüssel auszuüben.

Das Problem liegt jedoch nicht beim Bundesrat, es liegt beim Verfassungstext, den das Volk am 9. Februar 2014 annahm. Dort steht, dass «gesamtwirtschaftliche Interessen» berücksichtigt werden müssen.

### Neue Abstimmung wahrscheinlich

Der Bundesrat interpretiert dies dahingehend, dass die bilateralen Verträge mit der EU gewahrt werden sollen – eine folgerichtige Auslegung. Zuerst verhandeln, dann gegebenenfalls ein Gesetz einführen, das die Zuwanderung drosselt, so lässt sich der Verfassungstext interpretieren.

## Das Problem liegt nicht beim Bundesrat, es liegt beim Verfassungstext, den das Volk am 9. Februar 2014 angenommen hat.

Und falls es keine Einigung mit der EU gibt – wonach es von Anfang aussah und noch immer aussieht –, muss die Bevölkerung nochmals über eine entsprechende Vorlage abstimmen.

Im Bundeshaus diskutiert man bereits darüber, wie diese Vorlage aussehen könnte. FDP-Vertreter stellten einen konkreten Vorschlag zur Diskussion, der sich nur noch auf Familiennachzug und Einschränkung der Sozialhilfe bezieht; EU-inkompatible Kontingente und der Inländervorrang hingegen wären gestrichen.

Auch andere Parteien wollen neu abstimmen lassen. «Nur das Schweizer Stimmvolk kann letztlich das Verhältnis zu Europa klären», schreibt die BDP in ihrer Vernehmlassungsantwort.

Die radikalste Antwort liefert die RASA-Initiative («Raus aus der Sackgasse»), die den Verfassungsartikel 121a der MEI komplett streichen will. Die Initianten sprechen von 38 000 Unterschriften, die sie in vier Monaten bereits gesammelt hätten. Eine Abstimmung über die MEI und das Verhältnis zu Europa ist also sehr wahrscheinlich.

Möglich, dass die Diskussion noch weiter geht. Seit Neuestem nimmt die SP das Wort «EU-Beitritt» wieder in den Mund. In der Antwort zur Vernehmlassung heisst es, man müsse «ergebnisoffen alle europapolitischen Optionen ohne Tabu prüfen, auch die Option EU-Beitritt, welche unserem Land das grösstmögliche Mass an Mitbestimmung und Souveränität in der europäischen Entwicklung geben würde».

tageswoche.ch/+zybtz

×



Ohne Grenzgänger gehts nicht, fürchtet die Wirtschaft. Die Kantone wollen darum bei den Kontingenten mitreden.

# Gezerre um Grenzgänger

von Andreas Schwald

**F**ranz Saladin nennt es «die Quadratur des Kreises» – damit benutzt der Direktor der Handelskammer beider Basel die Floskel, die in zwischen sprichwörtlich für Kritik an der Masseneinwanderungs-Initiative (MEI) steht. Der Begriff meint: Will der Bund die Initiative der SVP umsetzen, muss er das Unmögliche schaffen. Er muss die Zuwanderung über festgelegte Kontingente begrenzen und gleichzeitig wirtschaftliche Interessen berücksichtigen.

Und ja, er hat es versucht. Vergangenen Donnerstag lief die Vernehmlassungsfrist für das Umsetzungskonzept des Bundes ab. Parteien und Verbände haben das Umsetzungskonzept zur MEI vergangene Woche in der Luft zerfetzt. Auch die Handelskammer kritisiert die Vorlage in mehreren Punkten scharf.

Für die Region Basel geht es dabei in erster Linie um die Grenzgänger: Die täglich über 60 000 Personen, die aus dem grenznahen Raum in die Region Basel kommen, um hier zu arbeiten, hier Geld zu verdienen und gleichzeitig die hiesige Wirtschaft anzukurbeln.

Der Bund will neben den Aufenthalts- auch Kurzaufenthaltsbewilligungen von vier bis zwölf Monaten kontingentieren. Das soll verhindern, dass die Kontingente für einen dauerhaften Aufenthalt durch eine Bewilligung für einen Kurzaufenthalt unterlaufen werden können.

## Die Kantone sollen bestimmen

Doch besonders Kantone aus grenznahen Gebieten wollen die Kontingentierung selbst regeln. So hat sich der Kanton Basel-Stadt dezidiert geäussert, so äusserten sich auch die regionalen Wirtschaftsverbände. «Diese beiden Gruppen sind für unsere KMU in der Grenzregion Basel enorm wichtig», sagt etwa der Basler Gewerbedirektor Gabriel Barell.

Der Gewerbeverband teilt zwar die Haltung des Schweizerischen Gewerbeverbands, der die Umsetzungsvorschläge grundsätzlich unterstützt. Er fordert aber

zusätzlich, dass Kurzaufenthalter erst ab zwölf Monaten kontingentiert werden sollen. Bei den Grenzgängern sollen die Beschränkungen nur in jenen Grenzkantonen vorgenommen werden, die tatsächlich negative Konsequenzen aus dem Grenzgängertum erleiden. Und darüber hinaus sollen einzig die Kantone über die zahlenmässige Begrenzung und weitere mögliche Einschränkungen im Bereich der Grenzgänger befinden.

## Die SVP geisselt das Umsetzungsregelwerk des Bundesrats als Schlaumeierei, die Wirtschaftsverbände fordern Anpassungen.

Gleich sieht das die Handelskammer von Direktor Saladin. Wenn, dann sollen die Kantone selbst über die Grenzgänger bestimmen. Und den sogenannten Inländervorrang aushebeln können. So können die sehr unterschiedlichen Bedürfnisse der Grenzkantone der ganzen Schweiz individuell den lokalen Bedürfnissen angepasst werden, schreibt die Handelskammer.

Dennoch, es bleibt eine Quadratur des Kreises: Während die SVP das Regelwerk des Bundesrates zur Umsetzung der MEI als «Schlaumeierei» und «Missachtung des Volkswillens» geisselt, fordern Wirtschaftsverbände weitere Anpassungen zugunsten der Zuwanderung. «Wir hoffen immer noch auf eine Schutzklausel», sagt Saladin. Für eine derartige Klausel plädieren auch die meisten Parteien, wie die NZZ schreibt. Sie soll aktiviert werden können, wenn die Zuwanderung während mehrerer Jahre ein bestimmtes Mass überschreitet.

«Es wäre eine Begrenzung nach innen nötig statt nach aussen», sagt Saladin. Das heisst: Es sollen im Inland Massnahmen getroffen werden, damit der Bedarf nach ausländischen Arbeitskräften sinkt. Im Gegensatz zu restriktiven Varianten, die Massnahmen nach aussen verlangen. Und damit also keine radikale Deckelung der Zuwanderung, wie es die Initianten forderten.

## Bloss kein bürokratischer Moloch

Der Bund sieht derzeit vor, dass die Zulassung von Angehörigen der EU- und Efta-Staaten weniger restriktiv geregelt wird als die für Personen aus Drittstaaten. Im Unterschied dazu sollen Personen aus EU- und Efta-Staaten auch dann zugelassen werden können, wenn es sich nicht um Spezialistinnen oder Spezialisten handelt.

Die Schlüsselstelle bei der Umsetzung ist und bleibt aber das Verhältnis zur EU – und damit ist die MEI ein Prüfstein sondergleichen. Gewerbedirektor Barell stellt fest: «Wie der Spagat zwischen einer «harten» verfassungskonformen Umsetzung und einer für die EU akzeptablen Lösung funktionieren soll, bleibt mit dem vorliegenden Entwurf im Dunklen. Und ein Plan B, für den Fall, dass die EU nicht mitmacht, gibt es auch nicht.» Was der Gewerbeverband auf keinen Fall wolle, sei «ein bürokratischer Moloch für den konkreten Vollzug der Zuwanderungsbeschränkung».

Dass das Stimmvolk noch einmal über die MEI befindet, ist praktisch sicher: Ein mögliches Referendum ist bereits angekündigt. Und auch FDP-Präsident Philipp Müller hat bereits gesagt, dass er mit einer «Variantenabstimmung» rechnet, in der das Stimmvolk zwischen einem Kontingentensystem und der Weiterführung der Freizügigkeit entscheiden könne.

tageswoche.ch/+ tqbrc

x

ANZEIGE

Öpfelchasper



**DAS WÖCHENTLICHE ABO  
FÜRS BÜRO UND ZUHAUSE**

043 818 61 52  
www.öpfelchasper.ch

## Bestattungsanzeigen

## Basel-Stadt und Region

**Allschwil**

**Furler-Glättli, Alfred Franz**, von Ziefen/BL, Basel/BS, 23.03.1926–23.05.2015, Nussbaumweg 12, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 09.06., 13.45 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

**Gobeli-Spighi, Caterina Margherita**, von Boltigen/BE, 28.02.1929–28.05.2015, Steinbühlweg 54, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 09.06., 10.30 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

**Meier-Hermann, Gustav Leo**, von Metzleren-Mariastein/SO, 21.11.1935–02.06.2015, Baselmattweg 151, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

**Arlenheim**

**Frei, Felix Albert**, von Härkingen/SO, 10.10.1930–29.05.2015, General Guisan-Str. 45, Arlesheim, Trauerfeier: Freitag, 05.06., 14.00 Uhr, ref. Kirche Bremgarten/AG.

**Stöcklin, Felix Werner**, von Ettingen/BL, 27.09.1929–01.06.2015, Bromhübelweg 15, c/o Stiftung Obesunne, Arlesheim, Trauerfeier: Freitag, 12.06., 14.00 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel, anschliessend Beisetzung.

**Basel**

**Bader, Olga**, von Bauma/ZH, 17.06.1921–24.05.2015, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

**Banz, Martin**, von Grosswangen/LU, Richenthal/LU, 29.12.1947–19.05.2015, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

**Bobst-Wenger, Katharina**, von Mümliswil-Ramiswil/SO, 22.09.1943–31.05.2015, Horburgstr. 49, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 09.06., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Bösch-Kuhn, Heinrich Wilhelm**, von Basel/BS, 15.10.1926–18.05.2015, Rennweg

89, Basel, wurde bestattet.

**Bösch-Lemberger, Rosa**, von Basel/BS, 03.08.1930–24.05.2015, Nonnenweg 3, Basel, wurde bestattet.

**Bösiger, Irene**, von Melchnau/BE, 15.01.1930–24.05.2015, Spalenring 105, Basel, Trauerfeier: Freitag, 05.06., 11.00 Uhr, Peterskirche, Peterskirchplatz, Basel.

**Brüderlin-Bauhofer, Helene Rosa**, von Muttenz/BL, 09.05.1922–19.05.2015, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

**Dettwiler-Fuchs, Helene**, von Basel/BS, 03.02.1925–17.05.2015, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

**Feusi, Matthias**, von Feusisberg/SZ, 10.03.1975–24.05.2015, Lehenmattstr. 129, Basel, wurde bestattet.

**Fries-Berger, Christine**, von Zürich/ZH, 03.05.1950–31.05.2015, Feierabendstr. 9, Basel, wurde bestattet.

**Gohl-Dominoni, Walter Felix**, von Mellingen, 28.09.1924–26.05.2015, Missionsstr. 16, Basel, wurde bestattet.

**Grand-Buess, François Marius**, von Basel/BS, 01.06.1926–22.05.2015, Urs Graf-Str. 22, Basel, wurde bestattet.

**Grisiger-Enz, Josef Nikolaus**, von Basel/BS, Sachseln/OW, 26.02.1940–26.05.2015, Rodersdorferstr. 8, Basel, wurde bestattet.

**Gutzwiller-Stalder, Hans-Ulrich Alfred**, von Basel/BS, Therwil/BL, 16.11.1938–01.06.2015, Bergalingerstr. 14, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Haizmann-Buchser, Hans Otto**, von Basel/BS, 14.10.1937–23.05.2015, Giessliweg 84, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 09.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Hänggi-Rudin, Franz Josef**, von Basel/BS, 19.10.1918–25.05.2015, Im Heimatland 9, Basel, wurde bestattet.

**Herzog Meyer, Margaretha Louise**, von Basel/BS, Wohlen-schwil/AG, 20.04.1936–17.05.2015, Bristenweg 8, Basel, wurde bestattet.

**Hiltbrand-Scherzinger, Berta**, von Diemtigen/BE, 22.11.1925–28.05.2015, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

**Isler, Max Arnold**, von Weisslingen/ZH, 31.10.1934–25.05.2015, Rebasse 16, Basel, wurde bestattet.

**Klopfenstein-Matzelle, Ana**, von Basel/BS, 03.07.1919–24.05.2015, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

**Kugler, Marguerite Cécile**, von Basel/BS, 18.09.1922–28.05.2015, Leimenstr. 67, Basel, Trauerfeier: Freitag, 05.06., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Kugler, Max Robert**, von Basel/BS, 14.06.1941–02.06.2015, Münchensteinerstr. 8, Basel, Trauerfeier: Freitag, 05.06., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Kühner, Anna Maria**, von Goldingen/SG, 01.02.1931–01.06.2015, Clarahofweg 40, Basel, bestattet.

**Leber-Heuss, Ruedy**, von Basel/BS, 26.04.1931–27.05.2015, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

**Lüdi-Mayrhofer, Fritz**, von Basel/BS, 21.11.1931–19.05.2015, Ingelsteinweg 3, Basel, wurde bestattet.

**Mächler-Wick, Bertha Ida**, von Vorderthal/SZ, 10.04.1924–23.05.2015, Hammerstr. 88, c/o Wesley-Haus, Basel, wurde bestattet.

**Mächler-Geissler, Karl**, von Basel/BS, 16.12.1931–17.05.2015, Dorfstr. 38, Basel, wurde bestattet.

**Maissen-Kotzolt, Gerta Franziska**, von Basel/BS, 21.06.1922–30.05.2015, Margarethenstr. 60, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Meyer-Buser, Gerhard Franz**, von Basel/BS,

16.11.1933–30.05.2015, Hirzbrunnenstr. 130, Basel, Trauerfeier: Freitag, 05.06., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Nägeli-Hauser, Jacqueline**, von Horgen/ZH, 14.07.1924–25.05.2015, Grellingerstr. 53, Basel, wurde bestattet.

**Pegoraro-Weber, Erika Frieda**, von Wädenswil/ZH, 18.01.1925–31.05.2015, Largetzenstr. 17, Basel, Trauerfeier: Freitag, 05.06., 14.00 Uhr, Friedhof Blößen Pratten.

**Rickenbacher-Grimmer, Johanna Herta**, von Oltingen/BL, 13.12.1937–23.05.2015, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

**Schnellmann-Leeemann, Elsa**, von Wangen/SZ, 26.07.1931–28.05.2015, Wasserstr. 22, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Schwyter-Müller, Elisa Maria**, von Lachen/SZ, 08.12.1921–28.05.2015, Allmendstr. 40, Basel, Trauerfeier: Montag, 08.06., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Sgroi Dürr, Nunziata**, von Italien, 11.03.1964–25.05.2015, Elsässerstr. 117, Basel, wurde bestattet.

**Stocker-Eckl, Franz Kaspar**, von Gunzwil/LU, 07.01.1930–01.06.2015, Nonnenweg 3, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 10.06., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Thommen-Bolliger, Rosmarie Hedwig**, von Basel/BS, 16.01.1931–19.05.2015, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

**Träger-Nützi, Max**, von Basel/BS, 10.03.1939–06.05.2015, Itelpfad 7, Basel, wurde bestattet.

**Trummer-Kruse, Gerda**, von Frutigen/BE, 17.07.1924–31.05.2015, Allmendstr. 40, Basel, Trauerfeier: Montag 08.06., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Vögtlin-Bopp, Annemarie**, von Läufelfingen/BL, 25.03.1932–24.05.2015, Im Rankhof 10, Basel, wurde bestattet.

**Weitnauer-Sinet, Bernhard**, von Basel, BS, 09.02.1933–28.05.2015, Schertlinggasse 26, Basel, Trauerfeier: Freitag, 05.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Wessendorf-Styger, Ernst Theodor**, von Kreuzlingen/TG, 12.08.1929–22.05.2015, Mittlere Str. 15, Basel, Trauerfeier: Freitag, 05.06., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Bettingen Baumgartner-Stünzi, Guido Walter Josef**, von Mosnang/SG, 19.03.1922–24.05.2015, Hauptstr. 28, Bettingen, wurde bestattet.

**Lausen**

**Frischknecht-Märki, Elisabeth**, von Schwellbrunn/AR, 21.02.1938–31.05.2015, Ziegelmatzstr. 16, Lausen, Bestattung: Dienstag, 09.06., 14.00 Uhr, Friedhof Liestal, anschliessend Abdankung in der Friedhofskapelle in Liestal.

**Münchenstein**

**Räuper-Dürrwang, Gundel**, von Basel/BS, 01.04.1921–24.05.2015, wohnhaft gewesen in Münchenstein, wurde bestattet.

**Muttenz**

**Seitz-Balestra, Karl Erich**, von Berneck/SG, 23.04.1932–02.06.2015, Eptingerstr. 32, mit Aufenthalt im APH Zum Park, Muttenz, Trauerfeier: Mittwoch, 10.06., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz, anschliessend Aschenbeisetzung auf dem Friedhof Muttenz.

**Reinach**

**Hamel-Götz, Hanspeter**, von Muttenz/BL, Basel/BS, 28.12.1934–27.05.2015, Im Bachacker 9, Reinach, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

**Vetesnik, Jaroslav**, von Pratten/BL, Ramlin-sburg/BL, 04.09.1927–20.05.2015, Thiersteinerstr. 22, Reinach, wurde bestattet.

**Vögtlin-Moser, Helene**, von Grellingen/BL, 23.05.1943–29.05.2015, Unterer Rebbergweg 129, Reinach, wurde bestattet.

**Riehen**

**Marti-Brand, Gertrude**, von Bex, 19.12.1925–25.05.2015, Aeussere Baselstr. 277, Riehen, wurde bestattet.

**Zeglingen**

**Gerber-Gysin, Max**, von Oltingen/BL, 20.07.1933–27.05.2015, Hof Ober Rötthler 190 (mit Aufenthalt im Zentrum Ergolz, Ormalingen), Zeglingen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:  
tageswoche.ch/todesanzeigen

Immer mehr Tramstationen werden behindertengerecht gestaltet. Doch das hat zur Folge, dass für Radfahrer oft nur noch ein gefährlich schmaler Streifen bleibt.

# Die Tramhaltestelle als Velofalle

von Dominique Spirgi

Die letzten Bauabschränkungen sind weggeräumt. Die Haltestelle «Kirschgarten» der Tramlinie 2 ist, wie es das Behindertengleichstellungsgesetz des Bundes verlangt, behindertengerecht umgebaut worden. Um Handicapiertere ein ungehindertes Ein- und Aussteigen zu ermöglichen, darf der Abstand zwischen Trottoirrand und Tramschiene lediglich 73 Zentimeter betragen und die Trottoirkante muss von 15 auf 27 Zentimeter markant erhöht werden.

Erstaunt müssen aber die Trampassagiere feststellen, dass die Tramzüge die neue Haltestelle gar nicht bedienen, sondern in beiden Fahrtrichtungen jeweils davor anhalten. Auf einem Hinweisschild ist lediglich von «technischen Gründen» die Rede. Präziser ist die Erklärung, welche die BVB-Mediensprecherin Dagmar Jenny auf Nachfrage gibt: «Die Haltestelle Kirschgarten kann von den jetzt noch im Einsatz stehenden älteren Fahrzeugen nicht angefahren werden, weil diese über Klapptritte verfügen, welche an der erhöhten Kante hängen bleiben würden.»

## Eine Phantomstation

Die Haltestelle «Kirschgarten» wird also noch gut ein Jahr lang eine Phantomstation bleiben. Denn die neuen Flexity-Trams, die diese «ideale Tramhaltestelle», wie es im Ratschlag zur Umsetzung der Bestimmungen des Behindertengleichstellungsgesetzes heisst, bedienen können, werden erst Mitte 2016 auf der Linie 2 verkehren.

Für Velofahrerinnen und Velofahrer hat diese verengte Stelle aber schon jetzt Folgen. Ihnen steht dort nur noch ein schmales Band von 73 Zentimetern zur Verfügung, das durch den markant erhöhten Trottoirrand überdies bedrohlich wirkt. «Viele Velofahrerinnen und -fahrer sowie solche, die mit einem Anhänger unterwegs sind, empfinden solche Stellen als unangenehm oder gar gefährlich», sagt der Präsident von Pro Velo beider Basel, David Wüest-Rudin.

Er hat vor einigen Jahren im Grossen Rat einen Vorstoss eingereicht für flankierende Massnahmen für Velofahrer an sogenannten Kap-Haltestellen, bei denen das Tram direkt am Trottoirrand hält.

## Problemfall Kap-Haltestelle

Im Basler Tiefbauamt ist man sich der Probleme bewusst, die sich durch die behindertengerechte Umgestaltung der Haltestellen für den Veloverkehr ergeben. «Wo immer genügend Platz vorhanden ist, suchen wir nach Lösungen, die beiden Seiten dienen», sagt der Sprecher des Tiefbauamts, André Frauchiger. «Bei engen Verhältnissen wie in der Elisabethenstrasse können wir aber lediglich darauf hinweisen, dass zwischen den Schienen mehr Platz vorhanden ist.»

Die behindertengerechte Tramhaltestelle an der Elisabethenstrasse ist nur eine von vielen Kap-Haltestellen, die zu Konflikten mit dem Veloverkehr führen werden. Weil zu schmale Traminseln aufgehoben werden müssen, wird die Zahl der Kap-Haltestellen von heute 45 auf 73 ansteigen, wie aus dem Bericht der Umwelt-, Verkehrs- und Energiekommission (Uvek) zur Umsetzung der Bestimmungen des Bundesgesetzes hervorgeht. 30 dieser Haltestellen werden auf den offiziellen Velorouten für Hindernisse sorgen.

Die Uvek gibt in ihrem Bericht der Erwartung Ausdruck, «dass für alle bestehenden und künftigen Kap-Haltestellen Optimierungen für den Veloverkehr geprüft und umgesetzt werden». Als minimale Massnahme erwartet die Kommission den Verzicht auf Hindernisse am Strassenrand wie Dolen oder Pflastersteine.

Dass der Konflikt mit dem Veloverkehr auch ganz ausgeschlossen werden kann, beweist die behindertengerechte Haltestelle «Hünigerstrasse» der Linie 11. Hier dürfen die Velofahrerinnen und Velofahrer über einen markierten Velostreifen auf das breite Trottoir ausweichen.

tageswoche.ch/+bpygg



Eng: 73 Zentimeter fürs Velo. FOTO: NILS FISCH

## Motion

# Statt Schulden: Steuern vom Lohn abziehen

von Yen Duong

Die Steuerrechnung bringt viele in Bedrängnis und ist nach wie vor die grösste Schuldenfalle. Vergangenes Jahr erhielten gemäss der Sozialberichterstattung 2014 des Statistischen Amtes 13 119 Personen von der kantonalen Steuerverwaltung eine Betreibung. Der geforderte Steuerbetrag liegt bei zwei Dritteln der Betreibungen unter 5000 Franken, weitere 16,7 Prozent belaufen sich auf 5000 bis 10 000 Franken.

Dass Leute ihre Steuerrechnung nicht zahlen können, kommt den Stadtkanton jährlich teuer zu stehen: Laut Kaspar Sutter, Generalsekretär im Finanzdepartement, wurde 2014 ein Debitorenverlust von 38 Millionen Franken ausgewiesen (ohne Steuererlasse).

Agnes Würsch von der Schuldenberatungsstelle Plusminus wird täglich mit dem Problem Steuerschulden konfrontiert. «Praktisch alle, die zu uns kommen, haben Steuerschulden. Das Inkassosystem bei den Steuern ist verschuldungsfreundlich», sagt die Präventionsverantwortliche. Denn die Steuerrechnung komme bis zu zwei

Jahre, nachdem das entsprechende Einkommen erzielt worden sei – dann sei der Lohn meistens schon ausgegeben.

### Rechsteiner: Weniger Betreibungen

Voraussichtlich am nächsten Mittwoch debattiert der Grosse Rat über eine Motion von Rudolf Rechsteiner (SP). Rechsteiner will das System ändern und fordert von der Regierung, dass ein automatisierter freiwilliger Steuerabzug für Angestellte kantonsweit eingeführt wird. Arbeitgeber in Basel-Stadt sollen demnach vom Kanton angewiesen werden, den Direktabzug als Steuervorauszahlung automatisch vorzunehmen. «Mit diesem System gäbe es weniger soziale Probleme, da weniger Leute betrieben würden. Zudem würde die Bürokratie dadurch in der Verwaltung reduziert», sagt Rechsteiner.

**«Praktisch alle, die zu uns kommen, haben Steuerschulden. Das Inkassosystem bei den Steuern ist verschuldungsfreundlich.»**

Agnes Würsch,  
Schuldenberatungsstelle Plusminus

Agnes Würsch erhofft sich viel von einer Systemänderung: «So könnten Leute abgeholt werden, die sich wenig um ihren Papierkram kümmern – und man bekommt

so viel Geld auf sein Konto überwiesen, wie man auch wirklich ausgeben darf. Ein richtiger Nettolohn eben.»

Die kantonale Verwaltung kennt bereits den automatisierten freiwilligen Steuerabzug vom Lohn. 2014 wurden 5047 Mitarbeitende angeschrieben. «27 Prozent respektive 1357 Mitarbeitende mit Wohnsitz in Basel-Stadt nehmen die Dienstleistung des freiwilligen Steuerabzugs in Anspruch», so Kaspar Sutter.

### Bürgerliche eher gegen Direktabzug

Joël Thüring (SVP) und Thomas Strahm (LDP) unterstützen die Motion Rechsteiner. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Mehrheit der Bürgerlichen das Anliegen im Grossen Rat ablehnen wird. Barbara Gutzwiller, Direktorin des Arbeitgeberverbandes Basel, ist gegen einen automatisierten freiwilligen Direktabzug. In einem Gastkommentar in der «Basler Zeitung» schrieb sie: «Der Vorschlag zeigt eine erschreckende Umkehr in der Denkweise: Anstatt dem Bürger zuzutrauen, dass er dem Staat abliefern, was diesem zusteht, holt sich der Staat sicherheitshalber zunächst das, was er glaubt, zugute zu haben.» Der Arbeitgeber sei nicht das Inkassobüro des Staates.

Rechsteiner entgegnet, dass in Basel-Stadt bereits 60 000 Ausländer quellenbesteuert würden – und das auf obligatorischer Basis. «Die Arbeitgeber müssten nichts anderes eingeben, als das, was sie ohnehin bereits für ihre quellenbesteuerten Arbeiter machen.»

tageswoche.ch/+nx1cc

×

## Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.

## «Schwedenreisli»

# Presserat rügt «Basler Zeitung»

von Renato Beck

Deutlich wie selten hat der Schweizer Presserat eine Artikelserie der «Basler Zeitung» gerügt. Vom 18. bis 20. Februar 2014 hatte die BaZ eine Weiterbildungsreise von Kaderleuten des Basler Bau- und Verkehrsdepartements (BVD) nach Stockholm skandalisiert. Der ursprüngliche Vorwurf der Zeitung lautete, dass die Partner der Spitzenbeamten auf Staatskosten gratis mitreisen dürften.

### Keine Prüfung der Teilnehmerliste

In den Tagen darauf wurde die Anschuldigung relativiert und teilweise variiert. Als einzigen nachvollziehbaren Beleg führten die BaZ-Redaktoren Daniel Wahl und Aaron Agnolazza die vermeintliche Teilnehmerliste an. Noch am selben Tag entpuppte sich diese als ein Dokument von ganz anderer Natur – nämlich als Einladung zum Weihnachtessen 2013.

Dabei hatte es die BaZ unterlassen, die Liste zu überprüfen. Darauf aufgeführt

waren zwei Personen, die 2014 gar nicht mehr im Dienst des BVD standen. Eine Person war in Pension gegangen, eine hatte die Stelle gewechselt. Die Pensionierung stand bei der Planung der Reise im November 2014 längst fest.

### Verstoss gegen die Wahrheitspflicht

«Es wäre für sie [die Autoren, die Red.] ein Leichtes gewesen, die auf der Liste aufgeführten Namen zu überprüfen. Die Autoren haben dies nicht getan, sondern die Liste ungeprüft mit offensichtlich falschen Namen veröffentlicht und als Hauptbeleg für ihre These verwendet [...]. Damit haben sie gegen elementare journalistische Sorgfaltspflichten verstossen», schreibt nun der Presserat, bei dem das BVD Mitte April 2014 eine Beschwerde eingereicht hatte. Das Urteil: Die Publikation der Liste versties gegen die Wahrheitspflicht.

Der Presserat rügt weiter, dass die «Informanten», mit denen die BaZ ihre Vorwürfe stützen wollte, weder in den Artikeln noch in der Beschwerdeantwort «auch nur ansatzweise näher beschrieben sind». Die seriöse Wahrheitssuche gehöre «zum Handwerk jedes Journalisten». «Der Leser erfährt nichts Weiteres über diese Quelle und auch nicht, welche Fakten deren Glaubwürdigkeit belegen würden.» Angesichts der Schwere der Vorwürfe genüge eine solch pauschale Bezeichnung der Quellen nicht.

Erstaunt stellt der Presserat fest, dass die BaZ selber einräumt, «die Wahrheitspflicht verletzt zu haben», indem sie zwei Tage nach dem Erscheinen des ersten Artikels festhält, dass das BVD angeblich, «um allfällige Vorwürfe zu entkräften», im Vorfeld entschieden hätte, entgegen der ursprünglichen Absicht, die Partner müssten die Reisekosten selber übernehmen. «Letztlich fällt damit der am 18. Februar 2014 geltend gemachte Skandal in sich zusammen», schreibt der Presserat.

Verletzt hat die BaZ auch die Berichtungspflicht, da sie die Richtigstellung des BVD, am Tag der Publikation des Artikels verschickt, nicht publiziert hatte.

In zwei Punkten erhält die BaZ recht: Das BVD ist genügend detailliert zu den Vorwürfen befragt worden und hatte zweitens ausreichend Raum zur Verfügung, sich zu rechtfertigen.

### Privatsphäre verletzt

Nicht statthaft laut Presserats war auch, die Namen der Teilnehmer zu nennen, besonders den des Leiters des Tiefbauamts Roger Reinauer, dem die BaZ vorhielt, in Schweden einen Zweitwohnsitz zu haben. Das Blatt suggerierte einen Zusammenhang der privaten Interessen Reinauers mit der Kaderklausur. Damit habe die BaZ das Recht auf Privatsphäre verletzt.

tageswoche.ch/+fv9lj

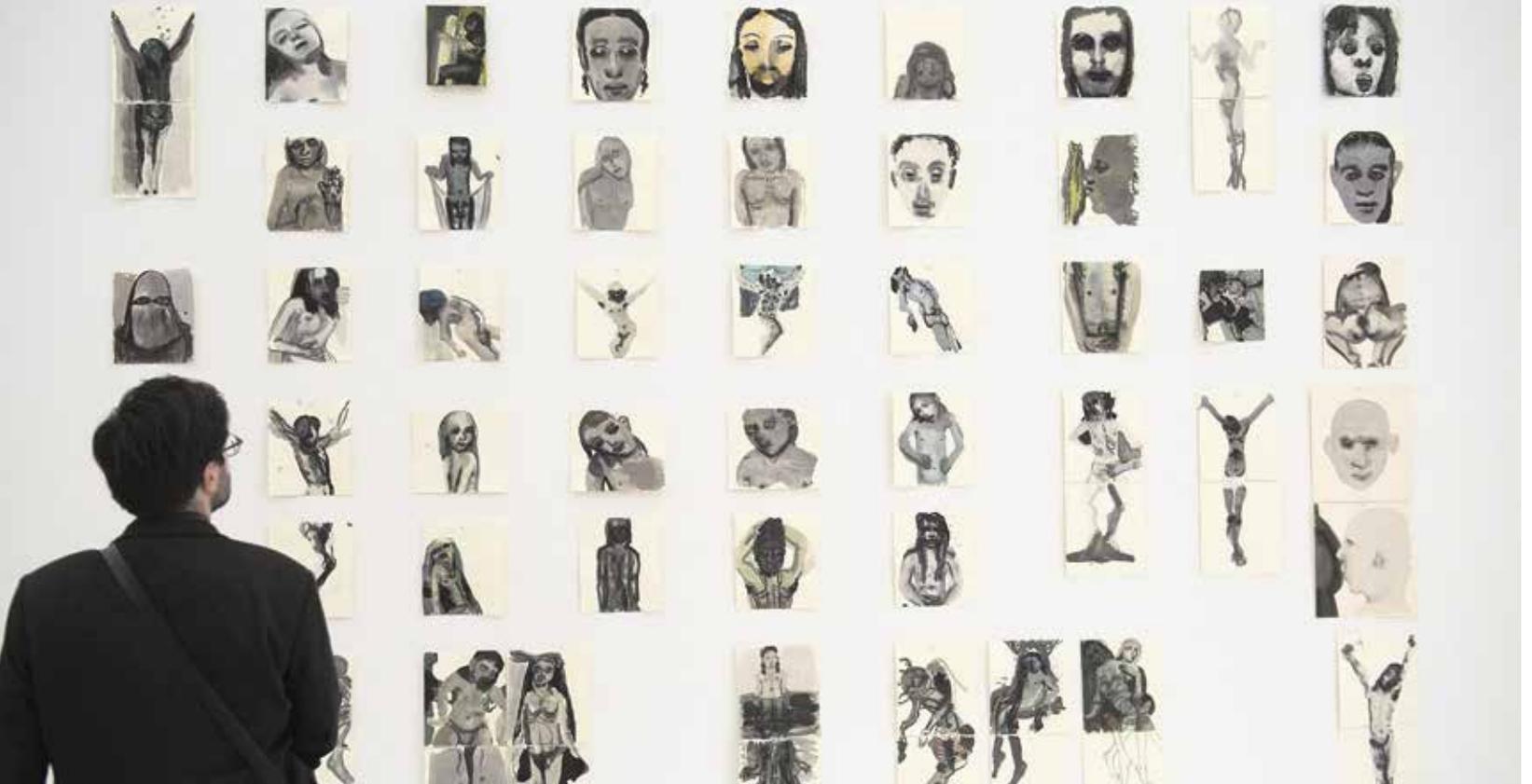
×

ANZEIGE

**GAY BASEL SCHIFF**

**6 – Juni – 15**

**Rheinhafen, Basel**      **www.gaybasel.ch**



«Auf der Suche nach dem perfekten Liebhaber», eine Werkserie von Marlene Dumas in der Fondation Beyeler. FOTO: KEYSTONE

**Fondation Beyeler**

## Marlene Dumas: Einfach stark

von Karen N. Gerig

Man könne bei Marlene Dumas' Kunst über so viele unterschiedliche Aspekte reden, sagte Sam Keller, der Direktor der Fondation Beyeler, beim Vorstellen der neuesten Schau in seinem Haus. Man könne sie anekdotisch lesen, psychologisch, feministisch, politisch, auf ihre Biografie bezogen, aber auch stilistisch oder maltechnisch. Man kann.

Eigentlich aber muss man einfach schauen. Denn dann ergibt sich alles von selbst.

Und schauen, das tut man. Schon bevor man die Ausstellung betritt, blickt einem dieses nackte Kind entgegen. Seine Augen fallen zuerst auf – dunkle Ovale. Dann die Hände, eine blutrot, die andere bläulich-rot und dunkel. Es hat etwas Erschreckendes aus der Distanz, was so gar nicht zu dem rundlich-empfindlichen Kindskörper passen mag.

«The Painter» heisst das Werk von Marlene Dumas, das ihre dreijährige Tochter zeigt und über das schon so viel geschrieben wurde, dass man denkt, man müsse nicht auch noch etwas dazu sagen. Bis man es sieht und sich davon in Bann ziehen lässt.

Beim Nähertreten zeigt sich, dass die Augen gar nicht so bedrohlich sind. Es ist der typische Blick einer Dreijährigen, die unverhohlen und unverstellt zeigt, dass ihr etwas nicht in den Kram passt. Trotzig. Dennoch irritiert das Bild. Die Füsse, die im Nichts enden. Der bläulich verfärbte Bauch,

die grünlichen Haare. Überhaupt die kalte Farbigkeit des Gemäldes, die keine Reproduktion exakt wiedergeben kann. So funktioniert nur im Originalwerk der starke Kontrast zwischen der kalten Atmosphäre und dem warmen Blutrot der linken Hand wirklich gut. Erschreckend gut.

Selten mag man den ersten Raum einer Ausstellung so unwillig in Richtung des nächsten verlassen, weil man denkt, man habe den Höhepunkt bereits gesehen. Zum Glück gibt es bei Marlene Dumas derer viele. Fast 40 Schaffensjahre bildet die Schau in der Fondation Beyeler in ihrer Vielfalt ab, unzählige Werke sind vertreten – so viele, dass der grosse Saal zu kleineren Räumen umgebaut werden musste. Und so ist es, wie die Künstlerin selber sagt: Manche Bilder werden einen mehr, andere weniger anziehen.

### Vor den Werken von Marlene Dumas kann man sich wieder in die Malerei verlieben.

Letztere auszusortieren jedoch fällt schwer. Denn vor den Werken von Marlene Dumas kann man sich wieder in die Malerei verlieben.

Da sind Farbverläufe, bei denen nicht mehr wirklich nachvollziehbar ist, wie sie zustande kamen – zum Beispiel im fast in einer Ecke versteckten «Lovesick», wo die gesamte linke Seite des Bildes in ein dunkles Grün-Blau getaucht ist, das zu schillern und sich in die Unendlichkeit fortzusetzen scheint.

Da sind die Augen, immer wieder diese Augen, die so gut zeigen, was Dumas einst mit «Was du nicht sehen kannst, musst du

malen» beschrieb: dunkle Fenster. Zur Seele? In einen Abgrund? Ins Nichts?

Da ist der Farbauftrag, der mal nur wie ein Hauch auf der Leinwand liegt, mal dicker aufgetragen ist, wo nötig.

Da ist die Serie von weinenden Menschen, gemalt anlässlich des Todes der Mutter, darunter das fabelhafte «For Whom the Bells Tolls».

#### Kunst als Konfrontation

Da sind die unzähligen Tuschezeichnungen auf Papier. Grossartige Köpfe, die in ihrer Schiefheit unecht erscheinen, was durch den eindringlichen und lebendigen Ausdruck der Augen wieder mehr als wettgemacht wird. Überlebensgrosse Körper, liegend, tot, die in den unendlichen Grund des Papiers hineingesogen zu werden scheinen.

Und da sind die sechs Magdalenen-Bilder – bis zu drei Meter grosse Frauenfiguren, die uns selbstbewusst von ihren schwarzen Leinwandgründen in die Augen blicken, und die ausser ihrem Titel so gar nichts mit der Lieblichkeit ihres biblischen Vorbildes gemein haben.

Marlene Dumas' Kunst bedeutet Konfrontation. Mit den Figuren. Mit dem Medium der Malerei. Und nicht zuletzt auch mit sich selbst. Denn es sind Menschen, die sie darstellt. In ihrer Menschlichkeit, in ihrer Verletzlichkeit. Kämpferisch, traurig, versehrt, voller Emotionen – doch nur selten glücklich.

Und trotzdem bedeutet es nichts als Freude, diese Menschen anzusehen.

[tageswoche.ch/+f7c9q](http://tageswoche.ch/+f7c9q)

«Marlene Dumas – The Image as Burden», Fondation Beyeler, bis 6. September 2015.

Wer kann, der sollte sich am 14. August den Vortrag der Künstlerin anhören – nur schon ihre Stimme ist den Besuch wert.

300 000

von Dominique Spirgi

Die interdirektionale Arbeitsgruppe zur demografischen Entwicklung hat im Auftrag der Regierung Baselland eine Studie zur Bevölkerungsentwicklung erstellt. Ausgehend vom Stand 2010 prognostiziert die Statistik ein Wachstum um 9 Prozent bis 2035, also auf 300 000 Einwohnerinnen und Einwohner im Kanton. Ein Wert, der «eher unter dem gewohnten Bevölkerungswachstum der letzten Jahrzehnte» liege, heisst es im Bericht.

Problematischer sieht es aus, wenn man sich vor Augen führt, in welcher Form die Bevölkerung wächst. Früher konnte sich das Baselbiet Jahr für Jahr über die Zuwanderung von gutverdienenden Stadtflüchtlingen freuen. Heute und in der Zukunft wächst dagegen vor allem der Anteil alter Menschen. Weitere Herausforderungen kommen durch die «buntere» Gesellschaft hinzu: Der Bericht nennt sie «Multinationalisierung», «vielfältigere Lebensstile», «abnehmende Haushaltsgrössen» oder «Veränderungen der Geschlechterverhältnisse».

Die demografische Entwicklung bietet aber auch Chancen, schreiben die Verfasser. Allerdings würden diese politisches Handeln bedingen. Der zu erwartende Arbeitskräftemangel zum Beispiel liesse sich abfedern, wenn es gelänge, «die Erwerbsbeteiligung von Frauen und älteren Personen zu erhöhen».

tageswoche.ch/+c523w

x



Die Protestierenden von Atopie machen auf ihre Forderungen aufmerksam.

FOTO: MICHEL SCHULTHEISS

## Protestaktion

# Künstler satteln Dinosaurier gegen Frontex

von Michel Schultheiss

Der Dinosaurier im «Park im Grünen» war am Sonntagnachmittag während kurzer Zeit mit einem Transparent versehen. Vier Aktivisten kletterten mit einer Strickleiter auf den Urzeit-Riesen. Dabei ging es nicht etwa um eine Werbeaktion für den bevorstehenden Saurier-Blockbuster «Jurassic World», sondern um andere «Monstrositäten»: Die Flüchtlingstragödien im Mittelmeer wie auch die europäische Einwanderungspolitik im Allgemeinen wurden thematisiert.

«Tyranno Frontex stirb aus!», stand auf dem Transparent. Wie schon bei einer Demonstration zum Bässlergut eine Woche zuvor stand dabei Frontex im Zentrum der Kritik: Mit der Besetzung der Familienattraktion wollte die Gruppe auf die Politik der «Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Aussengrenzen der Mitgliedstaaten der EU» aufmerksam machen. Mehrere interessierte Spaziergänger wohnten dem Geschehen bei.

### «Wir wollen keine Lager»

Hinter der Aktion stand das Künstlerkollektiv «Atopie». Dieses machte schon zwei Wochen zuvor mit der kurzzeitigen Besetzung des leer stehenden Hauses an der Kannenfeldstrasse 59 von sich reden. In den Augen der Aktivisten war das Ziel der Dinosaurier-Performance, die Leute in der

«Idylle des Parks» daran zu erinnern, was Frontex ist. Dabei kritisierten sie etwa deren Operation Triton: «Sie trägt den Namen eines Meeresherrn aus der griechischen Mythologie, der die Schiffe von gestrandeten Seefahrern zurück ins Meer zog», sagte einer der Beteiligten durchs Megafon.

Den Leuten von Atopie ging es jedoch nicht nur um Frontex, sondern auch generell um den Umgang mit Flüchtlingen: «Das System ist offenbar so geschickt eingerichtet, dass man sich von links bis rechts weitgehend daran gewöhnt hat, dass Tausende Menschen unter uns in Lagern leben», meinte eine andere Rednerin. «Dass wir überhaupt erklären müssen, warum wir keine Lager wollen, ist sehr deprimierend», sagte sie.

## Nicht nur Aktivisten wurden namentlich erfasst, sondern auch Spaziergänger.

Die Aktion auf dem Seismosaurus währte nicht lange: Nach rund einer halben Stunde tauchte die Polizei auf. Das Transparent wie auch die Strickleiter und die zahlreichen Protest-Luftballons mussten wieder vom Dino-Modell entfernt werden.

Auf ihrer Website nimmt die Gruppe Atopie den Ausgang der Aktion mit Humor: «Die Polizisten waren so begeistert von dem Kunstwerk, dass sie sogleich neun Autogramme einsammelten, wobei ihre Sammelleidenschaft auch nicht vor unbeteiligten Zuschauern halt machte.» Damit wird darauf angespielt, dass nicht nur die Aktivisten, sondern scheinbar auch neugierige Spaziergänger namentlich erfasst wurden. [tageswoche.ch/+kax0n](http://tageswoche.ch/+kax0n)

## Reaktionen aus der Community

von Karl Buschweiler  
• **Erstaunt es, dass auf der Atopie-Homepage kein einziger Verantwortlicher dieses Grüppchens mit seinem vollen Namen aufgeführt ist? Schade, dass die TagesWoche Anonymen eine Plattform gibt.**

ANZEIGE

Fr 05.06. 20:00

«Ensemble Interface» – IGNM Basel

So 07.06. 11:00 · Reihe «Promenaden»

«Mahler 4» – Sinfonieorchester Basel

Mo 08.06. 20:00

«Dialog» – Fred Frith

Do 11.06. 20:00 · Ensemble der Saison

«Chaya Czernowin Portrait» – Ensemble Nikel

GARE DU NORD

T 061 883 13 13

www.garedu nord.ch

**Bildstoff****360°**

tageswoche.ch/360

**Goleta**

**Pech:** Im Märchen von der Goldenen Gans bleiben Menschen am wertvollen Federtier kleben. Dieser Vogel vor der Küste Kaliforniens klebt auch – vom Öl einer geplatzten Pipeline.

LARA COOPER/REUTERS

**Curuca**

**Was hinaufgeht, kommt auch wieder herunter:** Dieser Brasilianer hat einen Teil einer Trägerrakete gefunden, mit der Indien einen Kommunikationssatelliten in die Erdumlaufbahn beförderte.

TARSO SARRAF/REUTERS

**Blackpool**

**Ob da wohl einer anbeisst?** Bei so heftigem Wellengang wie hier an der Irischen See dürfte selbst den Fischen der Appetit vergehen.

PHIL NOBLE/REUTERS





### Jangtsekiang

**Atemloses Warten: Unablässig arbeiten Hilfskräfte an der Bergung eines gekenterten Touristenschiffs auf dem chinesischen Jangtse. Mehr als 400 Menschen werden vermisst.**

STRINGER/REUTERS



### Antwerpen

**Auf und davon: Wenn es warm wird, will auch ein Schiff nicht wie ein Fisch auf dem Trockenen liegen. Das macht keinen Sinn? Ist ja auch Kunst – von Erwin Wurm im belgischen Middelheim Museum.**

FRANCOIS LENOIR/  
REUTERS



SRF? Arrogant. Native Advertising? Prostitution. Vinzenz Wyss blickt kritisch auf sein Fachgebiet. Der Medienwissenschaftler über die Fehler der Branche und seine Lehren daraus.

# «Was gerade passiert, ist gefährlich»

von Renato Beck und Matthias Oppliger

**A**uch ein Vinzenz Wyss steht nicht über allem, ganz sicher aber nicht über der Raumbelastung in der Winterthurer Hochschule ZHAW. Die Tür zum schmucklosen Gesprächsraum geht auf, eine Gruppe von Studenten will das Zimmer beanspruchen. «Zehn Minuten noch? Fünf vielleicht?» – Wyss blitzt ab. Er hat auch lange gesprochen: Nach dem Tod Kurt Imhofs ist Vincent Wyss der dezidierteste Kritiker der Medienhäuser und des ausgezehrten Journalismus in Zeiten zerbröckelnder Geschäftsmodelle.

**Es vergeht kaum ein Tag, ohne dass Sie sich auf Facebook und Twitter über Journalisten ärgern. Was war der letzte Artikel, der Ihnen Freude bereitet hat?**

Mein Medienkonsum ist stark durch meine Arbeit geprägt. Ich lese vorwiegend Beiträge, die sich mit Medien befassen, und drohe in einer Filter-Blase stecken zu bleiben, die meinen medialen Horizont einschränkt. Das geht oft zu Lasten einer breiten Lektüre. Der letzte Artikel, der mir gefallen hat, war das Interview mit Roger de Weck in der «Aargauer Zeitung».

**Ist Ihnen die Freude an der Zeitungslektüre durch Ihren Beruf verloren gegangen?**

Mir bereitet mein Beruf sehr viel Vergnügen, dazu gehört auch die Medienlektüre. Natürlich ärgere ich mich oft über das, was ich lesen muss. Allerdings lasse ich mich auch gerne ein wenig ärgern. Etwa über die Berichterstattung zur RTVG-Revi-

sion, eine politische Debatte, die völlig unzureichend sehr lange sehr einseitig geführt wurde.

**Sie vertreten mit viel Verve den Systemwechsel der Gebührenerhebung bei der SRG. Weshalb diese Parteinahme?**

Die neue Finanzierungsmethode ist kostengünstiger, sie führt zu weniger Bürokratie und ist fairer, weil sich viele bislang vor der Gebühr gedrückt haben. Davon sind nicht nur die SRG, sondern vor allem auch private Radio- und TV-Veranstalter betroffen.

**Sollte man nicht über die Arbeit von Fernsehen und Radio, über den Leistungsauftrag diskutieren, bevor die neue Finanzierung definiert wird?**

**Vinzenz Wyss, 50, ist Medienwissenschaftler und leitet an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW in Winterthur die Professur für Journalistik. Die Schwerpunkte seiner Forschungstätigkeit bilden Themen wie journalistische Qualität, Journalismusforschung, Medienethik und Medienkritik. Er ist zudem Präsident der Bildungskommission der SRG.**



«Ich ärgere mich oft über das, was ich lesen muss. Allerdings lasse ich mich auch gerne ein wenig ärgern.»

FOTOS: CHRISTIAN SCHNUR

Das wäre eleganter gewesen, klar. Es wäre auch schöner gewesen, wir hätten über den Auftrag der Armee gesprochen, bevor wir über den Gripen diskutieren mussten. Wir werden aber über den Leistungsauftrag sprechen können, die eidgenössische Medienkommission hat das bereits angekündigt. Und hier liegt auch ein Vorteil der neuen Finanzierungsweise. Mit dem System, das kommen soll, kann jederzeit angepasst werden, ob die SRG mehr oder weniger Geld erhält.

**Im Moment nutzen viele die Gelegenheit, dem Schweizer Fernsehen vorzuhalten, was es alles falsch macht.**

Das passiert gerade, aber es ist gefährlich, weil es kein rationales Vorgehen ist. Es ist problematisch, jetzt schon eine Grundsatzdiskussion an die Finanzierungsfrage zu koppeln.

**«Die lautesten Stimmen werden gehört. Unwahre oder falsche Argumente werden kaum überprüft.»**

**Der Stimmbürger kann zum ersten Mal über die SRG befinden, da ist es nachvollziehbar, dass der Frust hochkommt.**

Bei der Minarett-Initiative lief es ganz ähnlich ab. Wenn ein demokratischer Prozess nur noch daraus besteht, jemandem einen Denkartikel zu verpassen, dann nimmt das politische System Schaden. Man schadet damit übrigens vor allem den Privatsendern, die viel Geld für die Digitalisierung in die Hand nehmen müssen. Sie würden künftig mehr Geld erhalten, die SRG gleich viel wie bisher.

**Ist die Debatte zum RTVG für Sie ein Beispiel, wie Journalisten mit unsorgfältiger Arbeit Vertrauen verspielen?**

Nicht in dieser Absolutheit. Gerade die Debatte zum Service Public sollte gründlich geführt werden. Ich sehe die Gefahr darin, dass aus diesem ganzen Gewimmel in den sozialen Medien, in dem sich ja auch die Journalisten bewegen, Unwahrheiten Eingang in die Berichterstattung finden können. Das ist gefährlich, denn der Journalismus als Institution lebt von dem Vertrauen, das er in der Öffentlichkeit genießt. Und ich beobachte, dass die Medien in der Debatte um die RTVG vor allem die Argumente der Gegner aufgreifen. Denn die sind pointierter und haben weniger den Charakter von Argumenten als von Narrativen. Die lautesten Stimmen werden gehört. Also kommt die grundsätzliche, sachliche Diskussion zu kurz. Unwahre oder falsche Argumente werden kaum überprüft.

**Hat die verkürzt und einseitig geführte Debatte strukturelle Gründe?**

Das Potenzial für eine vielfältige Debatte ist heute grösser denn je. Jeder kann sich äussern, jeder kann seine Meinung einer Öffentlichkeit präsentieren. Das hat allerdings Auswirkungen auf die Arbeitsweise der Journalisten, denn sie kämpfen letzt-



**«Die Medien selbst sind zurückhaltend, wenn es um Medienkritik geht.»**

lich um Aufmerksamkeit. Die erhalten sie leider viel zu oft mit der Bewirtschaftung von Empörung. Die Medien befinden sich heute in einem stark reaktiven Modus, gerade im zeitnahen Online-Journalismus besteht diese Gefahr. Diese Dynamik kann der Glaubwürdigkeit der Medien schaden. Die Medienhäuser müssen nun einen Umgang damit finden, indem sie etwa ihre Kommentarspalten moderieren oder gerade die schnelle Berichterstattung mit mehr Ressourcen ausstatten.

**Auch Sie haben sich dieser Kurzatmigkeit der Online-Medien angepasst. Ihrem Ärger über journalistische Fehlleistungen machen Sie umgehend auf Twitter Luft. Wie nachhaltig ist Ihre Instant-Medienkritik?**

Ich weiss nicht, wie relevant mein persönliches Verhalten in diesem Gespräch ist. Wir müssen einen Unterschied machen zwischen dem, was journalistische Medien leisten sollen und einer ad-hoc-artigen Diskussionsweise, wie sie in den sozialen Medien gepflegt wird. Die Aufgabe der Journalisten ist eine unaufgeregte, reflektierte, professionelle Berichterstattung, während auf Facebook und Twitter auch einmal halbgegarbte Denkanstösse und zugespitzte Thesen platziert werden dürfen. Ich sehe die Gefahr nun darin, dass diese beiden unterschiedlichen Kommunikationsmodi sich vermischen. Dass also Journalisten den Tonfall aus den sozialen in die

herkömmlichen Medien übertragen, wo er nicht hingehört. Etwa wenn sie Vorwürfe an eine bestimmte Person publizieren, ohne diese zuvor damit konfrontiert zu haben. In der Annahme, dass die kritisierte Person sich ja anschliessend wehren könne.

**Haben Sie dafür ein Beispiel?**

Anfang Mai hat die «Sonntagszeitung» herausgefunden, dass im Jahresbericht der SRG die Gehälter nicht ganz transparent dargelegt werden. Der anschliessende Artikel wurde veröffentlicht, ohne dass der SRG eine Möglichkeit zur Stellungnahme geboten wurde. Das wird immer häufiger so gemacht. Die Qualitätskriterien des Journalismus sind durch die Kommunikationsmodi in den sozialen Medien und in den Blogs verwässert worden.

**Gerade die Medienkritik war einst ein Nischenthema, heute ist jeder ein Medienkritiker.**

Die Medien selbst sind immer noch zurückhaltend, wenn es um Medienkritik geht. Diese sogenannte Selbstbeobachtungsfalle erleben wir aktuell am Beispiel der RTVG-Revision. Wie soll das SRF dieses Thema glaubwürdig behandeln können? SRF steht immer im Verdacht, eigene Interessen zu verfolgen. Umso wichtiger ist es, dass in den Medienhäusern die Ressourcen bereitgestellt werden, um eine Medienkritik zu institutionalisieren. Etwa indem Medienressorts oder spezialisierte Journalisten sich des Themas annehmen.

### In den sozialen Medien kann jeder wüten, wie es ihm beliebt. Wem bringt das etwas?

Die Alternative wäre ja, dass wir gar keine Medienkritik haben. Früher konnten verärgerte Leser Leserbriefe schreiben. Schon heute können wir feststellen, dass diese Twitter-Medienkritik den medienkritischen Diskurs bereichert. So steigt der Druck zur Reflexion, zur Rechtfertigung und letztlich gar zur Selbstbeobachtung bei den Medien. Insofern ist die Medienkritik auf diesen Kanälen dazu geeignet, eine professionelle Medienkritik zu befördern. Es handelt sich dabei ja immer noch um eine recht neue Entwicklung. Vielleicht etablieren sich irgendwann gewisse Regeln, die einen konstruktiven Umgang mit dieser Medienkritik ermöglichen. Das Potenzial ist jedenfalls da.

### Durch das kritische Hintergrundrauschen entsteht auch eine Kultur des Zweifels. Beim Thema Ukraine-Krise wurden irgendwann Gerüchte in einem Blog gleichwertig behandelt wie eine dreimonatige Recherche der ARD. Wie kann man in einem solchen Klima noch journalistisch arbeiten?

Die gesamte öffentliche Kommunikation ist in einer Glaubwürdigkeitskrise. Es gilt: Glaube niemandem! Hier sehe ich als einzige Lösung die, dass die Medien damit anfangen, eine Art Metakommunikation zu leisten, die erklärt, wie ein Beitrag entstanden ist, welche Qualitätskriterien gelten, welcher Leitidee man folgt. Wenn professionelle Medien in ihrer Kommunikation über die reine Berichterstattung hinausgehen, können sie sich von den anderen Informationsangeboten im Internet abheben. Diese Metakommunikation ist vernachlässigt worden, viele Journalisten haben sich einfach darauf verlassen, dass man ihnen schon glauben wird, dass die Qualität ihrer Arbeit offensichtlich sei. Ich habe mich kürzlich mit einem SRF-Kader genau darüber unterhalten. Er hat dann gesagt, dass eine Diskussion über Service Public nicht nötig sei, weil die Qualität seiner Arbeit täglich im Programm zu begutachten sei. Das stimmt jedoch nicht. Kaum ein Zuschauer wird einem Fernsehbeitrag quasi automatisch ansehen, wie professionell er erstellt wurde.

### Die Verfehlungen der Medien sind zum Dauerthema geworden. Sie schicken als Leiter der Professur für Journalistik an der ZHAW jedes Jahr 50 Journalisten in diese verdorbene Branche. Kein schlechtes Gewissen?

Nein, definitiv nicht. Da sind wir auch ehrlich und erzählen am Anfang des Studiums, wie prekär die Lage in dieser Branche ist. Wir sagen offen: Das ist kein Traumberuf. Trotzdem braucht es den Journalismus – einen professionellen Journalismus. Und offenbar schrecken unsere Warnungen die Studenten nicht ab: 97 Prozent unserer Absolventen des Journalistik-Studiengangs finden einen Job in den Medien.

### Ob sich die Erwartungen Ihrer Studenten dort erfüllen, wissen Sie nicht.

Doch, wir führen regelmässig Absolventenstudien durch; aber wir können das natürlich nicht mehr beeinflussen. Was mich manchmal traurig stimmt, sind solche Erfahrungen: Wir vermitteln hier medienethisches Wissen, und dann kommen die Studenten in den Beruf und dort heisst es als Erstes: «Vergiss das alles wieder, das hier ist die Realität.»

## «Wir sagen am Anfang des Studiums offen: Das ist kein Traumberuf.»

### Ist der Newsroom mächtiger als der Seminarraum?

Wenn der Chef die Anweisung gibt, die Mutter eines toten Kindes zu befragen, das vom Traktor überfahren wurde, hat der Journalist vielleicht schon ein mulmiges Gefühl. Er wird aber wahrscheinlich eher dem Chef gefallen wollen, als sich an unsere medienethischen Botschaften zu erinnern. Aber alleine schon das mulmige Gefühl ist ein Erfolg. Es zeigt, dass etwas hängen geblieben ist.

### Glauben Sie, die Branche mit Ihren Studenten verändern zu können?

Das haben wir nicht in der Hand mit unseren 50 Absolventen, die sich pro Jahr für den Journalismus entscheiden. Tatsächlich findet eine Deprofessionalisierung statt mit weniger Manpower und Ressourcen. Die Versuche steigen, Dinge aus ökonomischen Interessen zu tun, die man nicht tun sollte. Stichwort Native Advertising. Für mich ist das des Teufels, das ist Prostitution, wenn Redaktoren eingespannt werden für bezahlte Beiträge. Berichte werden gekoppelt an Inserate – so sieht der Trend aus.

### Ihre Journalisten könnten sich diesen Aufträgen verweigern.

Könnten sie, aber das ist sehr schwierig, gerade wenn man bei einer Lokalzeitung oder einem Privatrado arbeitet. Ich kenne einige solcher Fälle, wo journalistische Aufträge direkt von der Marketingabteilung herausgegeben wurden. Dann ist die Befehlsgewalt des Chefs halt stärker als die Ausbildung.

### Braucht es, um die Finanzierungs-krise zu bewältigen, nicht nur für die SRG öffentliche Gelder, sondern für die gesamte Branche?

Angesichts der Finanzierungs-krise muss man das prüfen. Die Eidgenössische Medienkommission schlägt beispielsweise das Stiftungsmodell vor, das alle möglichen Arten von Medien alimentieren könnte, die gewisse Kriterien einhalten, wie Innovation und Qualität. Eine Medienförderung der Zukunft braucht Offenheit in alle Richtungen. Wichtig ist, dass die Finanzierung vom Staat entkoppelt ist.

### Die SRG wirkt manchmal selbstgefällig.

Sie können es auch Arroganz nennen. Die SRG hat sich zu lange zurückgelehnt und die Debatte verweigert, sie hat die Packungsbeilage zu ihrem Produkt nicht mitgeliefert, obwohl sie es längst hätte tun sollen und können.

### Wen machen Sie dafür verantwortlich?

In der Trägerschaft hat man zu lange geschlafen. Roger de Weck scheint mir offen zu sein für eine Diskussion über den Service Public. Die Probleme liegen eher im Unternehmen, also beispielsweise bei der Direktion oder bei den Chefredaktionen. Man hätte viel früher schon das Selbstverständnis als Service-Public-Organisation explizit in öffentliche, politische Debatten einbringen sollen. Das rächt sich jetzt.

tageswoche.ch/+h6t1r

×

ANZEIGE

# TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

**Eiscafé Acero**  
Rheingasse 13

**Schmaler Wurf**  
Rheingasse 10

**SantaPasta**  
Rheingasse 47

**SantaPasta**  
St. Johannis-Vorstadt 13

**Mercedes Caffè**  
Schneidergasse 28

**Jonny Parker**  
St. Johannis-Park 1

**Café Frühling**  
Klybeckstrasse 69

**Valentino's Place**  
Kandererstrasse 35

**Restaurant Parterre**  
Klybeckstrasse 1b

**KaBar**  
Kasernenareal

**Volkshaus**  
Rebgasse 12-14

**Buvette Kaserne**  
Unterer Rheinweg

**Buvette Oetlinger**  
Unterer Rheinweg

**Flora Buvette**  
Unterer Rheinweg

**Okay Art Café**  
Schützenmattstrasse 11

**Hallo**  
Centralbahnstrasse 14

**Haltestelle**  
Gempenstrasse 5

**5 Signori**  
Güterstrasse 185

**Werk8**  
Dornacherstrasse 192

**Unternehmen Mitte**  
Gerbergasse 30

**kult.kino atelier**  
Theaterstrasse 7

**Café-Bar Elisabethen**  
Elisabethenstrasse 14

**Theater-Restaurant**  
Elisabethenstrasse 16

**tibits**  
Stänzlergasse 4

**Campari Bar**  
Steinenberg 7

**Ca'puccino**  
Falknerstrasse 24

**Café del mundo**  
Güterstrasse 158

**Café St. Johann**  
Elsässerstrasse 40

**Gundeldinger-Casino**  
Basel

**Basel**  
Güterstrasse 211

**Da Graziella AG**  
Feldbergstrasse 74

**ONO deli cafe bar**  
Leonhardsgraben 2

**Confiserie Besche**  
Centralbahnstrasse 9

**Pfifferling Deli GmbH**  
Güterstrasse 158

**Nooch**  
St. Jakobs-Strasse 397

**Restaurant Chez Jeannot**  
Paul Sacher-Anlage 1

**Caffè.tee.ria Paganini**  
Birmannsgasse 1

**Van der Merwe Center**  
Gewerbstrasse 30, Allschwil

**Jéle Cafe**  
Mühlhauserstrasse 129

**Bio Bistro Bacio**  
St. Johannis-Vorstadt 70

**Da Francesca**  
Mörsbergerstrasse 2

**Pan e più**  
Grenzacherstrasse 97

**Café Huguenin AG**  
Barfüsserplatz 6

**LaDiva**  
Ahornstrasse 21

**Restaurant Papiermühle**  
St. Alban-Tal 35

**Bistro Kunstmuseum**  
St. Alban-Graben 16

**Bistro Antikenmuseum**  
St. Alban-Graben 5

**Café Spielzeug Welten**  
Museum Basel

**Museum Basel**  
Steinenvorstadt 1

**Bar Caffetteria Amici**  
miei Azzarito & Co.

**Basel Backpack**  
Dornacherstrasse 192

## Das «Tarifeinheitsgesetz» schwächt das Streikrecht und hindert die Gewerkschaftspolitik, für leistungsgerechte Löhne zu kämpfen. Die Gewerkschaft Deutscher Lokführer hält dagegen.

“

**K**arl Marx nennt die Revolutionen Lokomotiven der Geschichte. Doch auch ohne Revolutionen kann es Fortschritt geben, und es ist mehr als eine Ironie der Geschichte, dass zwar nicht die Lokomotiven, aber die Lokführer zuweilen eine Rolle dabei spielen.

In Deutschland sind Streiks vergleichsweise selten. Wir sind diesbezüglich nicht sonderlich französisch. Daher fällt es auf, wenn eine Gewerkschaft besonders hartnäckig den Arbeitskampf als Mittel sucht, ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen. Diese Gewerkschaft heisst GDL – Gewerkschaft Deutscher Lokführer. Während Monaten hatte man vermittels der Zeitungslektüre den Eindruck, diese Gewerkschaft sei die verhassteste in Deutschland und ihr Vorsitzender Claus Weselsky (CDU) müsse die unsympathischste Person sein.

Es hat sich sogar gesellschaftlich eine «Grosse Koalition» gebildet: die grossen Parteien und die meisten der im Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) zusammengeschlossenen grossen Gewerkschaften, die Mehrheit der Pressestimmen, die Deutsche Bahn AG, die zu 100 Prozent dem Bund gehört – sie alle haben sich zu einer Kampagne gegen die GDL und ihren Vorsitzenden zusammengeschlossen.

Indessen gibt es gute Gründe, die GDL und ihre Konfliktbereitschaft zu loben. In Deutschland sind Produktivitätsentwick-



**Gregor Gysi ist deutscher Rechtsanwalt und Vorsitzender der Linksfraktion. Mehr von ihm auf der Website «Die Linke». tageswoche.ch/+oea7a**

lung und Lohnentwicklung seit Langem schon entkoppelt. Damit stagnierten die Löhne, und die Einkommen aus dem Kapital stiegen. Gegen den Streik als Kampfmittel kann sich nur aussprechen, wer diese Entwicklung richtig findet. Am Ende einer solchen Entwicklung steht dann meist eine Überakkumulationskrise, also etwas, was wir gerade erleben. Die soziale Ungerechtigkeit nimmt zu.

### Verfehlte Lohnpolitik

Die DGB-Gewerkschaften teilen diese Haltung natürlich nicht, obwohl sie an der stagnierenden Lohnentwicklung eine gewisse Mitschuld tragen. Zu lange haben sie sich unter Druck setzen lassen, haben «Bündnissen für Arbeit» zugestimmt, die zwar keine Arbeitsplatzsicherheit für die Beschäftigten, dafür Gewinnsicherheit für die grossen Unternehmen garantierten. Ihr Grund, an der Stimmungsmache gegen die GDL mitzuwirken, liegt in einem Organisationsegoismus, den sie über die Interessen ihrer Mitglieder stellen. Sie mögen keine Konkurrenz durch Sparten-Gewerkschaften. Auf den Gedanken, dass die Bereitschaft, Spartengewerkschaften zu bilden, aus einer verfehlten Lohnpolitik der grossen Gewerkschaften resultiert, kommen sie erst jetzt.

Die grossen Parteien und die Mehrheit der Gewerkschaften wollen daher ein «Tarifeinheitsgesetz». Dieses wurde jetzt im Bundestag auch verabschiedet. Es soll sicherstellen, dass es in den Betrieben nicht zu einer Tarifkollision kommen kann. Sind in einem Betrieb mehrere Gewerkschaften aktiv, soll nur derjenige Tarifvertrag gelten, der mit der Gewerkschaft mit den meisten Mitgliedern im Betrieb abgeschlossen wird.

Ich will nicht bestreiten, dass ein solcher Zustand besser wäre als der gegenwärtige. Was ich aber für absolut falsch halte, ist der gesetzliche Zwang dazu. Er schwächt das Streikrecht, belohnt diejenigen Gewerkschaften, die auf die Propaganda der Lohnzurückhaltung eingehen, und bestraft jene, die das ureigenste Geschäft der Gewerkschaftspolitik betreiben: der Kampf für leistungsgerechte Löhne. Die Gewerkschaften müssen kämpferischer werden, um dadurch die Anreize, kleine Spartengewerkschaften zu gründen, zu beseitigen. Auch deshalb, als Beispiel einer kämpferischen Gewerkschaft, ist die GDL gut.

Es ist nicht nur politisch falsch, eine Tarifeinheit gesetzlich zu erzwingen. Auch nicht wenige Juristen sehen hier eine Reihe von Problemen, verfassungsrechtliche eingeschlossen. Im Kern wird hier das Grundrecht auf Koalitionsfreiheit eingeschränkt. Die Vorbereitung einer Klage beim Bundesverfassungsgericht wurde bereits angekündigt.

## Die GDL als Beispiel einer kämpferischen Gewerkschaft ist gut.

Noch einmal zur GDL: Obwohl es noch keinen neuen Tarifvertrag gibt, ist ihr Arbeitskampf in einem wesentlichen Punkt schon jetzt erfolgreich. Der Bahnvorstand musste anerkennen, dass die GDL jetzt eine weitere Gruppe von Beschäftigten mit vertritt, die bisher nach dem Willen des Bahnvorstands ausgeklammert werden sollte: die Rangierlokmführer. Jetzt geht die Deutsche Bahn AG damit hausieren, dass der Streik zu Einnahmeausfällen geführt habe. Ja, so ist das bei Streiks. Und Streiks, die niemandem weh tun, kann man auch bleiben lassen. Von circa 300 Millionen Euro ist die Rede. Wäre angesichts dieses Schadens nicht schon im Vorfeld eine Verständigung mit der Gewerkschaft sinnvoll gewesen?

Was mich persönlich freut: Die GDL hat für die Schlichtungsgespräche einen Schlichter gewählt, der zurzeit Ministerpräsident in Thüringen ist, Bodo Ramelow – Mitglied der Linken. x

”

ANZEIGE

**OPEN HOUSE**  
**Samstag, 27.06.15**  
**11-15h**

**moderne 3<sup>1/2</sup> - 5<sup>1/2</sup> Zimmerwohnungen mit grossen Terrassen in 4242 Laufen (Röschenzstrasse)**

Folgen Sie den Atmoshaus Wegweisern.  
 Atmoshaus AG / [wiesenblick-laufen.ch](http://wiesenblick-laufen.ch)

Walter Beutler sitzt im Rollstuhl. Die Präimplantationsdiagnostik löst bei ihm grosses Unbehagen aus.

# Warum ich zur PID Nein sage

von Walter Beutler

Die Schweizer Stimmberechtigten entscheiden am 14. Juni 2015 über die Zukunft der Präimplantationsdiagnostik (PID). Die Materie ist komplex, der Entscheid setzt naturwissenschaftlich-medizinische Kenntnisse voraus. Und er hat weitreichende Folgen für die Fortpflanzungsmedizin wie auch den Umgang der Gesellschaft mit unperfektem Leben. Die Stimmbevölkerung spielt am 14. Juni gewissermassen Ethikkommission.

Zunächst geht es um einen Satz in der Bundesverfassung, genauer um den Artikel 119 BV. Er legt fest, unter welchen Bedingungen eine menschliche Eizelle ausserhalb des Körpers der Frau – in vitro, im Reagenzglas – befruchtet und somit ein Embryo erzeugt werden darf.

Bisher durften nur so viele Embryonen entwickelt werden, wie unmittelbar eingepflanzt werden können. Neu sollen es so viele sein, «wie es die vorgesehene Behandlung erfordert». Diese Umformulierung des Artikels 119 BV ermöglicht erst die PID – weil diese ja nur einen Sinn hat, wenn auch Embryonen vor der Einpflanzung ausgeschieden werden können, also mehr Embryonen erzeugt als schliesslich eingepflanzt werden. PID war bislang aufgrund dieses Verfassungsartikels ausgeschlossen.

## Verfassungsstufe und Gesetzesebene

Am 14. Juni stimmen wir also darüber – und nur darüber – ab, ob PID grundsätzlich und auf Verfassungsebene möglich wird oder nicht. Unter welchen Bedingungen die PID nach einem allfälligen Ja durchgeführt werden darf, regelt das ebenfalls überarbeitete Fortpflanzungsmedizinengesetz (FMedG), über das jedoch erst in einem nächsten Schritt abgestimmt werden kann, vorausgesetzt das Referendum dagegen kommt zustande.

Dieses Referendum ist bereits angekündigt. Denn das FMedG öffnet die Tür Richtung PID deutlich weiter, als vom Bundesrat ursprünglich vorgeschlagen. Neben der

Untersuchung der Embryonen auf schwerwiegende vererbte Krankheiten (Vorschlag Bundesrat) – um es Eltern mit der Anlage zu solchen Krankheiten zu ermöglichen, ein gesundes Kind zur Welt zu bringen – sieht das überarbeitete Gesetz vor, dass die Embryonen auch auf Chromosomenanomalien geprüft werden können. Damit können gewisse Krankheiten und Behinderungen wie das Down-Syndrom erkannt und verhindert werden. Diese Erweiterung der Diagnosemöglichkeiten hat das Parlament ins FMedG eingefügt.

## Behindertenorganisationen uneinig

Hier setzen die Bedenken vieler Behindertenorganisationen ein. In Zukunft könnten gewisse Behinderungen als vermeidbar gelten. In der Folge könnte Druck ausgeübt werden, solche Kinder nicht zu gebären. Zum Beispiel, indem bei ihnen im Sinne des Verursacherprinzips der Krankenversicherungsschutz eingeschränkt würde. Spätestens dann wären wir bei der Eugenik angelangt, dem Bestreben, den Anteil negativ bewerteter Erbanlagen zu verringern.

Auch die gesellschaftliche Akzeptanz von Behinderung und Behinderten sehen die entsprechenden Verbände bei einem Ja infrage gestellt. Was kommt einem Menschen etwa mit Down-Syndrom gesellschaftlich entgegen, wenn man weiss, dass seine Behinderung im Grunde vermeidbar wäre? Wenn man weiss, dass bei In-vitro-Fertilisation Embryonen mit dieser Chromosomenveränderung frühzeitig aussortiert und verworfen werden können? (Gewiss, auch bei der Pränataldiagnostik im Mutterleib können Behinderungen wie das Down-Syndrom frühzeitig erkannt werden. Der Schritt zur Abtreibung ist aber deutlich schwerwiegender als die Aussortierung im Reagenzglas.)

Es ist also mehr als Unbehagen, das von dieser Seite zur PID geäussert wird. Trotzdem sind sich selbst die Behindertenorganisationen nicht einig.

Manche sagen klar Nein zur Verfassungsänderung. Sie finden, der PID müsse ein möglichst enger Rahmen auf Verfassungsstufe gesetzt werden. Ansonsten öffnet man eine Büchse der Pandora. Zu leicht liesse sich danach das Gesetz jeweils an die politisch-gesellschaftliche Grosswetterlage anpassen, der Rahmen scheinbarweise erweitern.

Andere Organisationen sagen Ja zur Verfassungsänderung, aber Nein zum Gesetz. Sie würden sich also nach der grundsätzlichen Annahme der PID für ein Referendum gegen das Fortpflanzungsmedizinengesetz stark machen. Um im Bild zu bleiben: Die Büchse der Pandora wird im Vertrauen darauf geöffnet, dass man im FMedG ein geeignetes Instrument gegen die entwichenen Übel hätte.

Die Befürworter der PID stellen das Leiden kinderloser Paare in den Mittelpunkt. Warum sollen angesichts dieser Leiden die Möglichkeiten der modernen Medizin ungenutzt bleiben?

Die PID-Befürworter bauschen dieses Leiden aber gar sehr auf. Ist es denn in der heutigen Zeit so wichtig, auf Teufel komm raus eigene Kinder zu zeugen, um den Stammbaum fortzuführen? Wäre für solche Paare nicht auch eine Adoption denkbar? Wozu die medizinische Brechstange?

Etwas wird in dieser Diskussion weithin unterschätzt: Das handfeste Interesse der spezialisierten Kliniken, den Personenkreis, der für eine PID infrage kommt, möglichst weit zu fassen. Nicht ausgeschlossen, dass ihr Lobbying im Parlament entscheidend war. Hätte noch der Vorschlag des Bundesrates 50 bis 100 Paaren mit erblicher Belastung pro Jahr ein gesundes Kind mit PID ermöglicht, entspricht der durch das Parlament erweiterte Rahmen dem Bedürfnis von schätzungsweise 6000 Paaren pro Jahr. Kein Wunder, kommt bei solchen Kliniken Goldgräberstimmung auf, bei durchschnittlichen Kosten von 15000 Franken pro Behandlungszyklus!

Die Logik der Selektion, die im Reagenzglas beginnt, löst bei mir Unbehagen aus. Die Argumente der PID-Befürworter, insbesondere die starke Gewichtung des Leids kinderloser Paare, überzeugen mich nicht. Sie bekommen angesichts der wirtschaftlichen Interessen der IVF-Kliniken gar einen schalen Geschmack. Und die Aussicht, dass der Rahmen, in dem die PID erlaubt sein soll, mit der Zeit tendenziell erweitert wird, hat etwas Beklemmendes.

Aufzuhalten ist die PID kaum. Sie entspricht dem Trend der Zeit. Aber das nehme ich eher trotzig zur Kenntnis, als dass ich mich durch einen falsch verstandenen Pragmatismus zu einem halbherzigen Ja verleiten lasse.

tageswoche.ch/+ua26y

×

**Community-Mitglied Walter Beutler ist 1956 in Basel geboren. Als Vierjähriger erkrankte er an Kinderlähmung und ist seither im Rollstuhl. Heute betreibt Walter Beutler einen eigenen Blog: [walbei.wordpress.com](http://walbei.wordpress.com)**

## Europa und Bürgerrechte

Der ESC ist ein Musikwettbewerb, der gern auch politisch interpretiert wird. Wer zuschaut, darf auch mitbestimmen.

# Europa stimmt ab – allerdings nur über Lieder

Online



tageswoche.ch/  
themen/  
Georg Kreis

von Georg Kreis

Nach der 60. Austragung des European Song Contests (ESC) konnte man lesen, dass Europa abgestimmt und diese Abstimmung ein politisch aussagekräftiges Ergebnis gebracht habe. Es heisst, es hätten über 150 Millionen zugeschaut – und wohl auch ein wenig zugehört. Über das Zustandekommen der Ergebnisse wissen wir aber wenig. Das Verfahren ist höchst intransparent. Es wird aber, vielleicht gerade deswegen – fast wie ein Orakel – als besonders aussagekräftig verstanden und im Internet mit Tabellen in eine klare quantifizierte Ordnung gebracht.

Interessieren kann uns, inwiefern die Ergebnisse aus Urteilen über künstlerische Leistungen hervorgegangen sind oder bloss politische Stimmungen aufzeigen. Das Spitzenresultat für den schwedischen Siegersong entsprang sicher einem ausgesprochen apolitischen Votum. Es bestätigt indessen, dass neben der gesanglichen Leistung dieser Song-Konkurrenz immer

mehr auch nichtgesangliche visuelle Eindrücke das Urteil mitbestimmen.

Ein politisches Votum wurde darin gesehen, dass Russland wider Erwarten den zweiten Platz erreichte und die grossen Länder des politischen Gegenlagers (Deutschland, Frankreich, Grossbritannien) sozusagen leer ausgingen. «303 Punkte für den ach so bösen Putin – o Punkte für die nette Merkel», schrieb Niklaus Ramseyer am 25. Mai auf Infosperber. So gesehen sei das Votum der Liederfreunde ein Votum gegen die Boykottfreunde gewesen.

Diese Interpretation der Dinge will vor allem erneut einen Vorbehalt gegen die Russlandpolitik des Westlagers anbringen. Wie die angebliche Russophilie in der Mischung zwischen Jury-Urteil und Televoting zustande kam, ist weniger wichtig. Im Falle der auf Englisch singenden Russin kamen Maximalbewertungen auch aus Deutschland. Es kann ja sein, dass der Auftritt von Polina Gagarina («A Million Voices») wirklich gut war, sicher aber ist es sehr gewagt, in der Anerkennung ihrer Performance gleich auch eine Zustimmung zu Putin zu sehen.

### Unverbindlicher Brückenbauer-Slogan

Wäre Russland auf dem ersten Platz gelandet, hätte «Europa» nächstes Jahr nach Moskau pilgern müssen, denn der Gewinner gibt im Folgejahr jeweils den Gastgeber. Würde das zu einer wirklichen Völkerbegegnung, wie das der total unverbindliche Slogan des diesjährigen Wiener Contests «Building Bridges» suggerierte, wäre ja nichts dagegen zu sagen. Mit grosser Wahrscheinlichkeit wäre daraus aber nur eine Selbstdarstellung im Stil der Sotschi-Olympiade geworden.

ESC: Das «European» dieser Veranstaltung ist sonderbar. Die Bezeichnung erklärt sich aus dem Ursprung, das heisst

dem Grand Prix Eurovision de la Chanson, der 1956, im Jahr der Entstehung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), geschaffenen Eurovision. 2015 durfte sogar Australien mitmachen, nicht aber der Kosovo, weil dieser (noch) nicht Mitglied der UNO beziehungsweise der Internationalen Fernmeldeunion ist.

Die Frage, ob und inwiefern solche Contests politische Dimensionen aufweisen, ist an sich berechtigt. Zum Teil zeigen sich im Abstimmungsverhalten bestehende Nachbarsympathien, aber es spiegelt sich wohl auch der national unterschiedliche Stellenwert, den man dem Lied an sich beimisst.

### Ein bisschen Frieden gegen Raketen

Es gab in der Vergangenheit Songs, die – im Angebot wie in der Abnahme – sicher eine politische Note hatten. 1982, zur Zeit des Nato-Doppelbeschlusses, der die Stationierung von Atomraketen in Westeuropa vorsah, gewann der deutsche Song «Ein bisschen Frieden» von Nicole. Und ein Jahr nach der Wende ging 1990 in Kroatien Toto Cutugno mit «Insieme: 1992» ins Rennen und gewann mit diesem Hymnus auf die anstehende Europaintegration den Contest. Deutschland und Österreich thematisierten damals mit «Frei zu leben» und «Keine Mauern mehr» ebenfalls die Wende, was ihnen bei der Bewertung allerdings herzlich wenig half.

**Neben den jährlichen Pseudoabstimmungen am ESC gibt es in «Europa» nicht gerade häufig Gelegenheit, seine Stimme abzugeben.**

Nach offiziellem Verständnis hat Politik in diesem Contest nichts zu suchen. Weil im armenischen Beitrag «Don't Deny» eine versteckte Aufforderung insbesondere an die Türkei vermutet wurde, den vor 100 Jahren begangenen Genozid an den Armeniern nicht weiter zu leugnen, musste der Songtitel in «Face the Shadow» umformuliert werden, wobei man sich da fragen konnte, welcher Schatten gemeint war.

Neben den am ESC jährlich inszenierten Pseudoabstimmungen gibt es in «Europa» nicht gerade häufig Gelegenheit, seine Stimme abzugeben. Die letzte sogenannte Europawahl (für das EU-Parlament) fand 2014 statt, und die nächste wird erst 2019 stattfinden. Seit dem Vertrag von Lissabon von 2007 (und den Ausführungsbestimmungen dazu von 2012) gibt es immerhin die Europäische Bürgerinitiative. Dieses direktdemokratische Instrument kann indes keine direktdemokratische Basisabstimmung herbeiführen.

Die Europäische Initiative verleiht den Unionsbürgern lediglich die Möglichkeit, mit einer Million innerhalb von zwölf

ANZEIGE

**Einkommen entlasten – AHV stärken**

«Eine bessere Art, die AHV zu entlasten, ist mir nicht bekannt.»

Beat Jans, SP-Nationalrat BS



**ja** zur Erbschaftssteuerreform am 14. Juni!

Eidg. Volksinitiative «Erbschaftssteuerreform»  
Postfach 294 | 3000 Bern 7



Stimmten die Europäer für ihre Darbietung oder gegen Putins Politik? Polina Gagarina am ESC in Wien.

FOTO: KEYSTONE

Monaten gesammelten Unterschriften aus einem Viertel der EU-Mitgliedsstaaten der EU-Kommission eine verbindliche Anregung zu übertragen, die dann zu einem formellen Antrag an den Ministerrat führt. Die Beteiligung eines Mitgliedstaats gilt dann als erfüllt, wenn mindestens 750 Unterschriften pro Parlamentarier, der dem Land zur Verfügung steht, zusammengekommen sind.

#### Europäische Initiativen verpuffen

Anders als in der Schweiz ist – was bei diesen grossräumlichen Verhältnissen verständlich ist – ein elektronisches Sammeln von Unterschriften möglich. Wie zu erwarten, gelten punkto Teilnahmeberechtigung noch national unterschiedliche Bestimmungen. Über Internet können wir uns wie beim Song Contest leicht informieren, was in diesem Bereich bis jetzt gelaufen ist.

Die da aufgeführte Statistik verweist auf 51 Initiativen. Die Hauptkategorien werden von den vorzeitig abgebrochenen und mit zu wenig Unterschriften ausgestatteten (20) sowie von den nicht zugelassenen (20) Initiativen gebildet. Dies zeigt, dass der politische Artikulationswille schnell grösser ist als die Realisierbarkeit. Bis jetzt ist noch

keine Initiative zu ihrem Ziel gelangt. Zurzeit werden die Unterschriften von vier Initiativen innerhalb von drei Monaten durch die Mitgliedstaaten geprüft, und zwei Initiativen sind von der Kommission in der Folge bearbeitet worden.

Die erste Initiative dieser Art wurde 2011/2012 mit lauten Fanfaren gestartet, sie scheiterte aber deutlich, weil man nur etwa 70 000 Unterschriften zusammenbrachte. Das Ziel der unter dem Titel «Fraternité 2020» laufenden Initiative war, europäische Austauschprogramme wie das Erasmus-Programm oder den Europäischen Freiwilligendienst (EFD) auszubauen und dadurch einen Beitrag zu einem vereinten Europa und mehr Solidarität unter den Bürgern zu leisten.

#### Grossaktionen, die wenig bewegen

Ein Blick in die Liste zeigt, was Menschen bewegt (wie der Song Contest zeigt, was gefällt). Spitzenreiter mit rund 1,9 Millionen Unterschriften ist nicht zufällig ein Vorstoss zum Schutz von Embryonen, gefolgt von einer Initiative zum Tierschutz (gegen Vivisektion/Tierexperimente). Abgebrochen wurde eine Aktion zum Schutz von Milchkühen. Unter den nicht

weitergeführten Initiativen findet sich übrigens auch eine im November 2012 gestartete zur Kündigung der Personenfreizügigkeit mit der Schweiz.

Die Initiative «Wasser ist ein Menschenrecht» (und keine Handelsware) rangiert ebenfalls weit oben. Die erste von der EU-Kommission zurückgewiesene Bürgerinitiative vom 30. Mai 2012 lautete «My voice against nuclear power» und verlangte einen europaweiten Atomausstieg. Ebenso keine Registrierung erhielt die Empfehlung, die Europahymne in Esperanto zu singen (was so etwas wie ein umgepolter SVP-Vorschlag war).

Die Liste zeigt, wo der Schuh drückt beziehungsweise die vielen Schuhe drücken. Sie kann der Verwaltung und den Volksrepräsentanten signalisieren, was sie mit ihren eigenen Mitteln vielleicht aufnehmen können. Alles in allem stellt sich das in der Politik oft aufkommende Gefühl ein, dass selbst Grossaktionen oft nur wenig bewegen. Im Falle der Europäischen Bürgerinitiative hält sich der Aufwand für die Unterzeichner jedoch in Grenzen – wie beim Song Contest reichen ein wenig Hinschauen und ein Mausklick.

tageswoche.ch/+3y45j

×

In Bosnien gibt es kaum Arbeit für die Jungen. Ihre Arbeitskraft ist aber beim US-Militär im Nahen Osten gefragt.

# Bosnische Arbeitslose für Uncle Sam

Junge Bosnier: Lieber in die Wüste als diese Trostlosigkeit daheim.

FOTO: GETTY IMAGES



von Simone Krüsi

Familienvater Jasmin A. steht an diesem Frühjahrmorgen vor seiner kleinen Pension in der Altstadt von Tuzla, sein Blick schweift über die Fassade. Mehrere Schilder prangen an der Hauswand: «Rooms» steht da geschrieben, in übergrossen Lettern. Das Haus ist augenscheinlich frisch gestrichen. Fast etwas fehl am Platz wirkt es inmitten der charmanten, aber heruntergekommenen Häuser. Auch im Innern der Pension herrscht Ordnung. Die fünf Zimmer sind sorgsam eingerichtet und blitzblank geputzt, der Duft von Waschmittel hängt in der Luft. Im Treppenhaus riecht es nach Frühling.

Die Pension hat tatsächlich so etwas wie einen zweiten Frühling erlebt. «Und das alles wegen Afghanistan», sagt Jasmin, der vor dem Fernseher in der kleinen Hotellobby sitzt. Aber der Reihe nach.

Die Zeiten waren längst nicht immer rosig. Hier im Nordosten Bosniens florierte unter Tito die Industrie. Tuzla war ein Zentrum, von wo aus sich Moderne und Fortschritt rasant übers ganze Land verbreiten sollten. Mit dem Zerfall Jugoslawiens Anfang der 1990er-Jahre aber kam der Krieg und nach dem Krieg die Privatisierung der zahlreichen Staatsbetriebe. Die einstigen Arbeitsgaranten wurden verkauft, die meisten heruntergewirtschaftet und schliesslich geschlossen. Die Lebensqualität ging massiv zurück.

**Naida sagt, ihr Freund sei nun schon über ein halbes Jahr zurück in Bosnien – angekommen ist er noch lange nicht.**

Heute stagnieren Politik und Wirtschaft. Arbeit gibt es kaum mehr. Die Perspektiven sind düster. Bei einigen vermochten die Protestbewegung vom Vorjahr und die daraus entstandenen Bürgerversammlungen zwar leise Hoffnung zu wecken. Doch ein Grossteil der Bevölkerung glaubt längst nicht mehr daran, dass endlich alles besser wird. Die Arbeitslosigkeit beträgt derzeit über 50 Prozent, unter den Jungen sind es noch weit mehr.

Auch Jasmins Familie weiss, wie es sich anfühlt, unbedingte Arbeit zu wollen und nicht arbeiten zu können. Die beiden Töchter sind hervorragend ausgebildet, Ärztin die eine, Juristin die andere, der Sohn Maschinen-Mechaniker. Einen Job suchten sie nach der Ausbildung alle vergeblich. «Meine Tochter musste mich um Geld fragen, wenn sie mit Freundinnen einen Kaffee trinken wollte. Und das mit fast 30 Jahren. Sie hat sich so geschämt.» Der Vater verwirft hilflos die Hände.

Das Hotelgeschäft serbelte, Angestellte mussten entlassen werden. Irgendwann

konnten die Eltern ihre monatliche Kreditrate nicht mehr bezahlen. Da fasste Sohn Amir einen Entschluss. «Ich sandte meine Unterlagen an eine Agentur, von der ich wusste, dass sie Personal für Afghanistan rekrutiert. Dann wartete ich auf ihren Anruf», erzählt er.

### Kontrolle statt Freizeit

Der Anruf kam, Amir erhielt grünes Licht und kurze Zeit später folgte der Aufbruch in die Fremde. Er wurde in die US-amerikanische Militärbasis in Bagram eingeteilt. Dort arbeitete er drei lange Jahre als Fahrer in der Wäscherei. «Immerhin hatte ich einige Freunde aus Tuzla, die bereits dort waren. Das machte es etwas leichter», sagt er. Nur wenige Male konnte er zum Urlaub nach Hause.

Von diesen seltenen Urlauben zehrte auch Naida H. Auch ihr Freund war in Bagram stationiert. Auch er war gegangen, weil er zu Hause keine Perspektive mehr gesehen hatte. «Letzten Herbst kam er nach vier Jahren endlich zurück», erzählt Naida, die am Gymnasium in Tuzla Englisch unterrichtet. Er habe im grössten afghanischen US-Camp in der Administration gearbeitet. «Jeden Morgen Tagwache um sechs, Arbeit von sieben bis sieben, Tag- oder Nachtschicht, sieben Tage die Woche.» Geschuftet in der Hitze, sozial isoliert. Freizeit habe es keine gegeben, dafür umso mehr Regeln und Kontrolle.

Eine Telefonnummer hätten nur einige wenige besessen. Ihr Freund gehörte nicht dazu. Die Internetnutzung war streng limitiert. Gegen Ende hätte er bei den seltenen Telefongesprächen über Skype fast nur noch vom Zahltag geredet. Alle 14 Tage eine Geldspritze für die Motivation. Festklammern am Baren, um es über die kommenden Wochen zu schaffen. Naida sagt, ihr Freund sei nun schon über ein halbes Jahr zurück in Bosnien – angekommen sei er noch lange nicht.

### Professionalisierte Rekrutierung

Dass in Tuzla Verbindungen zum US-amerikanischen Militär bestehen, geht auf die Zeit nach dem Jugoslawien-Krieg zurück. Die Amerikaner unterhielten zwecks Friedensbildung auf dem nahegelegenen Flugplatz den Armeestützpunkt Eagle Base. Viele Bewohner aus Tuzla und Umgebung fanden dort Arbeit. 2007 zogen die Amerikaner ab, und als kurz danach Finanz- und Wirtschaftskrise Einzug hielten, machten viele Einheimische von ihren Kontakten Gebrauch. In Afghanistan, Irak oder in Kuwait wurden sie mit offenen Armen empfangen. Sie fanden Arbeit in der Logistik der US-Militärbasen – als Fahrer oder Küchenhilfen, auf dem Bau oder in der Administration.

Die Nachfrage ist gross – das Angebot auch. Das US-amerikanische Militär hat in den vergangenen Jahrzehnten eine Abhängigkeit von ausländischen Hilfskräften entwickelt, um seine Kriege und Antiterror-Operationen im Nahen und Mittleren Osten sowie in Ost-Afrika durchführen zu

können. Adam Moore, Assistenzprofessor für Geografie an der University of California in Los Angeles, hat sich intensiv mit dem amerikanischen Militär-Outsourcing auseinandergesetzt. Er schätzt das Verhältnis zwischen US-amerikanischen Soldaten und zivilen Hilfsarbeitern mancherorts auf praktisch 1:1.

Wegen dieses hohen Personalbedarfs wird die Nachschubsicherung längst nicht mehr dem Zufall überlassen: Verschiedene Firmen werben gezielt junge Männer an für einen logistischen Einsatz im Irak oder in Afghanistan. Darunter der US-Riese Fluor Corporation, dessen Kerngeschäft in der Mineralölwirtschaft liegt. Solche Firmen werben insbesondere in Bosnien-Herzegovina, vermutlich aufgrund des muslimischen Hintergrunds der Bosniaken.

## Viele Rückkehrer kaufen Häuser oder Wohnungen. Die Daheimgebliebenen können sich bald nichts mehr leisten.

Vertreter quartieren sich in städtischen Hotels ein und verbreiten via Lokalmedien die Nachricht, wann und wo die Bewerbungsgespräche stattfinden. Auf bestimmten News-Portalen lässt sich gar online ein Anmeldeformular ausfüllen. Zu Beginn wurde praktisch jeder, der wollte, aufgenommen. Als bald auch fast jeder wollte, wurde rasch ein strengeres Aufnahmeverfahren eingeführt.

Wie viele Bosnier sich genau im Dienste der USA befinden, lässt sich schwer sagen. Offizielle Angaben des bosnischen Staates gibt es keine. Und die Fluor Corporation behauptet, ihre Zahlen nicht nach einzelnen Ländern aufzuschlüsseln. Doch dürften es viele sein. Hört man sich in Tuzla und Umgebung um, kennt jeder jemanden, der im Irak ist oder in Afghanistan war. «In der benachbarten Kleinstadt Lukavac waren zu gewissen Zeiten über 70 Prozent der Männer fort», erzählt Pavlina Vujović. Sie hat in einem Forschungsprojekt der Universität Tuzla die gesellschaftlichen Auswirkungen dieser Arbeitsmigration untersucht.

### Zurück aus der sozialen Isolation

Die Folgen dieses neuen «Gastarbeiter-tums» seien weitreichend, vor allem für die Heimkehrer selbst. Drei, vier, manchmal auch fünf oder sechs Jahre lang hätten sie sich in der sozialen Isolation befunden, sei für sie das Leben in der Heimat stillgestanden. «Natürlich ist das aber nicht», sagt Vujović, «und kaum einer kann aufholen, was er in seiner Abwesenheit verpasst hat. Freunde haben geheiratet, Kinder bekommen, alltägliche Dinge haben sich verändert und weiterentwickelt.»

Und da gibt es noch einen Punkt, auf den sie hinweist: Die Arbeitsmigranten befinden sich in einem Kriegsgebiet.

«Durch ihr Engagement tragen sie ihren Teil zu den Konflikten bei. Wenn auch nicht direkt an der Front, so doch im Hintergrund.» Ein heikles Thema, und Vujović meint, keiner ihrer Gesprächspartner habe sich dazu äussern wollen. Die meisten schienen das verdrängt zu haben, sagten bloss: Hätten wir darüber nachgedacht, hätten wir kaum durchgehalten.

Aber nicht nur für die Heimkehrer, auch für die Zurückgebliebenen ist das Phänomen mit Folgen verbunden. «In und um Tuzla sind die Immobilienpreise in den vergangenen Jahren rapide gestiegen», sagt Vujović. «Viele Rückkehrer kaufen Häuser oder Wohnungen, zum Teil gleich mehrere. Die Daheimgebliebenen können sich bald nichts mehr leisten.»

Sohn Amir hat den Eltern zwar kein Haus gekauft. Aber mit seinem Lohn – ein Vielfaches des bosnischen Durchschnitts –, den Amir Monat für Monat nach Hause geschickt hatte, konnte die Familie die kleine Pension renovieren. Er hat den Einsatz in der nicht ungefährlichen Ferne heil überstanden, seit Anfang März ist er wieder daheim. Eine Schwester hat nach über drei Jahren ständiger Suche gerade in der Hauptstadt eine Arbeit gefunden. Doch die andere sitzt weiterhin zu Hause und auf ihrer guten Ausbildung. Und auch Amir steht jetzt wieder ohne Job da.

Die Fluor Corporation ihrerseits ist aktiv wie eh und je: Im vergangenen Oktober residierten erneut Vertreter im «Hotel Tuzla» und rekrutierten frischen Nachschub – diesmal für Einsätze in Sierra Leone und Liberia zur Unterstützung der amerikanischen Ebola-Bekämpfungsmission.

### Bereitwillig ins Risikogebiet

Das US-amerikanische Engagement auf dem Balkan, was ist das nun? Etwas, wodurch letztlich beide Parteien gewinnen? Oder ein rücksichtsloses Geschäft mit der Hoffnungslosigkeit?

Auf der einen Seite werden Arbeitsplätze geschaffen, die vielen Familien hier wenigstens vorübergehend ein anständiges Leben ermöglichen. Auf der anderen Seite profitieren die USA von der hoffnungslosen Situation vieler, teilweise sehr gut ausgebildeter Südosteuropäer, die sich mehr als bereitwillig in Risikogebieten einsetzen lassen.

Ob Amir selbst noch einmal einen Einsatz für die Amerikaner leisten wird, kann er heute noch nicht sagen. Erst einmal will er etwas zur Ruhe kommen, sich in der Heimat wieder einfinden und seine Zukunft planen. Für Naida hingegen ist jetzt schon klar, dass ihr Freund nicht nochmals gehen würde. «Erst neulich habe ich ihn gefragt, ob er irgendetwas vermisse an Afghanistan», erzählt sie. «Höchstens die Routine», habe er geantwortet, «die Routine und vielleicht auch die Disziplin», die er damals an den Tag gelegt habe.

Dass Naidas Freund in dieser Routine und dem strengstens strukturierten Tagesablauf auch gefangen war, erwähnt er nicht. [tageswoche.ch/+heum5](http://tageswoche.ch/+heum5) ×



Wer hat mehr Follower und Likes? Für Politiker und Prominente bilden digitale Fans ein wichtiges Kapital. FOTO: REUTERS/LUCAS JACKSON

## Digital

Likes sind heutzutage zu einem Handelsgut geworden. Doch immer mehr Stars und Unternehmen frisieren auf Facebook die Zahlen ihrer Follower. Sind soziale Netzwerke überbewertet?

# Der grosse Betrug mit Klicks und Likes

von Adrian Lobe

**E**s war 2009, als Facebook den Gefällt-mir-Button erfand. Dieser simple Daumen nach oben ist nicht nur zu einer Art Ikonografie unseres Zeitalters geworden, er hat auch die Internetwirtschaft nachhaltig verändert. Klicks sind zur Währung im World Wide Web geworden, Facebook-Likes und -Fans lassen sich kapitalisieren.

Laut einer Studie der Social-Marketing-Firma Syncapse ist ein Facebook-Like 174 Dollar wert. Stars, Unternehmen, Marken nutzen soziale Netzwerke, um mit ihren Fans und Kunden in Kontakt zu treten. Und sie alle streben danach, die Zahl ihrer Fans

und Follower zu maximieren. Denn je mehr Leute eine Seite liken, desto mehr (potenzielle) Adressaten hat man für seine Werbebotschaften.

Nur, nicht hinter jedem Profil verbirgt sich ein echter Nutzer. Immer mehr Profile sind Fake-Accounts. Auf Seiten wie gramlikes.com kann man Likes wie T-Shirts kaufen, wahlweise im 1000er- oder 10000er-Paket (für 10 Dollar). Man gibt einfach die URL des Facebook-Accounts an, schon steigt auf wundersame Weise die Zahl der Fans. Bezahlt wird per Kreditkarte.

Für Start-ups oder Künstler, die ihre Reichweite erhöhen wollen, besteht ein An-

reiz, die Fanbasis aufzumotzen. Denn an der Zahl der Likes lesen wir die Popularität eines Produkts ab.

Längst werden Likes in grossem Stil montiert, automatisch oder manuell. In Dhaka und Manila gibt es zahlreiche Klickfarmen, in denen Tagelöhner die Facebook-Likes von Popstars oder Unternehmen hochschrauben. Stundenlang sitzen sie in dunklen Fabrikhallen und klicken im Akkord auf Seiten oder Fotos. Für 1000 Likes oder Follower bekommen die Arbeiter einen Dollar. Ein Bettel. Die Klickfarmen sind die Textilfabriken des 21. Jahrhunderts.

Der Betrug betrifft auch Prominente. Laut der Analytics-Firma Social Bankers sollen 2013 gut die Hälfte der damals 35 Millionen Facebook-Fans von Katy Perry fingiert gewesen sein. 2012 berichtete die «New York Times», dass 70 Prozent der insgesamt 19 Millionen Follower Obamas auf Twitter Fakes waren. Und vor Kurzem ergab eine Analyse von StatusPeople.com, einem Audit-Tool für Twitter, dass von den 3,6 Millionen Twitter-Followern von US-Präsidenten-Hillary Clinton 41 Prozent inaktiv und 15 Prozent gar Fakes sind.

Man kann sich natürlich fragen, was ihr solche Follower bringen. Vorstellbar wäre, dass das US-Publikum an der Zahl der Follower die Popularität eines Politikers oder einer Politikerin abliest. Wenn also Hillary Clinton mehr Follower hat als etwa Jeb Bush, kann das von Vorteil sein. Sie wird damit für Twitter-User interessanter und der virale Effekt grösser, mit dem sich ihre Botschaften verbreiten.

Clintons Anhängerschaft im Netz steht auf tönernen Füßen. Das Landgericht Stuttgart hat vor Kurzem ein Unternehmen auf Unterlassung verurteilt, das 14.500 Likes im Internet gekauft hatte. Die dahinter steckenden Personen kamen überwiegend aus Indonesien, Indien und Brasilien – Länder, in denen das Unternehmen gar nicht aktiv war. Nach Ansicht des Gerichts handelte es sich um irreführende Werbung.

Für Facebook sind die Manipulationen ein grosses Ärgernis, denn sie unterminieren die Werbekraft des Konzerns. Mehr als 90 Prozent von Facebooks Einnahmen (rund 12,5 Milliarden Dollar) speisen sich aus Anzeigenerlösen. Gleiches gilt für Twitter. Facebooks Algorithmen durchforsten die Seiten nach verdächtigem Nutzerverhalten und sperren Fake-Accounts. Einen Anhaltspunkt liefern Abweichungen von der durchschnittlichen Zahl der Freunde (ca. 200) und gelikten Seiten. Im Februar liess Facebook mitteilen, dass sieben Prozent der 1,39 Milliarden Profile Fake-Accounts oder Duplikate sind – das wären 97 Millionen.

**Digitale Pappkameraden**

Experten gehen davon aus, dass die Zahl in Wahrheit weit höher liegt. Ein internationales Forschungsteam, das in einem Experiment die Online-Anzeigen auf Facebook untersuchte, fand heraus, dass 1867 von 2767 Likes – also zwei Drittel – manipuliert waren. Wissenschaftler des Cyber Physical System Lab der McGill University in Montreal demonstrieren jüngst in einer Studie, wie man mit einem Spam-Account 20-Facebook-Likes pro Minute generieren kann.

Manipulateure können sich einen Fehler im System von Facebook (sog. Flaws) zunutze machen: Durch mehrfaches Kommentieren eines Artikels auf einer Facebook-Seite erhöht sich die Like-Zahl entsprechend. Das Ergebnis ist verzerrt. Mehrere Nachrichtenseiten wie Yahoo, abc-News, HuffingtonPost, FoxNews und ESPN hätten so falsche Social-Media-Kennzahlen, schreiben die Forscher in ihrem Papier.

Die Ergebnisse werfen kein gutes Licht auf Facebooks Kontrollmechanismen. Der Konzern aus Cupertino spielt die Problematik herunter. Doch wenn soziale Netzwerke kein valides Marketinginstrument sind, weil sie von Fake-Accounts unterwandert werden, könnte das ganze Geschäftsmodell infrage gestellt werden. Wer will schon, dass seine Werbung von digitalen Pappkameraden gelesen wird?

Laut einer Studie von Ogilvy erreichen Posts grosser Marken nur zwei Prozent der Fans auf Facebook. Unternehmen treibt die Sorge um, wie sie in sozialen Netzwerken effektiv mit Kunden interagieren können. Der Analyst Nate Elliott von der Marktforschungsgesellschaft Forrester schrieb, dass Marken auf Facebook und Twitter finanzielle Ressourcen verschwenden würden.

**Die Werbebranche wird unruhig**

Das sagte sich auch der Start-up-Unternehmer Raaj Kapur Brar, der eine Reihe von Online-Fashion-Magazinen im Netz betreibt. Brar nutzte Facebook als Werbekanal für seine Marketingkampagnen. Als der Entrepreneur jedoch bemerkte, dass seine Facebook-Seite einen ungewöhnlich hohen Like-Zuwachs verzeichnete und viele der neuen Fans nur ein paar wenige

Facebook-Freunde hatten, wurde er stutzig. Offensichtlich war seine Facebook-Seite von Fake-Accounts überschwemmt worden. Laut Facebook erreichten seine Anzeigen 606.000 Klicks. Brar selbst registrierte allerdings nur 160.000 Klicks auf seinen Seiten. Der Werbeeffect war also deutlich reduziert. Der Unternehmer weigerte sich, eine ausstehende Zahlung an Facebook von 370.000 Dollar zu begleichen.

Das Problem ist, dass Facebook keine unabhängige Überprüfung der Klickzahlen zulässt, wie es in der Branche üblich ist. Werbekunden fordern von Facebook schon länger eine Offenlegung der genauen Metrics und Eckdaten. In seinem Bericht an die US-Börsenaufsicht SEC gab der Konzern 2014 bekannt, dass zwischen 5,5 und 11,2 Prozent der damals 1,23 Milliarden registrierten Facebook-Profil-Fake-Accounts sind. Schlimmstenfalls würden 140 Millionen Nutzer für Werbezwecke wegfallen.

Konsequenz: Die Anzeigentarife müssten einer Neubewertung unterzogen werden. Was Facebook natürlich nicht will. In der Zwischenzeit hat sich das Problem verschärft. Die Online-Community droht sich in ein Potemkinsches Dorf zu verwandeln – und der Like-Button zur Farce. [tageswoche.ch/+79ceo](http://tageswoche.ch/+79ceo) x

ANZEIGE

Mit dem FC Sion reist ein ganzer Kanton zum Cupfinal. Zuvor spricht der Präsident Christian Constantin über die Bedeutung des Cups und den Zustand des Westschweizer Fussballs.

# «Der Cupsieg war fast emotionaler als die Meisterschaft»

von Samuel Waldis

**Christian Constantin, würden Sie nicht lieber wieder einmal Meister werden statt Cupsieger?**

Der Cup ist viel emotionaler als die Meisterschaft, weil in einem Cupspiel eine Mannschaft weiterkommt und die andere nicht. In der Liga hingegen kann man Niederlagen korrigieren. Zudem mobilisieren Cupspiele ganze Regionen, weil der Wettbewerb stärker in den Herzen der Menschen verankert ist. Und der Moment, in dem der Sieger die Cuptrophäe in die Höhe stemmt, wird von viel mehr Menschen wahrgenommen als der Moment der Pokalübergabe in der Meisterschaft.

**Die Emotionen waren beim 0:0 des FC Basel gegen YB, das die Meisterschaft sicherte, nicht überschäumend.**

Weil es nur eine Frage des Moments war. Alle wussten, wenn es nicht an diesem Tag passiert, passiert es einfach eine Woche später gegen den FC Aarau. In der Meisterschaft erhält man irgendwann eine Vorstellung davon, wer den Pokal gewinnen wird. Im Cup aber bleibt das bis zum letzten Spiel unklar. 1997 haben wir am Mittwoch die Meisterschaft gewonnen und am Montag danach den Cup. Ich kann Ihnen sagen: Der Cupsieg war fast emotionaler als die Meisterschaft.

**Das heisst, Sie ziehen den Cup der Meisterschaft jederzeit vor?**

Bis wir den 13. Cuptitel gewonnen haben, würde ich sagen: ja. Denn dieser 13. Stern hat im Wallis eine viel höhere Bedeutung als eine dritte Meisterschaft.

**Allerdings müssten Sie mit dem Team, das Sie aktuell zur Verfügung haben, irgendwann auch in der Meisterschaft wieder oben mitspielen wollen.**

Wir haben diesen Frühling viele Dinge richtig gemacht, nur im Herbst hatten wir Probleme. Aber es stimmt, die Transfers

von Veroljub Salatic, Reto Ziegler und Elsad Zverotic haben die Mannschaft enorm verstärkt. Wir haben also eine komplett neue Situation im Vergleich zum Herbst. Aber es ist klar, im kommenden Jahr müssen wir besser abschneiden als Rang sieben.

**Bleibt die Mannschaft denn zusammen? Können Sie Ihren besten Torhüter Moussa Konaté halten?**

Ja. Der Letzte, mit dem ich die Verhandlungen beenden muss, ist Ziegler. Die anderen bleiben.

**«Das Problem in der Westschweiz ist, dass die Führungskräfte verloren gehen. Die Leute wollen sich nicht mehr um die Vereine kümmern.»**

**Und Konaté's Abgang können Sie ausschliessen?**

Er wird uns eines Tages verlassen, aber nicht sofort. Ich habe das Team bereits verjüngt. Meine letzte Mannschaft, die Generation um Xavier Margairaz also, hatte ein Durchschnittsalter von circa 28 Jahren. Die jetzige steht bei ungefähr 23 Jahren. Die Mannschaft hat also noch eine Bestandserwartung von rund zwei Jahren.

**Solange die Spieler bleiben.**

Der Kern bleibt. Ich gehe davon aus, dass es für die anstehende Meisterschaft keine grossen Veränderungen geben wird.

**Stimmt es, dass einige Fans mit der Mannschaft an den Cupfinal nach Basel fahren dürfen?**

Nein. Die einzige Ausnahme ist ein junger, behinderter Fan, der von klein auf bei allen Cupfinals dabei war. Irgendwie hat

das mit dem Ticket im St.-Jakob-Park nicht geklappt. Da schauen wir, dass er vielleicht mit der Mannschaft reisen kann. Allerdings reisen wir rund drei Tage vor dem Final ins Trainingslager in den Aargau.

**In den Kanton, in dem kommende Saison kein Super-League-Fussball zu sehen sein wird. Wie schätzen Sie die Meisterschaft in der Schweiz ein?**

Es ist ganz einfach: Seit wir 2006 wieder aufgestiegen sind, ging es um 18 Pokale, in der Liga und im Cup. 10 hat sich Basel geholt, 4 der FC Zürich, 3 wir und 1 Pokal ging an GC. Das zeigt klar: Basel liegt vor allen anderen.

**Sie rechnen also durchaus damit, dass Ihre Serie der Ungeschlagenheit enden könnte am 7. Juni.**

Na hören Sie, Basel ist klarer Favorit! **Ist die Situation vergleichbar mit dem Cupfinal von 1995, als Sie mit GC ebenfalls einen Gegner hatten, der den Schweizer Clubfussball dominierte?**

Ja, das ist durchaus vergleichbar. Aber wir haben früher auch gegen Servette gespielt. Und das war nicht das Servette von heute. Das war auch eine dominante Mannschaft. Als wir 2006 als Challenge-Liga gegen YB spielten, da waren die Berner ebenfalls unter den besten Mannschaften der Super League. Wir haben also durchaus gegen favorisierte Mannschaften gewonnen. Aber klar, 1995 war das einzige Jahr, wo wir wirklich gegen den Dominator im Schweizer Fussball spielten. GC hat damals stärker dominiert als Basel heute.

**Und wie geht es dem Westschweizer Fussball?**

Das Problem ist, dass die Führungskräfte verloren gehen. Die Leute wollen sich nicht mehr um die Vereine kümmern, das ist die eigentliche Katastrophe. Und solange die Liga die Rahmenbedingungen im professionellen Fussball nicht ändert, ist es schwierig. Wir steuern auf eine Situation zu



«Basel ist Favorit.» Doch das waren andere Finalgegner des FC Sion auch. FOTO: KEYSTONE

mit je acht Teams in der Super League und der Challenge League. In der Super League brauchen alle Vereine ausser Basel einen Mäzen. Und was die Vereinsspitzen betrifft, gibt es viele Wechsel. Nehmen Sie GC, die haben in drei, vier Jahren vielleicht sechs Präsidenten gehabt, ich habe die Zahl nicht exakt im Kopf. Und da reden wir von den Grasshoppers, einer Institution im Schweizer Clubfussball. Früher hatte man mit GC, dem FCZ und YF Juventus drei Zürcher Mannschaften in der Nationalliga A, heute haben sie Mühe, überhaupt einen einzigen wirtschaftlich gesunden Verein zu führen.

**Glauben Sie wirklich, dass es der Qualität der obersten beiden Ligen zuträglich wäre, wenn nur je acht Teams daran teilnehmen würden?**

Ich sage nicht, dass die Qualität besser wäre. Wenn man aber professioneller wer-

den will, dann muss man reduzieren. Das Geld wächst einfach nicht auf den Feldern.

**Ist es eine weitere Schwierigkeit, dass Sie in der Romandie keinen Konkurrenten und somit keine Derbys haben?**

Für uns wäre es besser, Derbys zu haben. Gegen Servette, Lausanne oder Xamax, da mache ich bessere Geschäfte, als wenn ich gegen Vaduz oder Aarau spiele. Es geht nicht darum, dass die Leute diese Regionen nicht kennen. Es geht darum, dass vor einem Spiel gegen Servette jeden Tag etwas in der Zeitung darüber steht «et c'est comme ça que vous faites monter la mayonnaise». Vor einem Spiel gegen Vaduz gibt es überhaupt keinen medialen Austausch und die Leute sagen sich: «Ach, gehen wir doch lieber Ski fahren als ins Stadion.»

**Apropos Mayonnaise und Skifahren: Es gab einen Artikel von «Le Nouvel-**

**liste», der Ihren Sponsor «Cohen» kritisch hinterfragt und impliziert, dass es diese Ski-Firma möglicherweise gar nicht gibt.**

Diese Frage müssen Sie mit «Le Nouveliste» oder mit den Direktbeteiligten diskutieren. Ich kann Ihnen nur sagen, dass unser Sponsor in verschiedenen Bereichen aktiv ist, er finanziert etwa ein grosses Projekt in Aminona. Und aus diesen Bereichen hat er die Ski-Marke «Cohen» ausgewählt, um sie auf unseren Trikots ins Blickfeld zu rücken. Es steht mir nicht zu, mich in diesen ökonomischen Entscheid einzumischen. Zudem beteilige ich mich nicht an den Polemiken zu diesem Thema.

**«Wenn ich Raclette offeriere, essen Fans aus Luzern oder Aarau das gerne. Mache ich es für Zürcher oder Basler, dann sind sie nicht zufrieden.»**

**Hinter dem Projekt in Aminona steht eine russische Investorengruppe. Ist es vorstellbar, dass diese Gruppe künftig mehr Geld in den FC Sion investiert?**

Nein. Sie bringen ein bisschen Sponsorengelder ein, aus Sympathie, weil sie sich in der Region engagieren. Es gibt aber keine Absichten, im Fussball mehr zu machen.

**Würden Sie das überhaupt wollen?**

Wir suchen natürlich immer Geld. Ich bin aber bereits froh mit dem Betrag, den Cohen einbringt.

**Zurück zum Fussball: Im Spiel gegen den FCB gab es Ausschreitungen im Gästesektor des Tourbillon. Der FC Sion sprach von Sachschäden von 10 000 Franken, die Gemeinde Sitten hat als Besitzerin des Stadions Klage gegen Unbekannt eingereicht. Was ist der Stand dieser Geschichte?**

Die ist eigentlich abgeschlossen. Es ist eine mühsame Geschichte, das sind einfache Geschehnisse, die in einem Fussballstadion nicht passieren dürften. In diesem Sinne ist die Geschichte um die Beziehung der Clubs zu den Fans natürlich nicht abgeschlossen. Solange wir es nicht schaffen, dieses Fehlverhalten in den Stadien zu unterbinden, werden Fussballspiele auch negativ wahrgenommen werden.

**Glauben Sie, dass der Cupfinal diesbezüglich ein gewisses Risiko birgt?**

Die Walliser Fans bilden kein Risiko. Man hat mehr Probleme mit den Fans von Stadtvereinen als mit Anhängern der ländlicheren Regionen. Als ich letztes Jahr Raclette offerierte, da assen die Fans aus St. Gallen, Luzern, Vaduz oder Aarau das gerne. Mache ich es für Berner, Zürcher oder Basler, dann sind sie nicht zufrieden. Die Menschen aus verschiedenen Regionen der Schweiz unterscheiden sich sehr stark. [tageswoche.ch/+febgr](http://tageswoche.ch/+febgr) x

Zwölf Mal ist der FC Sion zum Cupfinal angetreten, zwölf Mal hat er gewonnen. Eine Serie, die manche Legende schuf.

# Cup-Mythen aus dem Wallis

von Stéphane Fournier\*

**D**er FC Sion bestreitet am Sonntag gegen den FC Basel seinen 13. Cupfinal. Er steigt in dieses Endspiel mit der Kraft, die ihm zwölf Titel aus zwölf Endspielen verleihen. Auf diesen Erfolgen basiert der Mythos der Walliser Unbesiegbarkeit.

Wer immer der Gegner ist, was immer die Umstände sind – der FC Sion gewinnt. «Dieses Phänomen ist mit Worten nicht zu beschreiben», sagt Christophe Bonvin, «es wird ganz einfach gelebt, es gehört in die Welt des Irrationalen.» Bonvin hat den Cup mit den Sittenern zwischen 1986 und 1997 selbst viermal gewonnen. Die Grandeur des FC Sion, sie gründet auf diesem einmaligen Palmarès.

Der Verein hat weder den Erfahrungsschatz noch die Geschichte eines FC Basel, der Grasshoppers oder von Servette. Die ersten Erfahrungen in der Nationalliga A gehen auf das Jahr 1962 zurück, den ersten Cupfinal gewannen die Walliser 1965.

4:2 gegen GC: 1995 gewinnt Christian Constantin (im Mantel) als Sion-Präsident seinen ersten Cup.

FOTO: KEYSTONE



Damals konnte niemand ahnen, dass die Geschichte dereinst eine derartige Dimension annehmen würde. 50 Jahre später sind elf weitere Kapitel der Legende geschrieben, deren Nährboden diese Cup-Siege sind.

«Den Druck, gewinnen zu müssen, den gab es nicht», erinnert sich Jean-Claude Donzé, Cupsieger 1974 als Spieler sowie 1982 und 1986 als Trainer. Damit ist Donzé der einzige Sion-Coach, der zwei Mal den Cup geholt hat.

Die Irrationalität, die Bonvin anspricht, manifestierte sich bereits zu seiner Zeit. Etwa bei Alain Balets Ausgleichstreffer gegen Servette im Jahre 1986, durch eine unglaubliche Volleyabnahme. «Ich hätte niemals dort stehen dürfen», erzählt Balet. An der Seitenlinie schrie Trainer Donzé: «Zurück, Alain!» Der Verteidiger, eigentlich ein Rechtsfuss, erinnert sich: «Ich habe nicht überlegt und den Ball instinktiv mit dem linken Fuss direkt abgenommen.»

Fünf Jahre später fügte Sion seiner Cup-Legende eine beispiellose Wendung hinzu: David Orlando und Alexandre Rey wurden in der Pause eingewechselt, erzielten drei Tore und drehten so die Partie, in der Sion gegen YB mit zwei Treffern zurückgelegen hatte. «Der Mythos wurde durch diese Partie gestärkt. Die Walliser hätten das Spiel eigentlich verlieren müssen, sie haben es aber gewonnen», erinnert sich Bonvin.

Und die verrückten Ereignisse nahmen kein Ende: Der verletzte Yvan Quentin stand 1997 nicht in der Startaufstellung für den Final gegen den FC Luzern. In der Verlängerung wurde er eingewechselt und verwandelte im Elfmeterschiessen den entscheidenden Penalty, obwohl er eigentlich gar nicht als Schütze vorgesehen war.

#### Lieber Cupsieg als Aufstieg

«Ich war im falschen Moment am falschen Ort. Raphaël Wicky wollte den sechsten Elfmeter nicht schiessen, ich stand neben dem Trainer und der sagte: «Los, du schiessst.» Und Quentin verwandelte den einzigen Elfmeter, den er in seiner Karriere als Berufsfussballer je geschossen hat.

2006 gewann der FC Sion als erste Mannschaft aus einer unteren Liga den Cup. «In diesem Moment denkst du dir, dass nichts mehr unmöglich ist, wenn du dieses Trikot trägst», sagt Gelson Fernandes.

Sein Mitspieler Goran Obradovic war damals erstmals Teil dieser speziellen Beziehung zwischen dem Wallis und dem Schweizer Cup. «Die Leute klopfen mir auf die Schulter und sagten: «Wir geben nichts auf den Aufstieg in die Super League, wir müssen einfach den Cup gewinnen.» Diese Haltung war für mich unverständlich», sagt Obradovic. «Meine sportliche Einstellung hat einen Aufstieg immer höher eingestuft als einen Sieg in einem Cupwettbewerb. Im Wallis aber sehen sie das anders.» Obradovic hat sich mit dieser Besonderheit angefreundet und den Cup 2009 und 2011 gewonnen, den zweiten als Captain.

Die letzten Spielzeiten haben den sportlichen und wirtschaftlichen Graben zwischen Sion und Basel anwachsen lassen,

doch das beunruhigt Sions Trainer Didier Tholot nicht. Schliesslich hat er 2009 denjenigen Final gewonnen, in dem die Rollen am eindeutigsten verteilt schienen: YB war Erster der Meisterschaft, Sion kämpfte gegen den Abstieg, und der Final wurde auf dem Kunstrasen im Stade de Suisse ausgetragen. 0:2 lagen die Sittener im Rückstand, um am Ende mit 3:2 zu gewinnen. Guilherme Afonso erzielte das entscheidende Tor.

## Es taucht immer einer auf, den keiner auf der Rechnung hat, um die Walliser auf die Erfolgsstrasse zu führen.

Sechs Jahre später ist der unverhoffte Torschütze nicht mehr aktiv, mittlerweile ist er in Angola in der Immobilienwirtschaft tätig. Dieser Werdegang symbolisiert die verrückte Beziehung des FC Sion zum Cup: Es taucht immer einer auf, den keiner auf der Rechnung hat, um die Walliser auf die Erfolgsstrasse zu führen.

Pierre-Marie Pittier nahm diese Rolle 1982 gegen den FC Basel ein. Der einzige Torhüter, der aus dem eigenen Nachwuchs kam und den Cup im rotweissen Trikot

gewonnen hat, hielt alle Schüsse der Basler. Und er beendete den Match unter Tränen: «Ich habe geweint, dermassen gross war der Druck vor dem Spiel gewesen, derart hatten es die Kritiker auf mich abgesehen. Das hat mich sehr geschmerzt», gesteht er.

#### Fern von Logik, Taktik und Kontrolle

Der aktuelle Torhüter Andris Vanins wird sich diese Gedanken am Sonntag nicht machen müssen, auch wenn er in der letzten Meisterschaftsrunde fehlerhaft agierte. Der Lette hat in zehn von 20 Spielen in diesem Frühling, in 18 der gesamten Meisterschaft und in zwei Cuppartien kein Gegentor kassiert. Zudem hat das Team in der Rückrunde 30 Punkte geholt, Basel 37, während in der Vorrunde das Punktetotal der Teams 15 und 41 betragen hatte.

Zu diesen Realitäten gesellt sich eine Überzeugung, die alle Walliser teilen, wenn sie an den Final reisen: Der FC Sion wird eines Tages einen Final verlieren. Aber es wird nicht dieser sein. Weil die Fans wissen, dass sich ein solcher Final fern jeglicher Logik, fern jeglicher Taktik und fern jeglicher Kontrolle abspielt, wenn ihre Mannschaft auf dem Feld steht.

tageswoche.ch/+iex64

\* Stéphane Fournier ist Sportredaktor bei der Walliser Zeitung «Le Nouvelliste». Übersetzung: Samuel Waldis

ANZEIGE

**VOLTASHOW**

15. – 20.6.  
2015

INTERNATIONALE  
MESSE FÜR  
ZEITGENÖSSISCHE  
KUNST

MARKTHALLE  
BASEL

VERNISSAGE  
MONTAG 15. JUNI  
14 – 19 UHR  
FREIER EINTRITT

DI 16. – SA 20. JUNI  
10 – 19 UHR  
SONNTAG  
GESCHLOSSEN

BASEL NACHT  
DONNERSTAG 18. JUNI  
17 – 19 UHR  
FÜR FREIEN EINTRITT ZUR  
BASEL NACHT, AUF  
WWW.VOLTASHOW.COM DEN  
CODE «TAGESWOCHE» EINLÖSEN

OFFICIAL  
MEDIA PARTNER

SKINCARE  
SPONSOR

GalleryLOG

Aēsop

WWW.VOLTASHOW.COM

**«Love & Mercy»**

Die meisten denken bei den Beach Boys an Sonne, Sommer, Surfbrett. Der Film «Love & Mercy» beleuchtet die dunkle Seite der Band – und das ganz hervorragend.

# Das verrückte Leben des Brian

Hier sitzt er und kann nicht anders: Brian Wilson (Paul Dano) wird den Pop revolutionieren.

FOTO: FRANCOIS DUHAMEL



von Marc Krebs

In der kalifornischen Sonne schmelzen die Eiswürfel in den Drinks, die Trips auf der Zunge und die Herzen der Mädchen: Willkommen in den Surfin' Sixties, willkommen auf einer Hausparty der Beach Boys. Bei jener verbrüdernten Popgruppe, die mit dem Surfbrett unterm Arm eine mehrstimmige Ode auf das Lebensgefühl der Jugend antimmt und damit den Nerv ihrer Zeit trifft: «Surfin' U.S.A.», «Fun Fun Fun», «California Girls»: Ein Hit folgt auf den nächsten, dabei sind diese fünf Jungs doch gerade mal zwanzig geworden. Gar nicht so leicht, mit einem solchen Erfolg umzugehen, ohne durchzudrehen und den Kopf zu verlieren. Genau das widerfährt allmählich dem Vordenker der Gruppe: Brian Wilson, ältester von drei Brüdern.

Um ihn dreht sich «Love & Mercy», der biografisch angelegte Spielfilm, den

man diesen Sommer gesehen haben muss. Brian Wilson, geboren 1942 in der Nähe von Los Angeles, Bassist, Sänger, Songwriter. Mit seinen singenden Verwandten reitet er zunächst auf der Surferwelle (ohne wirklich zur Surfszene zu gehören, wohl gemerkt). Doch nachdem er die Pubertät und das strenge Regiment des Vaters hinter sich lässt, will er es mit mehr Akkorden aufnehmen. Der begnadete Komponist fühlt sich zu Höherem berufen, die Beatles in den Ohren, die mit ihrem Album «Revolver» vorgeführt haben, dass Pop experimenteller sein kann als sein Ruf.

#### Komplexe Songs, komplexes Leben

In Wilsons Kopf verknüpfen sich immer anspruchsvollere Arrangements. Zugleich wird auch sein Leben komplexer. 1964, von einer Panikattacke heimgesucht, lässt er die Band auf Japan-Tour ziehen, während er zu Hause seinen Frieden sucht: im Tonstudio. Er will der Welle vorauscrawlen, die Beatles überholen, die Melodien in seinem Kopf auf Band bannen. Ein Jahr lang konzentriert sich der 23-Jährige auf Kompositionen und Aufnahmen, verpflichtet dafür einige der besten Studiomusiker seiner Zeit, die man als «Wrecking Crew» kennt. Perkussionisten, Blechbläser, Oboisten, Gitarristen, die unter der Ägide seines Produzentenvorbilds Phil Spector die legendäre «Wall of Sound» hochgezogen hatten und dem Pop so eine unerhörte Fülle verliehen. Diese klassisch ausgebildeten Musiker dirigiert er in neue Sphären, fordert sich und sie heraus, mit Arrangements und Experimenten; er zupft Klaviersaiten, baut Autohupen in die Aufnahmen ein, Cola-Büchsen, Tiergeräusche auch.

### Paul McCartney wird später sagen, «Pet Sounds» habe die Beatles zu «Sgt. Pepper's» inspiriert.

«Pet Sounds» heisst das Album, das die Beach Boys 1966 im Rausch vollenden. Es führt die Popmusik seiner Zeit tatsächlich weiter, mit Hymnen, bei denen Gott seine Hand im Spiel zu haben schien: Der Titel «God Only Knows» bildet dabei die Krönung. Für die kleinen Meisterwerke werden sie von Kritikern gelobt, und, für Brian Wilson viel wichtiger, von Paul McCartney dermassen bewundert, dass dieser später sagen wird, «Pet Sounds» habe die Beatles zu ihrem Meisterwerk «Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band» inspiriert.

#### Stimmen im Kopf

Von der grossen Masse allerdings, und das ist eine neue Erfahrung für Wilson und seine singenden Verwandten, wird «Pet Sounds» verschmäht. Zu verspielt, zu verschachtelt, zu ambitioniert. Zu wenig Beach dieser einstigen Boys. Den Sand lässt er in einem Anflug von Exzentrik zwar in

## Kunst



### Anicka Yi

Die Kunsthalle Basel stellt das Werk von Anicka Yi aus. In ihrem Schaffen setzt sich die junge Koreanerin mit persönlichen Themen wie Trauer, Zurückweisung und Verlust auseinander. Der Einblick in die Flüchtigkeit der Gefühle und die starke Bildsprache gehen unter die Haut. Anicka Yi bezieht nicht nur den Blick, sondern auch den Geruchssinn der Besucher ein, bedacht darauf, dem Betrachter den Gegenstand in seiner leichten Vergänglichkeit zu vermitteln. ×

Vernissage 11. Juni, 19 bis 23 Uhr,  
Kunsthalle Basel.  
· [www.kunsthallebasel.ch](http://www.kunsthallebasel.ch)

## Theater

### Wildwuchs Basel

Das Theaterfestival Wildwuchs Basel findet dieses Jahr unter dem Leitmotiv «Verantwortung» statt. Wildwuchs, das heisst, Theater für alle! Theater, das der Gesellschaft den Spiegel vorhalten und etwas bewegen will. Das Festival findet während zehn Tagen in und um Basel statt und bietet eine Vielzahl verschiedener Aufführungen im Bereich Tanz-, Musik- und Performancekunst. ×

4. bis 14. Juni, Basel, Spielorte: Kaserne Basel, Theater Roxy, Vorstadtheater, Stadtkino, M 54, Männerwohnheim Rheinblick.  
· [www.wildwuchs.ch](http://www.wildwuchs.ch)

## Ausgehen

Eine Liste sämtlicher Kulturveranstaltungen der Schweiz finden Sie in unserer täglich aktualisierten Online-Agenda (Rubrik «Ausgehen»).



sein Wohnzimmer transportieren, doch scheint sein Leben auch zunehmend zu versanden und er darin zu versinken. «Selbst die fröhlichen Lieder auf dem Album sind traurig», wirft ihm Sängerkollege Mike Love, sein Cousin, nach diesem elften Album vor.

Die Band, sie ist gespalten. Daran ändert sich auch nichts, als Wilson mit «Good Vibrations» eine Single nachschiebt, auf der er nochmals die ganze Welt in Schwingung versetzt: mit harmonisch perfekten Falsettgesängen und abgefahrenen Theremin-Klängen.

## Statt Instrumente hört Brian Wilson Stimmen, die ihn verfolgen und nicht mehr loslassen.

Doch innerhalb der Band sind die Vibrationen nicht mehr gut. Mike Love will den Erfolg der Anfangstage zurück, Dennis und Carl Wilson zumindest ihren unbeschwerteren Bruder. Doch dieser nabelt sich ab, verliert sich in der Drogenabhängigkeit, in einer Wolke und schliesslich sich selber. Statt Instrumente hört er Stimmen, die ihn verfolgen und nicht mehr loslassen.

Als die Band im Film eine Krisensitzung im Swimmingpool abhält, bleibt Brian Wil-

son auf Distanz zum Rest, im tiefen Wasser. Kommt zu mir rüber, ruft er seinen Brüdern und Cousins zu. Doch diese bekennen vielsagend: «Wir fühlen uns wohler in seichteren Gewässern.»

«Smile», das nächste Meisterwerk, das Wilson anstrebte, wird nicht wie geplant vollendet (erst 2004); es folgt der Absturz, der Einsturz, der Rückzug eines Mannes, der den Pop genial erhellend geprägt hat und nun in geistiger Umnachtung versinkt.

All diese Episoden aus einem Musikerleben verpackt Filmregisseur Bill Pohlad mit grosser Liebe zu Detail und Dramaturgie in einen Film, der zugleich berührend, mitreissend und verschachtelt ist – wie ein schlauer Brian-Wilson-Song. Dass der verantwortliche Drehbuchschreiber Oren Moverman zuvor schon «I'm Not There», die gelungene Annäherung an Bob Dylan, verfasst hat, erstaunt nicht, wenn man sieht, wie auch in diesem Film der Protagonist nicht nur von einem, sondern mehreren Darstellern verkörpert wird.

In den Szenen, die in den Sechzigern spielen, ist es Paul Dano, dessen Talent uns erstmals in der feinen Komödie «Little Miss Sunshine» aufgefallen war, als er einen verschupften Teenie spielte. Er sieht Wilson in diesem Film nicht nur zum Verwechseln ähnlich, er reisst uns auch mit seinen entrückten Blicken und seiner Verve mit, als seien wir Zeugen eines Dokumentarfilms.

Dano spielt mit seiner Ausdruckskraft den zweiten Brian Wilson an die Wand: John Cusack mimt den psychisch angeschlagenen Wilson der 80er-Jahre, der von seiner ersten Frau, seiner Band und seinem Glück verlassen worden ist. Bei aller Liebe zu Cusacks Affinität für Poprollen (wir erinnern uns gerne an die schöne Verfilmung des Popromans «High Fidelity»): Er wirkt blasser als Dano, ein bisschen wie im falschen Film.

Vielleicht ja auch, weil ihm gegenüber ein kontrollsüchtiger Mann steht, der sich Psychotherapeut nennt, aber viel eher als Psychopath erscheint: Eugene Landy, der auch im wahren Leben Brian Wilson mit überdosierten Pillen und seiner hypnotisch-bösen Art verformt statt gestärkt haben soll. Die finsternen Jahre zuvor – als Wilson monatelang in seinem Kopf und seinem Bett gefangen war, unfähig aufzustehen, aufzuwachen aus seiner Psychose, werden en passant eingeflochten, ebenso die Züchtigungen im Kindesalter, als ihn sein dominanter Vater regelmässig verprügelte, mit einer Wucht, die ihn auf dem rechten Ohr taub werden liess.

### Kampf mit den inneren Dämonen

Welch ein brutales Schicksal ihn zwei Jahrzehnte lang verfolgt hat! Das denkt man sich im Kino, und: Wie nahe göttliche Eingebung und teuflische Traumata hier beieinanderliegen. Geschickt führt Regisseur Pohlad die Bausteine einer Biografie zusammen, die uns erahnen lassen, wie hart der Kampf mit den Dämonen, wie lähmend die Ausbeutung durch Vaterfiguren gewesen sein muss.

Und welch ein Wunder es ist, dass ausgerechnet dieser Brian Wilson, der älteste der drei Brüder, heute als Einziger noch am Leben ist. Nachdem ihn – und das ist eine der zentralen Geschichten in diesem facettenreichen Film – eine Frau aus der Verzweiflung und den Fängen seines Peinigers gerettet hat. Der Therapeut, Eugene Landy, missbrauchte seine Macht jahrelang, er manipulierte Brian Wilson einem Sektenführer gleich. Erst als er zu den horrenden Honorar- und Songcreditforderungen auch noch das Testament zu seinen Gunsten beeinflussen wollte, vermochte Wilsons spätere Ehefrau Landys Machenschaften aufzudecken und den Musiker zu befreien.

Paul Giamatti spielt den cholerischen Psychiater im Film so erschreckend glaubwürdig, dass dies selbst Brian Wilson zu viel geworden ist, als er den fertigen Film sah. Er habe einen leicht dissoziativen Moment erlebt, sagte er danach. Noch einmal spürte der Mann, heute 72 Jahre alt, die Angst, die ihn jahrelang blockierte und gefangen hielt. «God Only Knows», was Brian Wilson, der Musiker, mit der verlorenen Zeit hätte anfangen und fertigstellen können.

tageswoche.ch/+p5p7f

×

«Love & Mercy» läuft nächste Woche in den Schweizer Kinos an





Doch, der fährt: Luc Gross (links) und Adrian Keller.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

## Kunst auf Rädern

# Schön und ganz schön aufwendig: Zwei Basler setzen einen Oldtimer-Bus instand.

## Das Postauto als Atelier

von Valentin Kimstedt

**E**in bisschen irr ist es schon. Man findet Luc Gross (38) und Adrian Keller (32) in einem grossen Raum auf dem Muttener Industriareal, direkt an den Gleisen, wo die beiden an einem Oldtimer-Postauto und damit an einem alten Traum von Luc Gross arbeiten.

Vor drei Jahren haben sie das Gefährt gekauft, seitdem bringen sie es auf Vordermann. Das letzte Jahr investierten sie viel Zeit und Energie, doch sieht das Vehikel noch immer alles andere als fertig aus. Angemalt ist der Bus, wie die beiden ihn übernommen haben: sehr, sehr bunt mit Primarschulmotiven, die von der letzten Nutzung als Bibliothek für Kinder zeugen. Im Innern ist der Boden offen, man sieht den Antrieb nackt daliegen.

Kurz vor Autofriedhof, so sieht das aus. Was aber täuscht, denn Gross und Keller, die früher am Hyperwerk studierten, haben den Bus bereits wieder fahrtüchtig

bekommen. Fast jedes Teil der Technik haben sie auseinandergenommen und instand gesetzt.

Jetzt läuft er wieder, der Saurer-Bus von 1973, und die Testfahrt vor einiger Zeit war ein Erfolg. Egal, wo man durchkomme, sagt Luc Gross, alle kucken, winken und sind irgendwie kurz glücklich. Er ist auch wirklich schön, trotz Kindermalerei. Er stammt halt aus einer Ära, in der das Autodesign noch inspiriert war. Allein schon die Frontscheiben: gross, durchlässig, so richtig mit Ausdruck.

### Nicht ganz billig

Wenn einmal alles fertig ist, wollen Keller und Gross den Bus vermieten. Für einen Tag, eine Woche, wie es beliebt. Gross denkt dabei an Künstlergruppen, die für eine Weile aus ihrem Arbeitsumfeld raus und in ein anderes hinein wollen. Da kann man sagen, was man will: So eine Woche oder zwei mit in der Provence am Waldrand, mit einer

guten Truppe im Oldtimer, das wär schon was Feines.

Gesetzt den Fall natürlich, einer der Mieter bringt einen LKW-Fahrausweis mit. Ansonsten bietet sich Luc Gross als mietbarer Fahrer an – gesetzt den Fall, man bringt etwas Kleingeld mit. Denn wirklich günstig wird so eine Reise mit dem Bus nicht, auch wenn genaue Preise noch nicht feststehen. Infrage kommen also wahrscheinlich vor allem Gruppen, die ein Projekt mit ein bisschen Budget verfolgen, so dass die Arbeits- oder Lebensphase im Bus eine Ausgabe neben anderen ist.

### Eine Höllenarbeit

Nein, ein Hippieprojekt ist dieser Bus nicht. 14 000 Franken haben Keller und Gross bereits in die Restaurierung reingesteckt. Allein die Reifen haben 3500 Franken verschluckt, und das sei ein Superpreis gewesen, sagen sie. Und dann ist so eine Renovation halt ein Fass ohne Boden. Sie müssen noch einige Gummi-Isolationen für die Türen ersetzen, und da kostet jede einzelne 200 Franken, sofern sie überhaupt aufzutreiben ist. Und schon wieder ist ein Tausender weg.

Nun steht noch der ganze Innenausbau an, und dafür brauchen Gross und Keller Hilfe. Über Wemakeit kann man die beiden unterstützen. 1000 Franken müssen bis 26. Juni zusammenkommen, damit das Geld ausbezahlt wird. Der Traum wären 30 000. Weil, ach, allein das Holz für die Innenausstattung wird 12 000 Franken kosten. Gross und Keller wollen acht Betten einbauen, eine Sitz- und Reisecke vorn im Bus, eine Küche und einen Raum zum Arbeiten. Alles Massarbeit, wofür die beiden zwei Architektinnen verpflichtet haben. Die akkuraten Pläne kann man sich auf der Website angucken.

Wer spendet, für den gibts auch gleich etwas zurück. Für 15 Franken kriegt man eine symbolische Postkarte von der Jungfernfahrt, für 40 ein Stündchen Mitfahren, und für grössere Summen einen ganzen Tag oder zwei im Bus, inklusive Catering für die Gesellschaft, die man mitbringt.

Eine Höllenarbeit steckt also bereits in diesem Bus, und ein gutes Stück Weg ist noch zu machen. Auf jeden Fall kommen jetzt spannende Wochen für die beiden, die seit einiger Zeit hauptsächlich auf ihr Busprojekt setzen.

[tageswoche.ch/+bofy1](http://tageswoche.ch/+bofy1)

×

[www.cartouche.rocks](http://www.cartouche.rocks)

ANZEIGE



## Frank Stella

Malerei & Zeichnung, 09.05. – 30.08.2015

museum für gegenwartskunst  
kunstmuseum basel

7. Juni 2015, 10–12 Uhr, MGK

Mit Nichte, Neffe, Paten- oder Enkelkind

Ein etwas anderer Besuch beim amerikanischen Künstler Frank Stella

Ein Generationenworkshop mit jungen Studierenden der Lehrberufe für Gestaltung und Kunst (HGK), CHF 10.– pro Erwachsener, ohne Anmeldung

# Kinoprogramm

## Basel und Region 5. bis 11. Juni

ANZEIGEN

**SONDERVERANSTALTUNG**  
So. 14. Juni 2015 | 11.00 Uhr | kult.kino camera  
im Anschluss Gespräch mit Regisseur Christian Labhardt &  
Beat Stutzer (Narrator Segantini Museum St. Moritz)

**Giovanni Segantini**  
Magie des Lichts  
Ein Film von Christian Labhardt

kult.kino camera

**MOVIE & DINE**

PATHE KÜCHLIN | FR, 14. AUGUST | FILM: 20.30 UHR (D)

ÖFFNUNG CINE DELUXE: 20.00 UHR

**TICKETS: CHF 89.- PRO PERSON**

Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges Flying Dinner, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.

Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

**PATHE KÜCHLIN** [pathe.ch/basel](http://pathe.ch/basel)

### BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 [kitag.com](http://kitag.com)

- SAN ANDREAS** [12/10 J]  
18.00/21.00-FR/MO/DI: 15.00<sup>E/diff</sup>
- SPY - SUSAN COOPER UNDERCOVER** [14/12 J]  
15.00/18.00/21.00<sup>E/diff</sup>
- OSTWIND 2** [6/4 J]  
SA/SO/MI: 15.00<sup>D</sup>

### KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 [kultkino.ch](http://kultkino.ch)

- IM JUNI BLEIBEN DIE KULT.KINO ATELIER WEGEN UMBAU GESCHLOSSEN**

### KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 [kultkino.ch](http://kultkino.ch)

- BOUBOULE** [10/8 J]  
14.00/21.00<sup>F/d</sup>
- STILL ALICE - MEIN LEBEN OHNE GESTERN** [16/14 J]  
14.15<sup>E/d</sup>
- DAS EWIGE LEBEN** [12/10 J]  
15.45/18.15/20.45<sup>D</sup>
- LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J]  
16.30<sup>F/d</sup>
- 3 COEURS** [14/12 J]  
18.45<sup>F/d</sup>
- DIE ABHANDENE WELT** [12/10 J]  
SO: 12.00<sup>D</sup>
- EL TIEMPO NUBLADO** [8/6 J]  
SO: 12.15<sup>Spl/diff</sup>

### KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34 [kultkino.ch](http://kultkino.ch)

- LEARNING TO DRIVE** [12/10 J]  
16.15/20.45<sup>E/d</sup>
- PEPE MUJICA - EL PRESIDENTE** [16/14 J]  
18.30<sup>Ov/diff</sup>

### NEUES KINO

Klybeckstr. 247 [neueskinobasel.ch](http://neueskinobasel.ch)

- MOUNTAIN EVENT**  
FR: 21.00
- PAPA À LA CHASSE AUX LAGOPÈDES**  
FR: 21.03<sup>F/e</sup>
- OBERHAUSEN ON TOUR - ARTIST FILM AND VIDEO**  
SA: 21.00

### PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 [pathe.ch](http://pathe.ch)

- MAD MAX: FURY ROAD - 3D** [14/12 J]  
FR/MO/DI: 12.45-FR/DI: 15.15  
FR/SO/DI: 17.45-FR: 22.45  
SA/SO: 10.15-SA/MO: 20.15  
MI: 20.30<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 20.15-SA/MO: 17.45  
SA: 22.45-MI: 18.00<sup>E/diff</sup>
- PITCH PERFECT 2** [10/8 J]  
FR/DI: 12.45/15.15  
FR/SO/DI: 18.00-FR: 23.00  
SA/MO: 20.30-SO: 10.15  
MI: 21.00<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 20.30  
SA: 10.15/23.00-  
SA/MO: 18.00 MI: 18.30<sup>E/diff</sup>
- SAN ANDREAS - 3D** [12/10 J]  
12.45/15.15-FR/SO/DI: 17.45  
FR: 22.45-SA/MO/MI: 20.15<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 20.15  
SA/MO/MI: 17.45-SA: 22.45<sup>E/diff</sup>
- SAN ANDREAS** [12/10 J]  
SA/SO: 10.15<sup>D</sup>
- SPY - SUSAN COOPER UNDERCOVER** [14/12 J]  
FR-MO: 13.00-FR-DI: 15.30  
FR/SO/DI: 18.00  
FR/SA/MO: 20.30-  
FR/SA: 23.00 SA/SO: 10.30  
MI: 12.45/15.15/21.00<sup>D</sup>  
SA/MO: 18.00-SO/DI: 20.30  
MI: 18.30<sup>E/diff</sup>
- DER KNASTCOACH** [14/12 J]  
13.15/18.30<sup>D</sup>
- POLTERGEIST - 3D** [16/14 J]  
FR/MO/DI: 13.15/15.30  
FR/SA: 22.15-SA/MO/MI: 20.15<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 20.15<sup>E/diff</sup>

- WOMAN IN GOLD** [12/10 J]  
13.15/15.45-FR/SO/DI: 20.30  
SA/SO: 10.45-SA/MO/MI: 18.10<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 18.10-  
SA/SO: 10.50 SA/MO/MI: 20.30<sup>E/diff</sup>

- CHILD 44** [14/12 J]  
14.00-FR-SO/DI: 20.00  
FR/SA: 23.00-MO/MI: 17.00<sup>D</sup>  
FR-SO/DI: 17.00-SA/SO: 11.00  
MO/MI: 20.00<sup>E/diff</sup>

- AVENGERS - AGE OF ULTRON - 3D** [12/10 J]  
15.30-FR: 23.30  
SA/MO/MI: 20.45<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 20.45-SA: 23.30<sup>E/diff</sup>

- KEIN ORT OHNE DICH** [10/8 J]  
17.30<sup>D</sup>

- FAST & FURIOUS 7** [12/10 J]  
FR/SA: 22.50<sup>D</sup>

- OSTWIND 2** [6/4 J]  
SA/SO: 10.45  
SA/SO/MI: 13.00/15.15<sup>D</sup>

- HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP - 3D** [0/0 J]  
SA/SO: 12.45<sup>D</sup>

### PATHE PLAZA

Steinentorstr. 8 [pathe.ch](http://pathe.ch)

- SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J]  
13.00<sup>D</sup>

- A WORLD BEYOND** [12/10 J]  
15.00-FR/SO/DI: 17.45  
SA/MO/MI: 20.30<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 20.30  
SA/MO/MI: 17.45<sup>E/diff</sup>

### REX

Steinenvorstadt 29 [kitag.com](http://kitag.com)

- MAD MAX: FURY ROAD** [14/12 J]  
FR-DI: 14.00/17.00  
FR-MO: 20.00-MI: 14.15/17.15<sup>E/diff</sup>

- MAD MAX: FURY ROAD - 3D** [14/12 J]  
FR-DI: 14.30/17.30/20.30  
MI: 14.00/17.00<sup>E/diff</sup>

- Swisscom Ladies Night: THE AGE OF ADALINE** [12/10 J]  
DI: 20.00<sup>E/diff</sup>

- Swisscom Carte Bleue Night: JURASSIC WORLD - 3D**  
MI: 20.00<sup>E/diff</sup>

- Kitag Opera Live: LA BOHÈME** [4/4 J]  
MI: 20.15<sup>Id</sup>

### STADTKINO

Klostergasse 5 [stadtkinobasel.ch](http://stadtkinobasel.ch)

- ZOOM - BLOCK 1**  
FR: 18.30<sup>Ov</sup>

- ZOOM - BLOCK 2**  
FR: 20.45<sup>Ov</sup>

- ZOOM - BLOCK 3**  
FR: 23.00<sup>Ov</sup>

- ZOOM - BLOCK 4**  
SA: 11.00<sup>Ov</sup>

- ZOOM - BLOCK 5**  
SA: 13.00<sup>Ov</sup>

- ZOOM - BLOCK 6**  
SA: 15.00<sup>Ov</sup>

- DO YOU REMEMBER DOLLY BELL?** [12/10 J]  
SA: 17.30<sup>Ov/Id</sup>

- THE AFRICAN QUEEN** [12/10 J]  
SA: 20.00<sup>E/d</sup>

- A GIRL WALKS HOME ALONE AT NIGHT** [16/16 J]  
SA: 22.00-MI: 18.30<sup>Ov/d</sup>

- ZOOM - GEWINNERFILM**  
SO: 11.00<sup>Ov</sup>

- MOBY DICK** [12/10 J]  
SO: 13.30<sup>E/d</sup>

- THE MISFITS** [12/10 J]  
SO: 15.45-MI: 21.00<sup>E/d</sup>

- THE NIGHT OF THE IGUANA** [16/14 J]  
SO: 18.15<sup>E/Spl/d</sup>

- ARIZONA DREAM** [12/10 J]  
SO: 20.45<sup>Ov/diff</sup>

- DIE BRÄUTE KOMMEN**  
MO: 18.30<sup>Ov/D</sup>

- THE MAN WHO WOULD BE KING** [12/10 J]  
MO: 21.00<sup>E/d</sup>

- 3648 TAGE ARTSOPH**  
DI: 19.00/21.00<sup>D</sup>

### STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 [kitag.com](http://kitag.com)

- A WORLD BEYOND** [12/10 J]  
14.30/20.00<sup>E/d</sup>

- BEST EXOTIC MARI GOLD HOTEL 2** [10/8 J]  
17.15<sup>E/diff</sup>

### FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 [fricks-monti.ch](http://fricks-monti.ch)

- SPY - SUSAN COOPER UNDERCOVER** [14/12 J]  
FR-MO/MI: 20.15<sup>D</sup>

- PITCH PERFECT 2** [10/8 J]  
SO: 15.00<sup>D</sup>

- STILL ALICE** [8/6 J]  
SO: 17.30<sup>D</sup>

### LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 [oris-liestal.ch](http://oris-liestal.ch)

- PITCH PERFECT 2** [10/8 J]  
FR/SA: 18.00-MI: 16.00<sup>D</sup>

- SAN ANDREAS - 3D** [12/10 J]  
FR-SO: 20.30<sup>D</sup>

- SAN ANDREAS** [12/10 J]  
MO/DI: 20.15<sup>D</sup>

- TINKERBELL UND DIE LEGENDE VOM NIMMERBIEST** [0/0 J]  
SA: 16.00-SO: 15.00-MI: 14.00<sup>D</sup>

- SA/SO NUR WENN KEIN BADI WETTER**

- Kunst im Kino: DIE IMPRESSIONISTEN**  
SO: 11.00<sup>E/d</sup>

- Opera: LA BOHÈME**  
MI: 20.00<sup>Id</sup>

### SPUTNIK

Poststr. 2 [palazzo.ch](http://palazzo.ch)

- PAUSE** [14/12 J]  
FR/SA: 18.00<sup>F/d</sup>

- WOMAN IN GOLD** [12/10 J]  
20.15<sup>E/diff</sup>

- OSTWIND 2** [6/4 J]  
SA/SO/MI: 15.00<sup>D</sup>

- WINNA - WEG DER SEELEN** [16/14 J]  
SO/MO: 18.00<sup>Dialekt</sup>  
MO IN ANWSENHEIT DER REGISSEURIN

### SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a [palacesissach.ch](http://palacesissach.ch)

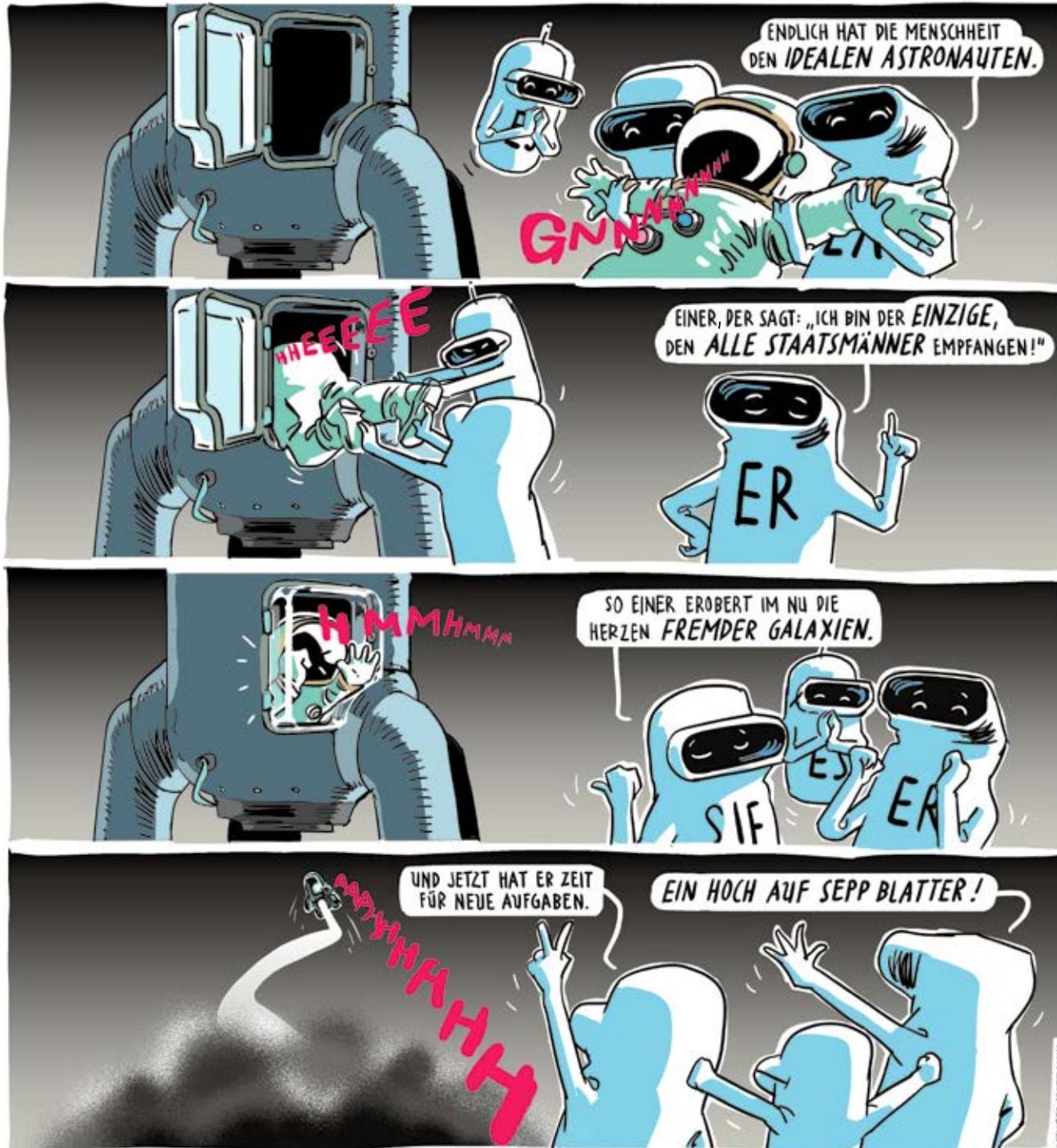
- SAN ANDREAS - 3D** [12/10 J]  
FR/SA: 20.30<sup>D</sup>

- SAN ANDREAS** [12/10 J]  
SO-MI: 20.30<sup>D</sup>

- KEIN ORT OHNE DICH** [10/8 J]  
SA-MO: 18.00<sup>D</sup>



IN DIESER WOCHEN: NEUE WELTEN, NEUE AUFGABEN.



## Impressum

**TagesWoche**  
5. Jahrgang, Nr. 25;  
verbreitete Auflage:  
36 750 Exemplare (prov. Wemf-  
beglaubigt, weitere Infos:  
tageswoche.ch/+sbaj6),  
Gerbergasse 30,  
4001 Basel

**Herausgeber**  
Neue Medien Basel AG

**Redaktion**  
Tel. 061 561 61 80,  
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint  
täglich online und jeweils am  
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion**  
Dani Winter (Redaktionsleiter),  
Remo Leupin (Leiter Print)

**Digitalstrategie**  
Thom Nagy

**Creative Director**  
Hans-Jörg Walter

**Redaktion**  
Amir Mustedanagic  
(Leiter Newsdesk),  
Reto Aschwanden  
(Leiter Produktion),  
Renato Beck, Antonia Brand  
(Praktikantin), Tino Bruni  
(Produzent), Lea Dettli  
(Praktikantin), Yen Duong,  
Karen N. Gerig, Laura Goepfert

(Praktikantin), Jonas Grieder  
(Multimedia-Redaktor),  
Christoph Kieslich,  
Valentin Kimstedt, Marc Krebs,  
Felix Michel, Hannes Nüsseler  
(Produzent), Matthias Oppliger,  
Jeremias Schulthess,  
Andreas Schwald,  
Dominique Spirgi,  
Samuel Waldis

**Redaktionsassistenten**  
Béatrice Frefel

**Layout/Grafik**  
Petra Geissmann,  
Daniel Holliger

**Bildredaktion**  
Nils Fisch

**Korrektorat**  
Yves Binet, Balint Csontos,  
Chiara Paganetti,  
Irene Schubiger,  
Martin Stohler,  
Dominique Thommen

**Lesermarkt**  
Tobias Gees

**Abodienst**  
Tel. 061 561 61 61,  
abo@tageswoche.ch

**Verlag**  
Olivia Andrighetto,  
Tel. 061 561 61 50,  
info@neuemediael.ch

**Geschäftsleitung**  
Tobias Faust

**Leitung Werbemarkt**  
Kurt Ackermann

**Werbemarkt**  
Cornelia Breij,  
Hana Spada,  
Tel. 061 561 61 50

Unterstützen Sie unsere Arbeit  
mit einem Jahresbeitrag  
Supporter: 60 Franken pro Jahr  
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr  
Gönner: 500 Franken pro Jahr  
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

**Druck**  
Zehnder Druck AG, Wil  
**Designkonzept und Schrift**  
Ludovic Bolland, Basel



Eine Liebesgeschichte über Generationen hinweg: «Harold and Maude».

## Kultwerk

Eine der schrägsten Liebesgeschichten des Kinos feiert Jubiläum: «Harold and Maude» ist seit 40 Jahren Kult.

# Ein Hoch auf die kauzige Liebe

von Antonia Brand

**H**arold ist ein junger Mann, der um die Aufmerksamkeit seiner ebenso perfektionistischen wie oberflächlichen Mutter kämpft. Da sie ihn nicht mit wohlwollender Beachtung belohnt, versucht Harold es auf die makabre Tour. Aufwendig inszeniert er mehrfach seinen Selbstmord, was die Mutter mit kalter Gleichgültigkeit quittiert. Wenn er nicht gerade seinen Tod vortäuscht, treibt er sich an Beerdigungen fremder Leute herum, wo er eines Tages auf Maude trifft. Sie ist eine Dame kurz vor ihrem 80. Geburtstag, die ihr Leben nach eigenen Re-

geln lebt. Sie stiehlt Autos, steht nackt Modell für die Eisskulpturen ihres Nachbarn oder rettet Bäume aus der Stadt.

## Ein Flop an der Kinokasse

Die beiden werden Freunde und bald darauf ein Liebespaar. Maudes Lebensfreude und ihre schrullige Art beginnen auf Harold abzufärben, schnell blüht er auf und wird zu Hause aufmüpfiger. Seine Mutter, sein Psychiater und sein Onkel, ein Militärkopf, beissen sich an ihm die Zähne aus. Vergeblich versuchen sie, ihn zu einem konventionellen Lebensstil zu überreden.

Schliesslich eröffnet Harold seiner Mutter, er beabsichtige Maude zu heiraten. Doch Maude hat andere Pläne. Genauso nonchalant wie sie ihre Mini-Rebellionen gegen Staat, Gesellschaft und Gesetzeshüter verübt, lässt sie Harold zurück.

Trotzdem: «Harold and Maude» ist kein Film übers Aufgeben, sondern es geht ums Ausscheren. Mit der richtigen Mischung aus Anarchie und Galgenhumor sichern sich die beiden Querschläger ihren Platz in der Gesellschaft. Wie sagt Maude: «Harold, everyone has the right to make an ass out of themselves. You just can't let the world judge you too much.» (Harold, jeder hat das Recht sich zum Narren zu machen. Du kannst dich nicht zu sehr darum kümmern, was alle Welt von dir hält.) Und wie jeder das Recht hat, sein Leben zu leben, wie er möchte, nimmt sie sich auch ihr Recht es zu beenden, als sie eben nicht mehr will.

## Jubiläum mit Ingwerplätzchen

Der schwarze Humor und die kontroversen Themen gingen den Kritikern der ersten Stunde gegen den Strich: In einer Tour wurden Staat, Klerus und die biedere Gesellschaft vorgeführt. Dazu kommt Maudes Freitod und Harolds Todes-Obsession. Der morbide Witz wurde damals bestenfalls als geschmacklos empfunden und die Vorstellung einer Liaison zwischen einem jungen Mann und einer viel älteren Frau stiess das breite Publikum ab. Der Film war ein kommerzieller Misserfolg.

Erst 1983, zwölf Jahre später, kam der Film zu Ruhm und entwickelte sich zum Kultklassiker. Die Paramount Studios verschickten «Harold and Maude» an Universitätskinos und sogenannte stock cinemas (Kinos, die Filme über einen langen Zeitraum zeigen). Mancherort wurde der Film jahrelang gezeigt. Eine neue Generation von Zuschauern entdeckte die Liebesgeschichte für sich.

Auch in Europa hatte es «Harold and Maude» anfangs schwer. Seine Anhänger fand er in den früheren Arthouse-Kinos. In der «Lichtburg Essen» läuft der Film schon seit 40 Jahren. Die Programmkinobetreiber kauften sich 1975 die deutschen Rechte am Film. Als nach 30 Wochen die Besucherzahl nachliess, behielten sie den Film weiter im Programm, einfach weil sie ihn so mochten. Die Kinobetreiberin Marianne Menze sagt: «Ich bekomme immer wieder Bescheid von Leuten, die beteuern seit der ersten Vorführung dabei gewesen zu sein und den Film schon zig mal gesehen haben.»

Diesen Samstag findet die Jubiläumsaufführung statt, mit Leichenwagen vor dem Kino, Ingwerplätzchen und Strohtee, wie Maude sie im Film Harold anbietet. Freien Eintritt erhält jede ältere Dame mit einem jungen Begleiter. Pläne, den Film aus dem Programm zu streichen, gebe es vorerst nicht. «Vielleicht wird es zum 50-jährigen Jubiläum sogar eine Sondervorführung mit Bud Cort geben, so er denn noch am Film interessiert ist», sagt Marianne Menze am Telefon und lacht.

tageswoche.ch/+jif7

x

## Wochenendlich auf Mallorca

Mallorca, das ist doch die Insel mit den vielen Deutschen, Ballermann und so? Der Test zeigt: Stimmt gar nicht.

# Rumkurven auf Malle

von Valentin Kimstedt

**E**igentlich wollten wir eine bescheidene Reise mit dem VW-Bus machen, von Berlin aus ins Polnische. Ist gar nicht weit, ein bisschen herumfahren, Natur, Städtchen, keine grosse Sache. Aber der Wetterbericht war zu viel. Elf Grad, Regen, vier Tage lang.

Also hin zum Billigflieger und Destinationen nachgeschaut: Germanwings fliegt für 150 Euro nach Palma – hin und zurück. Von Basel kommt es mit Air Berlin noch billiger. Also Flug gebucht und am Abend vor dem Abflug auf airbnb.com nach Unterkünften geschaut. Es sind mehrere schöne dabei, Fincas im Grünen. Wir schreiben Sascha an, dem eine solche Finca gehört. Er antwortet wenig später: alles klar.

Mit den Freunden, die wir in den Stunden vor Abflug noch treffen, ist es etwas seltsam. «Wir fahren nach Malle», sagen wir, und noch im selben Satz hängen wir eine ironisch-reflektierte Rechtfertigung mit an. Weil klar, Malle = Ballermann.

Zwar hat sich schon lange herumgesprochen, dass es im Hinterland von Mallorca anders aussieht, aber selbst als wir in Palma eine Tour machen, sind wir überrascht. Von Anlässen zur Fremdscham keine Spur, im Gegenteil ist Palma ein pittoreskes Städtchen mit niveaувollen Läden und Restaurants.

### Herrliches Hinterland

Gut, es ist Mai. Wer pauschal Malle bucht, fährt im Juli. Aber vielleicht ist die Insel auch ein bisschen out. Dieser Mallorca-Mythos mit Sangria aus Eimern und Komaschlaf am Strand, ist das nicht 90er- und allenfalls noch Nullerjahre?

Die Sache mit den Eimern ist jedenfalls inzwischen verboten. Offensichtlich hatten die Mallorquiner selber nicht mehr Freude an der Entwicklung. Nach wie vor sind sie aber sehr gastfreundlich. Alle sind nett: beim Autoverleih, in der Beiz, im Laden, in der Strandbar, obwohl echt nicht wenig Touristen unterwegs sind. Respekt. Bleibt die Frage, wie es denn nun aussieht

im Hinterland von Mallorca. Es ist herrlich. Das Land ist saftig, Nachtigallen schlagen, die Strassen sind kurvig.

### Richtige Fischer

Man kann gut wandern, allerdings nicht einfach so losspezieren. Wie überall im Süden lieben die Mallorquiner Zäune und Tore. Es wäre mal eine Kulturbetrachtung wert: Die Gesellschaften, die den lebenslustigsten und feierfreudigsten Ruf haben, kontrollieren am genauesten, wer wohin seine Schritte setzt.

Aber nun zum Kernthema, dem Strand. Es gibt sehr viele Buchten und Sandstrände auf Mallorca. Jeder wird seine Quellen haben und seine eigenen Orte entdecken.

### Ausschlafen

In einer Finca, die man sich über Airbnb besorgt. Es gibt viele und die Preise sind mehr als in Ordnung. Unsere hatte sogar Garten und Kamin.

### Rumfahren

Auf jeden Fall mit dem Auto (wer nicht das Rennvelo nimmt). Die ganze Insel ist voller genau gleich aussehender Mietwagen.

### Baden

Im Nordosten an der Cala Mesquida. Anfahrt mit dem Auto oder hinwandern durch Pinien von Cala Agulla aus.

### Muss nicht sein

Durch Städte und Dörfer bummeln. Sie sind schon hübsch, aber wie ausgestorben, wenn sie nicht von Touristen «belebt» sind.

Uns hat es Mesquida im Nordosten der Insel am meisten angetan. Hier kommt man mit dem Auto hin, oder man wandert durch einen Pinienhain hin. An der Strandbar gibt es guten Espresso, und wenn ein kleiner Wind geht, hat es hier Wellen, die gerade recht zum Toben sind.

Einen Trip in den Südosten ist das Örtchen Cala Figuera wert. Hier liegt ein verwinkelter Hafen, den man in der Hochsaison im Gänsemarsch umrundet. Umso erstaunlicher, dass hier Fischer am Arbeiten sind. Also nicht zu Show-Zwecken, sondern richtige Fischer, die in der Dämmerung mit Windjacke und Kippe im Mundwinkel zur See fahren. Ganz ehrlich: Mallorca, one love. [tageswoche.ch/+mlo8j](http://tageswoche.ch/+mlo8j) ×

Ja, so malerische Flecken gibt es auf Mallorca auch heute noch. FOTO: VALENTIN KIMSTEDT



Als sich der Holländer David Joris im 16. Jahrhundert in Basel niederliess, eilte ihm für einmal sein Ruf nicht voraus, sondern hinterher. Die Folgen davon dürften ihm egal gewesen sein.

# Gestörte Totenruhe

von Martin Stohler

**I**m April 1544 ersuchte ein gewisser Johann von Brügge, seines Zeichens evangelischer Emigrant aus den Niederlanden, um Aufnahme ins Basler Bürgerrecht. Diese wurde ihm am 25. August desselben Jahres gewährt.

Johann von Brügge war wohlhabend und freigebig. Er und seine Familie integrierten sich gut in Basel. Sein Ansehen wuchs noch mehr, als er das Weiherschloss Binningen vor der Stadt erwarb.

Nach seinem Tod – er starb am 25. oder 26. August 1556, nur zwei, drei Tage nach seiner Gattin – wurde er in der Leonhardskirche begraben. Allzu lange sollte er dort allerdings nicht in Frieden ruhen. Denn allmählich sickerte durch, dass Johann von Brügge kein anderer als der holländische «Erzketzer» David Joris gewesen sein musste, der eine Täufergemeinde gegründet und geleitet hatte.

Zunächst schien es so, dass die Pfarrherren der Basler Staatskirche, die für Ketzer-Angelegenheiten zuständig waren, die Sache auf sich beruhen lassen wollten.

Da setzte sich der ergraute Humanist und Rechtsgelehrte Bonifacius Amerbach (1495–1562) mit Erfolg dafür ein, dass Joris posthum der Prozess gemacht wurde. Nach Amerbachs Ansicht ging es dabei um nichts Geringeres, als die Ehre Gottes, die Wohlfahrt und den guten Namen der Vaterstadt zu retten, wie einem Aufsatz des Historikers Paul Burckhardt zu entnehmen ist.

**Im abschliessenden Urteil hiess es, Joris sei es nicht wert, zusammen mit Rechtgläubigen zu liegen.**

Um Klarheit über das weitere Vorgehen zu erhalten, setzte die Regierung eine Kommission aus vier Juristen und zwei Theologen ein. Diese legte am 19. Februar 1559 ein entsprechendes Gutachten vor. Darin kam sie zum Schluss, dass Menschen, die vom wahren christlichen Glauben abgefallen waren, noch innerhalb von fünf Jahren nach ihrem Tod abgeurteilt werden können.

Die öffentliche Verbrennung der Körper von Ketzern diene zur Heiligung des Namens Gottes und zum warnenden Exempel, aber auch zur Abwehr böser Nachrede.

## Todesurteil nach dem Tod

In einem zweiten Gutachten wurde das weitere Vorgehen präzisiert. So riet man etwa davon ab, auch die Leichen von Joris Ehefrau, seines Sohnes Samson und seines Schwiegersohns Gabriel auszugraben und zu verbrennen, da nicht zweifelsfrei erwiesen war, ob sie ebenfalls Ketzer waren.

Im abschliessenden Urteil hiess es, Joris sei es nicht wert, zusammen mit Rechtgläubigen zu liegen. Sein Leichnam solle zusammen mit seinen Büchern und seinem Bild verbrannt werden, wie es ihm selbst

ergangen wäre, wenn er noch am Leben wäre. Seine Güter wurden der Stadt zugesprochen und sollten eingezogen werden.

Vollzogen wurde das Urteil am 13. Mai 1559. Als der Scharfrichter den Sarg öffnete, sah man Joris mit seinem roten Bart. Auf seinem Haupt war ein rotverzierter samtenes Barett und eine Krone aus Rosmarin, eine lange Toga bedeckte den Körper. Die Flammen verbrannten alles zu Asche.

Die Anhängerinnen und Anhänger von Joris, etwa 30 an der Zahl, schworen am 8. Juni im Münster den Lehren ihres Meisters ab. Nach Absingen des apostolischen Glaubensbekenntnisses schliesslich wurde die Versammlung in Frieden entlassen.

[tageswoche.ch/+7ubfy](http://tageswoche.ch/+7ubfy) ×

Als Johann von Brügge gestorben, als David Joris verbrannt.

BILD: KUNSTMUSEUM BASEL



# KLEINANZEIGEN

Kontakt: [tageswoche.ch/kleinanzeigen](http://tageswoche.ch/kleinanzeigen)

## KAUFE VINYL-LP'S, AUCH GANZE SAMMLUNGEN!

Rock, Blues, Indie, Punk! Keine Schlager, Klassik, Jazz und keine Singles. Das Cover und die Platte sollten in einem guten Zustand sein.

## GASTROLUX-BRATPFANNE

Gastrolux-Guss-Hochrand-Bratpfanne mit Stiel, Durchmesser 32 cm, mit Glasdeckel, wenig gebraucht, neu 131 Fr., jetzt 75 Fr. Muss abgeholt werden in 4142 Münchenstein.

## GIANT-BOULDER 500, 26"

26-Zoll-Qualitäts-Rad der Marke Giant. Sehr guter Zustand!  
Licht, Schaltung, Bremsen, etc. alles top funktions-tüchtig. Lack auch noch schön.  
Rahmengrösse 17,5 inch = 44,45 cm, Felgen 26 Zoll  
Gut für kleinere Personen geeignet. Preis Fr. 150.–

## ZU VERKAUFEN BETT-EINLEGE- RAHMEN UND -SCHUBLADE

ein Bett-Einlegerahmen Silverlook, 90/200/7.8  
Kopfteil manuell verstellbar, Möbel Pfister,  
nie gebraucht, neu: 440 Fr., jetzt: 220 Fr.  
Eine Bettzeugschublade, 120/89/18 cm, Kernbuche  
massiv, Möbel Pfister, nie gebraucht, neu: 399 Fr.  
jetzt: 200 Fr. Muss abgeholt werden  
in 4142 Münchenstein.

## REITHOSE FÜR KINDER, GÜNSTIG

Wenig gebrauchte Reithose, dunkelblau, Gr. 146,  
Marke Georg Schumacher für Fr. 10.–

## ROTES BODENLANGES KLEID

Wenige Male getragen  
Neupreis ca. 100 Fr.  
Jetzt noch: 30 Fr.  
Abzuholen in Basel oder Binningen

# JOBS in Zusammenarbeit mit [jacando.com](http://jacando.com)

Kontakt: [tageswoche.ch/jobs](http://tageswoche.ch/jobs)

## MITARBEITERIN AM EMPFANG (100%) MIT MEDIZINISCHEM KNOW-HOW

Für unseren Standort an der Bundesstrasse 1 in Basel suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine Mitarbeiterin am Empfang (100%) mit medizinischem Know-how.

## TECHNISCHER KAUFMANN (W/M), RAUM BASEL

Für unsere Partnerkunden suchen wir im Raum Basel per sofort oder nach Vereinbarung eine/n Technischen Kaufmann (w/m).

## SACHBEARBEITER/IN 100% IN BASEL

Für unsere Partnerkunden (unterschiedliche Branchen) suchen wir Sachbearbeiter/in 80–100% im Raum Basel nach Vereinbarung.

## CARE MANAGER (M/W) 100% IN BASEL

Im Auftrag unserer renommierten Partnerkunden aus Versicherungen, Spitalgruppen und medizinischen Unternehmen suchen wir gezielt nach motivierten Kandidaten, welche sich im Umfeld der Gesundheit weiterentwickeln möchten. Aktuell suchen wir ab sofort eine kommunikative und flexible Persönlichkeit als Care Manager (m/w) 100% in Basel.

AZA  
CH-4001 Basel  
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CHAG

ANZEIGE



## WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.

Mit ihren zerstörerischen Fangmethoden bringt die Fischereiindustrie dutzende Fischarten dermassen unter Druck, dass diese kurz vor dem Aussterben stehen. Im Mittelmeer ist der Bestand des Blauflossenthuns um mehr als 80 Prozent zurückgegangen.

**UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:  
Bsp. CHF 20.-: «GP MEERE 20» an 488 senden**

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.

[greenpeace.ch/meere](https://greenpeace.ch/meere)

# GREENPEACE